Ro. germ. 07.
bergbauschriften

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. O. germ. 87-2

<36612299810017

<36612299810017

Bayer. Staatsbibliothek

Lit. eleg. Germ.

fab. rara.

p. 62.

Begebenheiten
etlicher
Soldaten

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Soldat, wenn er seine Vernunft nicht so sehr ausgebessert hat, daß er im Stande ist, sich mit sich allein zu unterhalten; oder er hat keine geselligen Freunde, ist allerdings unter die unglücklichsten Menschen mit zu zählen, da er die Ungemächlichkeiten des

Feldzugs durch nichts lindern kann, und daher vielmals auf Abwege verfällt, die sie leider allzu deutlich und oft ihre Mitmenschen ebenfalls härtiglich empfinden müssen, und die man in einem so gesitteten Jahrhundert nicht mehr vermuthen sollte.

Bleibt der Soldat, insbesondere der Officier, vor sich, ohne die nöthige Klugheit und Geschicklichkeit zu haben, sich mit sich selbst vernünftig unterhalten zu können, so entsteht daher ein ungesittetes stolzes Betragen, so von einer Hypochondrie herrühret, die harte Wirkungen in Ansicht der Soldaten, und

noch härtere in Rücksicht auf andere Leute, wo zum Exempel der Soldat sich im Quartier befindet, hervorbringt.

Oder der Soldate sucht aus angebohrnem Trieb Gesellschaft: Er findet sie, aber welche? Die ihn in einen nachtheiligen ja oft schändlichen Umgang versetzet, wo seine Ehre, sein Vermögen und seine Gesundheit Schaden leidet.

Die Wahrheit obiger Sätze liegt leider durch unzählige Beyspiele an dem Tag, und um so viel mehr ist zu wünschen, daß die Soldaten unter sich, so viel es Zeit und Gelegenheit leidet, Gesell-

schaften errichteten, welche ein regelmäsſiges Vergnügen, und die eigne Erbauung zum Endzweck hätten.

Vielleicht ist dieß nur ein frommer Wunsch, der wohl schwerlich erfüllt werden dürfte. Dem sey aber wie ihm wolle, nachstehende Lebensgeschichten rühren von Soldaten her, die unter sich eine solche Gesellschaft errichtet hatten, und zum Vergnügen und sich zu erbauen sich ihre Begebenheiten erzählten, welche zur Nachfolge hier treulich geliefert werden.

Begebenheiten
etlicher
Soldaten.

I.

Begebenheiten
des Capitain von Bra*.*.

Es ist, meine Herren, nicht allezeit die Folge wahr: Wer von Bösewichtern erzogen worden, muß selbst ein Bösewicht seyn, gleichwie auch der Gegensatz ebenfals gar viel Abweichungen leidet.

Dieser Eingang war zu meiner Vertheidigung nöthig: Denn eben auch mich hat ein Bösewicht erzogen, und in der That war die Verabscheuung seiner Bosheit mir der erste Beweggrund, tugendhaft zu werden.

Mein Geburtsort ist H** ein Flecken in der Pfalz, welchen meine Voraltern seit langen Jahren besessen hatten. Meine Aeltern sturben mir in meiner ersten Jugend ab, und ich habe das Glück gehabt, sie nicht anders, als aus dem Ruhm, den ihnen jedermann beylegte, zu kennen. Zwo Schwestern und ich, der einzige Lehnsfolger, wir waren die übriggebliebenen Kinder, welche ein in der Bosheit veralteter weitläuftiger

Verwandter meines Vaters, der noch einigen Antheil an dem Guthe zu H** hatte, erziehen sollte.

Dieser mein Vetter und Vormund hatte in seiner Jugend unter den Kaiserlichen Truppen mit in Italien gestanden, und verband die Laster der Teutschen mit den Untugenden der Italiener. Er war ein Menschenfeind, zornig, rachgierig, ein Säufer, ein Hurer, eifersüchtig und mistrauisch, dabey über alle Vernunft geitzig und grausam.

Das Mitleid bey dem elenden Anblick der Armen und Gebrechlichen war gänzlich aus seiner Seele verbannet. Wer ihn beleidigte, der hatte von Glück zu sagen, wenn er nicht durch Meuchelmörder in die andere Welt geschickt wurde: Er betrunk sich gerne, aber aus Geitz nur in Brandewein: Noch in seinem ziemlichen Alter hielt er beständig die niederträchtigsten Huren, und jedes ehrliche Bauersmägdgen schämte sich, nur dem Schloß nahe zu kommen.

Noch bis hieher hatte dieser mein Herr Vetter noch kein Frauenzimmer durch einen Heyraths-Antrag betrübt, sondern seine, und nunmehr auch meine und meiner Schwestern Sachen durch eine alte Liebes-Invalidin, die er noch mit aus Italien gebracht hatte, besorgen lassen: Wie aber meine älteste Schwester heran wuchs, so fielen ihm auf einmal grosse Projekte und Heyrathsgedanken ein, davon der leidige Geitz die einzige Ursach war.

Meine

Meine älteste Schwester war nicht übel gemacht, verständig, großmüthig und mitleidig; allein das sonst dem Frauenzimmer so eigene Zärtliche in Umgang und in der Liebe fehlte ihr.

Sie sowohl als meine jüngere Schwester, die viel schöner und zärtlicher war, liebten mich ungemein, ungeachtet ich damals, wie die Landjunkers gemeiniglich in diesen Jahren pflegen, einen ziemlichen Grad der Grobheit, mit dummen Hochmuth vermischt, besaß, welches aber freylich durch die grausame Strenge meines Vettern unterdruckt wurde: Das einzige Gute, so wieder seinen Willen von seiner Erziehung herrühret.

Ich will nur ein Exempel seiner Grausamkeit erzählen. In und bey meinem Geburtsort sind sehr schöne Weinberge, davon viele mir eigenthümlich zugehörten: Gleichwohl durfte ich mich nicht unterstehen, nur ein Träubgen daselbst abzubrechen: Andern Leuten deshalb gute Worte zu geben, litte mein einfältiger Hochmuth nicht: Also, verfiel ich auf den Abweg, mir selbst solche heimlich zu verschaffen.

Ich schlich mich daher einsmals, da es beynahe dämmericht war, in einen Weinberg, verbarg mich in dem obersten Winkel desselben, und lies mir die gestohlnen Trauben herrlich schmecken.

Indem so kam auf der andern Ecke der Winzer anmarschirt, vermuthlich den ungebetenen Gast zu bewillkommen.

Ich eilte, um seinen Händen zu entrinnen, hinter meinem Stock hervor und immer den Weinberg hinab. Nun sind in den Weinbergen da-

selbst lauter Absätze oder Terrassen von Mauer aufgeführt, über die ich denn alle setzen mußte, wenn ich unten zu der Thür hinaus wollte.

Ich sprang auch glücklich über etliche weg: Eine aber war sehr hoch. Allein, da ich einmal im Laufen war, und mich schwerlich aufhalten konnte; der Winzer mich auch, da er mich nicht kannte, noch immer verfolgte, so wagte ich einen Sprung hinab, blieb aber zu meinem lächerlichen Unglück auf einen Rebenpfal, den ich in der Angst nicht wahr genommen, also hängen, daß mir derselbe durch den Hosenbund durch und oben zwischen den Schultern durch die Kleider heraus gieng, ohne daß solches mir im geringsten nur die Haut gestreift: So hatte ein Engel über mich gewacht!

Der Winzer, da er bey mich gekommen, mußte über meine Figur, da ich in freyer Luft schwebte, und mich nicht ühren konnte, herzlich lachen. So bald er mich erkannte, entschuldigte er sich, daß er mich nicht gekannt hätte: Ich aber bat ihn, mir von dem Pfal herab zu helfen, und die Sache niemanden zu entdecken.

Er war zu beyden willig, und machte schon Anstalt, mich von meinem Luftgefängnis zu befreyen, als in dem Augenblick mein alter Vetter, der mich reden gehört hatte, zu dem Weinberg hinein trat.

Er brüllete sogleich dem Winzer zu, mich henken zu lassen, lief herbey und prügelte barbarisch auf mich los, ohne zu fragen, wie ich an den Pfal gekommen, und was es für Bewandniß habe.

Da

Da aber der Pfal långst meinen Rücken hinaufgieng, so fühlte ich nicht einen einzigen Streich: Deshalb ich mich nicht enthalten konnte, über seinem vergeblichen Eifer zu lachen. Der alte Tyranne merkte endlich seinen Irrthum, und wurde durch mein Lachen noch mehr erhitzt, riß mich vom Pfal herunter, brach denselben ab, und schlug nun in größtem Grimm auf mich los, daß ich bey jedem Schlag nicht anders meynte, als ich müßte zu Boden sinken.

Ich rannte mit der größten Geschwindigkeit zum Weinberg hinaus: Mein Henker aber hinter mir drein, bis in den Flecken, ja bis ins Schloß, da ich die Thür ihm vor der Nase zuschmiß, und dadurch Zeit bekam, seinen mörderischen Händen zu entrinnen.

Jetzt fühlte ich erstlich die empfangenen Schläge recht, und glaubte vor Schmerzen zu sterben: Ehe ich mich aber noch recht besann, so traten zween der stärksten Knechte in mein Zimmer, banden mir Hände und Füsse, und liessen mich auf einem Bund Stroh mit einem Bett zugedeckt liegen. Ich war wirklich vor Schmerzen und Aergerniß in eine Ohnmacht gefallen, daraus mich meine Schwestern brachten, die mich beklagten, aber mehr für mich nicht thun konnten.

Des Abends brachte mir ein Knecht Brod und Wasser, und so mußte ich vier Wochen in Gefångniß verharren, bis es meinem Vetter gefällig war, die Sache zu untersuchen. Hier war derselbe abermal in eine grausame Hitze gekommen: Ich mußte vor ihn, und ohne weitern

Wort-

Wortwechsel bekam ich eben soviel Prügel, als ich das vorigemal derselben erhalten hatte: Doch hatte nunmehr meine Gefangenschaft ein Ende.

So unmenschlich war in allen Fällen sein Betragen gegen mich: Darüber ich denn vielmal in eine solche Wuth gerieth, daß ich mir vorgenommen hatte, ihn zu ermorden; und vielleicht würde ich es unglücklicher Weise ins Werk gerichtet haben, wenn mich nicht die vernünftigen Lehren meines redlichen Hofmeisters, der bloß aus Liebe zu mir bey meinem Vetter blieb, und anderer ehrlichen Leute Zureden davon abgehalten hätten.

Aber auf einmal änderte sich sein ganzes Verhalten gegen mich, vermöge des Entwurfs, den der Bösewicht nunmehr ins Werk setzen wollte, und den ich gleich jezt erzählen will, so wie ich ihn nachher deutlich von meiner Schwester erfahren habe.

Meine älteste Schwester war nun in ihr achtzehndes und ich in mein funfzehendes Jahr getreten. Er war mit meiner ältesten Schwester, die ich nur Malchen nennen will, jederzeit vor uns übrigen beyden gelinde und oft vertraut umgegangen; seit einiger Zeit aber unterhielt er sie gar zärtlich, hatte sich auch kein Bedenken gemacht, und sich ihr zum Mann angeboten.

Meine Schwester, selbst arm, von seinem guten Bezeigen und seinem grossen Vermögen verführt, liese sich bewegen, ihm die Ehe zu versprechen, ohne jemand von ihren mütterlichen Verwandten darum zu fragen.

Sie hat mir nachher vielfältig gestanden, daß sie dennoch sich nicht dazu würde entschlossen haben, wenn sie nicht gemuthmaßt, weil sie es gewünschet, daß das alte Gerippe in ein Paar Jahren so höflich seyn und sterben würde, und sie denn durch sein Geld, so sie durch jährige Qualen erworben, sich jemanden nach ihren Gefallen wählen könnte: Eine Ursache von den meisten dergleichen Heyrathen, die jedennoch gar selten nach dem Entwurf gelingen.

Mein Vetter hatte also, seinem Projekt gemäß, meine Schwester geheyrathet, und nun konnte er mich mit mehrerm Schein und ohne den geringsten Verdacht, da ich nun sein Schwager worden, entfernen, da er denn entweder durch Meuchelmörder mich ermorden, oder durch Gift hinrichten lassen wollte, um dadurch meine Güther zu erhalten, und selbige, wie er glaubte, auf seine künftige Nachkommen zu bringen. Und gewiß, er würde alles genau ins Werk gerichtet haben, wenn es ihm die Vorsicht zugelassen, und nicht vielmehr seinen Bosheiten ein bestimmtes Ziel gesteckt und mich sonderbar erhalten hätte.

Meine Schwester Malchen wurde wirklich mit meinem alten Onkel vermählet, meine jüngere Schwester aber nahm eine mütterliche Verwandte an dem Pfälzischen Hof zu sich.

Kaum hatte meine Schwester ihren ehelichen Drachen etliche Tage Mann genennet, das er in der That, wegen seines Alters und wegen der in jüngern Jahren begangenen Ausschweifungen, nicht

nicht war, so lies er ihr schon seine Klauen sehen, und verwandelte seine angenommene Zärtlichkeit in einen abscheulichen Eigensinn, Bosheit, Geitz, Eifersucht und unumschränkte Herrschaft.

Und nun bereute Malchen ihre Unbesonnenheit täglich unter Vergiessung vieler Thränen: Dieses kränkte mich nicht wenig, und ich bezeigte ihr deshalb mein Mitleiden: Der alte Tyranne aber nahm ebenfals gegen mich seinen vorigen Charakter an, so daß ich mich einstmals in der Angst und Verzweifelung entschloß, heimlich davon und unter die Soldaten zu gehen.

Jedennoch wollte ich mich darinnen nicht übereilen, sondern fragte erstlich die Verwandten meiner Mutter um Rath; diese aber mißriethen es mir, aus der Ursache, weil ich der einzige von meinem Stamme wäre, und ich also nicht nöthig hätte, mein Leben in Gefahr zu setzen: Gleichsam als wenn mich der Tod nicht eben so gut in meinem Zimmer, als in dem Felde hätte finden können!

Auf Zureden blieb ich noch einige Zeit drauf gedultig: Allein mein Schwager, der mich durch sein Verfahren zu verzweifelten Mitteln zwingen wollte, verdoppelte seine Grausamkeit gegen mich, so, daß ich mir einstens den Muth faßte, und ihn bat, er möchte mich unter die Soldaten gehen lassen, und die mir zu dem Ende nöthige Equipage anschaffen.

Niemals habe ich meinen Schwager so freudig gesehen, als damals, da ich ihm, seiner Meynung nach, selbsten ins Garn geriethe: Er umarmte mich, er küßte mich, kurz er that alles, was

son-

sonsten rechtschaffene Schwäger gegen einander thun: Jedoch alles aus einem vergifteten Herzen.

Er riethe mir sogleich, daß ich unter die Kayserlichen Truppen, allwo er selbst gestanden, gehen möchte, welche dazumal den Feldzug gegen die Türken in Ungern eröffnen sollten.

Mir golte es einerley, wenn ich nur aus H** kam, ich mochte hinkommen, wohin ich wollte; und lies mir also seinen Vorschlag gefallen. Er besorgte in der Eil ein wenig Equipage für mich, so er meistens aus den Ueberbleibseln der seinigen zurechte machen lies, gab mir ein Empfehlungsschreiben an einen seiner alten Bekannten, wie auch eine Marschroute, und einen dummen Jungen von etwa vierzehn Jahren zur Bedienung mit, und so reißte ich immer auf Wien zu.

Ich langte daselbst im Monat May des 1737. Jahres an, und gab mein Empfehlungsschreiben sogleich an den Grafen von Kö**, an den es gerichtet war, ab: Dieses war ein grundehrlicher Mann, unter dessen Commando ich mich gewünschet hätte.

Er hatte, wie ich ihm das erstemal meine Aufwartung machte, wegen des bevorstehenden Krieges sehr nothwendig zu thun, und bestellte mich auf eine andere Zeit wieder, da ich denn auf die Minute erschien, welches ihm wohlgefiel. Er fragte mich um mein Vaterland, Aeltern, Schwager und meinen Vorsatz; und ich erzählte es ihm, wie ich es bis jetzt meinen Herren zu erzählen die Ehre gehabt.

„Gut,

„Gut, mein Sohn, sagte er, ich will für dich sor„gen:„ Er empfahl mich auch dem Obristen von R** der eben bey ihm war, aufs beste, und dieser gewann mich ohne mein Verschulden in etlichen Tagen so sehr lieb, daß ich stets um ihn seyn, und mit ihm speisen und bey ihm schlafen mußte. Etwa vierzehn Tage drauf reißten wir mit dem Regiment ab, und immer nach der türkischen Gränze zu.

Es würde zu weitläuftig seyn, und ist auch hier die Absicht nicht, den ganzen Türkenkrieg zu beschreiben: Es ist genug, wenn ich sage, daß die christlichen Waffen Anfangs guten Fortgang hatten, aber noch in dem nämlichen Jahr büßte die Kayserliche Armee wieder gar sehr ein: Und obgleich im folgenden Feldzug der Herzog von Lothringen und der Graf von Königseck die Türken bey Cornea schlugen, so belagerten diese dennoch nachher zum zweitenmal Meadia, worinnen mein Obrister und ich ebenfals lagen.

Die Barbaren eroberten es unglücklicher Weise, und mein Obrister wurde deshalb zur Verantwortung gezogen, und ich, weil ich beständig um ihn, sonst aber nichts als Fähndrich war, mußte mir gefallen lassen, ebenfals wieder mit nach Wien zu wandern.

Ehe aber noch der Proceß zu Ende gegangen, starb mein Obrister im Gefängniß, und ich bekam kurz nachher meine Freyheit wieder, und war schon in Begriff, abermals nach Ungarn zu gehen, als der den Christen so nachtheilige Friede zu Belgrad, nach dem Verlust der Schlacht bey Grotzschka, getroffen wurde: Ich suchte und erhielt

hielt also meinen Abschied, und reißte nach H**, wo ich gebohren war und meine Güther hatte, zu.

Mein Geld war sehr zusammen geschmolzen, deshalb machte ich grosse Tagreisen, erfuhr aber, als ich den letzten Tag nur noch zwo Stunden von meinem Geburts-Ort war, daß mein Herr Schwager unlängst verstorben wäre, und mich ebenfals jedermann für Tod hielte, weil ich niemals nach Hause geschrieben, noch gemeldet hatte, wo ich wäre, zu meinem großen Glück, wie ich gleich jetzt erzählen werde.

Ich lies mir also gleich ein frisches Pferd geben, und eilte nach Hause zu kommen. Es war schon finster, als ich zu H** anlangte. Ich stellte mein Pferd in den Gasthof, und wanderte in mein Hauß, und da ich niemanden antraf, gerade nach dem Zimmer meiner Schwester, welches ich, ohne anzupochen, gleich aufmachte.

Kaum hatte mir meine Schwester unter das Gesichte gesehen, als sie in eine Ohnmacht fiel: ihre Leute, die gegenwärtig waren, und andere, die mein Geschrey herbey gerufen hatte, kamen ihr zu Hülfe, und sie erholte sich nach einer Viertelstunde wieder, zweifelte aber noch immer, ob ich es selbst, oder ob es mein Geist wäre.

Ich überzeugte sie von meiner Wirklichkeit durch unzählige Küsse, die sie mir denn in reicher Maaße wieder zurück gab: Sie betheuerte mir die Angst, die sie um mein Leben getragen, da ihr gottloser Mann ihr kurz vor seinem Ende entdeckt, wie er Meuchelmörder ausgeschickt gehabt, mich zu ermorden, oder zu vergiften, sie hätten mich

aber nirgends antreffen können, (weil es zu eben der Zeit war, als ich mit meinem Obristen zu Wien im Arrest saß,) um dadurch Herr von meinem Vermögen zu werden.

Die Vorsicht aber hatte mich wunderbarlich, selbst durch Glücks-Zufälle, die ich für ein Unglück hielt, zu erhalten gewußt.

Gleich nach meines Schwagers Tod, welcher ohne Kinder verstorben war, hatte meine Schwester Besitz von deßen Güthern nehmen lassen, welche sie mir bey meiner Ankunft abtrat, dahingegen ich mich mit ihr wegen ihres Heyrathsguths und Witthum absand, und ihr noch ein ansehnlich Geschenke, gleichwie auch meiner jüngern Schwester Lorchen, machte.

Kurz drauf heyratheten auch alle beyde ziemlich weit von mir weg, und also war ich auf meinem Guthe, das ich ohne Widerspruch ruhig besaß, ganz allein.

Ich war jung, hatte mein hübsches Guth, und war für mich ganz einsam; daher wurde mir die Zeit öfters ziemlich lang, zumal da ich wenig oder nichts gelernt hatte. Von den gewöhnlichen Belustigungen des Landadels, dergleichen Jagd, Fischerey, Lustschiessen u. s. f. war ich auch kein grosser Liebhaber: Also besuchte ich die benachbarte Cavalliere, und bat solche wieder zu mir auf mein Guth; da wir denn allerhand Ergötzlichkeiten anstellten.

Einer der redlichsten Männer und ein sehr reicher Edelmann, der Herr von Wa** war mir besonders wegen seiner ungemeinen Lebensart angenehm;

genehm; daher ich ihn denn sehr oft besuchte. Er hatte drey Töchter, davon die älteste Charlotte, wie ich die ersterenmale ihrem Vater aufwartete, nicht einheimisch war, sondern sich in Mannheim bey einer alten Muhme aufhielt: Wie ich aber nachher meine Besuche wiederholte, so sahe ich auch dieselbe, die soviel Antheil an meinem nachherigen Schicksal hat.

Fräulein Charlotte war nicht ausbündig schön, aber auch nicht häßlich, und, wenn ich es recht ausdrücken soll, vielleicht unter den mittelmäßigen die schönste. Sie hatte große braune durchdringende Augen, welche Liebe und Ehrfurcht erregten. Die Stirne war wohl gebaut, und die Augenbraunen regelmäßig: Die Wangen aber waren nicht hinlänglich ausgefüllt; da hingegen Mund und Nase ein klein wenig die gehörige Größe überstiegen. Lippen und Kinn konnten von niemand getadelt werden.

Eine blendend weisse Haut bedeckte diese Bildung, von einem bräunlichen Haar noch mehr erhoben. Eine feine Leibesgestalt, ein ansehnlicher doch nicht gezwungener Gang, eine leutselige, vergnügte und dabey lockende Mine, die sich nicht beschreiben läßt, machten sie allerdings liebenswürdig. Sie tanzte prächtig, spielte auf der Harfe, sang unvergleichlich, und damit ich ihr Bild, so wie es mir dazumal vorgekommen, vollends ausmahle, so schien mir ihre Seele erhaben, tugendhaft, großmüthig und gefällig.

Ueber dieses alles war sie ziemlich bey Mitteln. Und nun werden meine Herren mir es doch nicht

verdenken, wenn ich gestehe, daß ich in dieselbe verliebt wurde.

Ich war dazumal eben zwanzig Jahre alt, und sie mochte in gleichem Alter stehen: Ich gab meine Neigung ihren Aeltern zu vernehmen, und sie versprachen mir, meinen Wünschen beförderlich zu seyn: Und nun, da selbst die Alten mir hierzu Gelegenheit machten, trug ich meine Flammen auch der Fräulein Charlotte aufs zärtlichste vor.

Ihr stolzer und durchdringender Blick hätte mich beynahe in meiner Liebes-Beichte irre gemacht, zumal ich in dergleichen Geschäften gänzlich unerfahren, und folglich ein wenig sehr blöde war: Doch stotterte ich den Liebes-Antrag so ziemlich heraus.

Sie aber gab mir auf eine so artige Art eine abschlägliche Antwort, die jedermann, nur mich nicht, aufs äuserste beleidigen mußte.

„Mein Herr Fähndrich, war das Ende ihrer „Rede, ihr Reichthum, ihre Güther, die Ehre „und die Schönheit, welches alles sehr mittel„mäßig, ja in wenigen Grad bey ihnen anzutref„fen ist, reizen mich warlich nicht, ihnen meine „Hand zu geben: Und wenn ich dereinst heyra„then soll, so sehe ich blos auf ein gutes Herz, „und mir gleiche edle Gesinnungen, daher habe „ich mich entschlossen, lieber unverheyrathet zu „sterben, als wider meine Neigung mich mit je„manden zu verbinden.„

Nun war ich zwar eben der tugendhafteste nicht; allein es konnte mir doch auch niemand etwas nachsagen. Meine Gesinnung, ob sie edel oder

nicht, davon konnte sie auch nicht urtheilen, da sie nur höchstens viermal mich gesehen hatte: Und also hätte sie mir dergleichen Vorwürfe nicht machen sollen. Sie that es aber dennoch! Und ich, was solte ich machen? Was jeder in dergleichen Gelegenheiten auch gethan haben würde: Ich lobte ihre Schönheit, edle Gesinnung, grossen Verstand, und entschuldigte mich, bath dabey flehentlichst um Erhörung.

Meine Schöne aber war unerbittlich streng: Ich klagte es ihren Aeltern, und wir zusammen erkundigten uns um die wahre Ursache der Halsstardigkeit von Charlotten; da wir denn erfuhren, daß sie sich mit einem alten geheimden Rath in Mannheim, der außer seinem Charakter nichts als Schulden hatte, und die liederlichste Lebens-Art führte, versprochen hätte: Wir entdeckten also, daß ich Charlotten, weil sie einen gar hohen Geist besaß, nicht vornehm genug war.

Wider meine Neigung also lies ich mir, auf Anrathen des Herrn von W** und dessen Gemahlin, einen hohen Charakter für mein Geld ertheilen, ich führte nun eine prächtige Equipage, und schlug Charlotten solche Bedingungen vor, die ihr gänzlich die Herrschaft über mich versprachen.

Gleichwohl würde dieses alles vermuthlich von wenigen Folgen gewesen seyn, wenn nicht der alte geheimde Rath unvermuthet durch einen Schlagfluß dieses Zeitliche gesegnet hätte.

Und nun hatte Charlotte nicht den mindesten Anstand mehr, mir ihre Hand zu geben. Ich

eilte, und lies mich geschwind mit ihr vermählen, gleichsam als wenn ich vermuthete, daß es ihr wieder gereuen würde.

Ich hatte also nunmehr mein geliebtes Charlottchen. Ja leider hatte ich sie, aber nicht zur Gemahlin, sondern als meinen Herrn und Gebieter. Sie regierte alles, und hatte sie sich der Herrschaft gleich Anfangs zu bemeistern gewußt: Ich durfte ohne ihren Willen, wenn ich nicht die entsetzlichsten Qualen ausstehen wollte, das mindeste nicht befehlen. Sie schafte noch eine prächtigere Equipage, nahm mehr Bedienten an, kaufte mehr Pferde, alle Wochen hatten wir häufige Fremde, oder ich mußte mit ihr an Hof fahren, wo ihr Element war. Hier tanzte sie, sie spielte, und machte alle Lustbarkeiten mit, ohne mich darum zu fragen, oder zu sehen, was ich machte. Sie gieng auf das freyeste mit jungen Cavallieren um in meiner Gegenwart, und that, als wenn sie mich nicht kennte, und was dergleichen mehr war.

Unterstund ich mich zu weilen, und stellte ihr ihre Aufführung, wie sie an und vor sich selbst war, vor; so war ihre Antwort: Es gefiele ihr nun so, sie hätte mich genommen, um dadurch ihr Vergnügen zu befördern, welches sie nicht anders, als auf solche Art haben könnte: Hätte ich doch nicht eher geruht, bis ich sie bekommen hätte, sie wäre ja gezwungen und ordentlich zu mir gepreßt worden, und zankte und schnollte beständig fort, auch da noch, wo doch sonst die Zänkerinnen friedlich werden.

So dauerte meines Ehstands-Hölle schon ein halb Jahr: Ich hofte auf Erben; allein vergeblich, und wahrscheinlich waren die entsetzlichen Ausschweifungen meiner Frauen daran Schuld, davon ich nunmehr auf die abscheulichste Art überzeugt wurde.

Meine Frau befand sich schon seit etlichen Tagen auf meinem Guthe, wohin sie von Hof weg krank gekommen war, ohne daß sie mich vor sich gelassen hätte. Einer meiner alten treuen Bedienten, der mit ihr gewesen war, verrieth mir aber, nachdem ich ihm fast einen Eyd ablegen müssen, ihn nicht zu verrathen, daß meine allerliebste Frau die Venusseuche hätte.

Ich wich bey dieser grausamen Nachricht etliche Schritte zurück; setzte aber nunmehr, da ich den künftigen Entwurf meines Schicksals fest gestellet hatte, ihren Bedienten schärfer zu, die mir denn ebenfals, wie auch ihr Arzt, dasjenige gestehen mußte, was mir mein treuer Bedienter schon verrathen hatte.

Ich bedachte mich kurz, was ich thun wollte; und gab sogleich allen ihren Leuten den Abschied, sie mochten heulen und klagen wie sie wollten: Ließ darauf meine Leute und alte Bediente vor mich kommen, dankte ihnen für die mir zeither geleisteten Dienste, legte jeglichen etwas am Gehalt zu, und vermahnte sie, mir ferner treu zu bleiben; setzte ihnen auch meinen Verwalter zum Herrn vor, massen ich mich entschloßen hätte, auf einige Zeit wieder in Krieg zu gehen.

Darauf gab ich besonders dem Verwalter

Anweisung, was er alljährlich mir zu schicken hätte, und wie viel meine Frau bekommen sollte, und wenn er ihr mehr auszahlen würde, so müßte er es mir wieder ersetzen, welches er denn jedermann bekannt zu machen hätte.

Hierauf gieng ich zu meiner nichtswürdigen Frauen, stellte ihr ihre zeitherige gottlose Aufführung dreist unter die Augen, und sagte ihr, daß ich ihre Krankheit und den Grund davon gar wohl wüßte: Ich meldete ihr meinen Entschluß, wieder ins Feld zu gehen, und meine Einrichtung, wie viel sie alljährlich bekommen sollte, und schlechterdings mehr nicht; auch daß mein Verwalter in Zukunft an meiner Stelle Herr vom Guthe und Hause seyn würde.

Sie hatte alles mit ziemlicher Gelassenheit angehöret: Wie ich aber auf die Einrichtung kam, so fuhr sie auf, und wollte mir nach den Augen kratzen; ich aber wich ihren ansteckenden Händen klüglich aus und retirirte mich, da sie denn vor Zorn und Bosheit nach mir spie.

Ich lies sogleich mein Feldgeräthe zusammen packen, meine drey besten Pferde satteln, und ritte den nämlichen Tag noch bis zu meinen rechtschaffenen Schwiegerältern.

Sie hatten die Gütigkeit, mich ungemein zu bedauren, konnten auch nicht das geringste an meinem Entwurf misbilligen, sahen aber nicht gerne, daß ich wieder in den Krieg wollte, da sie aber sahen, daß ich standhaft darauf bestehen blieb, so liessen sie es endlich geschehen.

Sie versprachen mir auch, daß, wenn ihre Tochter

Tochter wieder gesund wäre, sie solche zu sich nehmen, und schlechterdings nicht von ihren Augen wegkommen lassen, auch sie anhalten wollten, mit demjenigen, was ihr ausgesezt worden, zufrieden zu seyn.

Ich war diesen Abend noch recht vergnügt bey den wackern Leuten, des Morgens aber machte ich mich frühe auf, nahm beweglichen Abschied von ihnen, und nachdem ich mich noch etliche Wochen bey meinen Schwestern, denen es recht wohl gieng, aufgehalten hatte, so reißte ich nach Frankfurt am Mayn, wo nächstens Kayser Carl VII. glorwürdigsten Andenkens gekrönt werden sollte. Ich war unter der Suite des Churpfälzischen Gesandten, hatte also Gelegenheit genug, allen Feyerlichkeiten mit wenigen Kosten beyzuwohnen, die ich aber der Weitläuftigkeit halber nicht erzählen kann.

Anfänglich war ich willens, unter der kayserlichen Armee zu dienen, und wurden mir deshalb annehmliche Vorschläge gethan: Ich besann mich aber hernach anders, und weil im vorigen Jahre die *** in *** eingefallen waren, und selbiges erobert hatten, so begab ich mich zu sothaner Armee, diente Anfangs nur als Freywilliger, bis ich von einem kleinen Posten zu dem andern, ohne eine sehr merkwürdige Begebenheit, (ausser, daß ich in der Belagerung von Prag einen Schuß durch das dicke Bein bekam, und beynahe gefangen worden wäre,) zu haben, zu Ende des Kriegs zur Premierlieutenants-Stelle erhoben wurde.

Wie ich in Prag meine Wunde heilen liesse, und nun bald völlig genesen war, so begegnete mir ein Zufall, der, so geringe er scheint, mir leichtlich das Leben hätte kosten können.

Ich hatte sehr viel von der Höhle des heiligen Procopii, so eine Stunde Weges ungefehr von Prag entfernt liegt, erzählen hören, und war begierig, dieses Wunder der Natur, da ich so nahe dabey war, selbst in Augenschein zu nehmen. An einem schönen Nachmittag fuhr ich also in Begleitung vieler andern Personen, so meistentheils gebohrne Prager waren, hinaus, und nachdem wir in einem Kloster, nicht weit vom Eingang der Höhle, etliche Erfrischungen eingenommen, so wanderten wir unser zehen an der Zahl, worunter ein weltlicher Geistlicher, die andern alle auch, ausser mir, lauter Catholicken waren, immer zur Höhle hinein.

An den meisten Orten mußten wir blos auf Händen und Füssen kriechen: Da wir aber zwey Lichter mit hatten, und der Geistliche versicherte, daß er alle Steine wüßte, (welches sich aber, wie wir nachher erfuhren, nicht also befande) so waren wir ziemlich lustig, und ich hatte, wenn wir durch ein enges Loch durchgeschlupfet, oder vor einer steilen Höhe vorbey waren, sogar die Verwegenheit, meine Begleiter zu verspotten, daß sie so einfältig wären, und glaubten, daß der heilige Procopius in so rauhen Oertern gewohnet hätte. Ueberhaupt, sagte ich, wenn es auch wäre, so hat er mit dem Hin- und wieder-Kriechen viel edle Zeit verschwendet, die er besser,

nemlich zum Nutzen seines Nächsten, hätte anwenden können, welches gar nicht mit seiner vorgeblichen Heiligkeit überein käme, u. d. m.

Meine Gesellschafter warnten mich, nicht so verächtlich von einem ihrer größten Heiligen zu reden, weil mir leichtlich ein grosses Unglück hierauf begegnen könnte: Und ich folgte ihnen auch in soweit, daß ich nicht mehr spottete, sondern nur blos das Wunderbare der Natur mit Erstaunen betrachtete; bis wir endlich nach vieler Mühe zu dem Ende der Höhle gelangten.

Es war ein kleiner Plaz, darinnen kaum ein Mann füglich sich behelfen konnte, und auf der Seite war der Felß in etwas ausgehöhlt, und hinten ein Stein befindlich, von welchem mich meine Begleiter vrsicherten, daß es des heiligen Procopii Lagerstätte gewesen.

Ich ließ es bey dieser Nachricht bewenden, und wir machten uns schon fertig, den Rückweg wieder anzutreten, als einer von unserer Gesellschaft ein Licht ausputzte, und indem er im Begriff stund, es an dem andern wieder anzuzünden, so fiel oben ein Wassertropfen herab, und löschte das andere Licht ebenfalls aus. Wir versuchten zwar, durch den mitgenommenen Zunder und Feuerzeug wieder Licht zu bekommen, aber vergeblich, weil die feuchte dicke Luft Schwamm und Zunder unbrauchbar gemacht hatte.

Da stacken wir nun allesamt in der erschrecklichsten Finsterniß, wohl eine halbe Stunde weit in der Erde, und in der augenscheinlichsten Gefahr, uns entweder in den vielerley Gängen zu

ver-

verirren, und grausam Hungers zu sterben, oder von steilen Höhen in Klüfte herab zu fallen, und uns durch unsere eigene Schwere zu zerschmettern.

Gleichwol war kein ander Mittel übrig, als auf gut Glück den Ausgang zu suchen. Der Geistliche mußte voran, weil er vorgegeben hatte, als wüßte er den Weg; und ich mußte gleich hinter ihm kriechen, weil sie vorgaben, als wäre dieses Unglück eine gerechte Strafe für meine Spöttereyen, und so traten wir den Rückweg, indem wir einander an den Hemden hielten, (denn die Kleider hatten wir vor der Höhle gelassen,) unter grosser Furcht an.

Ich hatte mir in der That schon mein Leben verziehen, weil ich der einzige Protestante war, und befürchtete, es möchte mich bey Gelegenheit der Geistliche, oder ein anderer Begleiter, eine Höhe hinab stürzen, aus heiligem Eifer, den beleidigten Procopium durch das Opfer eines Ketzers zu versöhnen: Doch hatte ich mir zugleich vorgenommen, den Geistlichen so feste zu halten, daß er mit mir gleiches Schicksal haben müßte: Allein meine Besorgung war ohne Grund, vielmehr gelangten wir, nach unsäglicher Mühe, nachdem wir wohl dreyßig mal wegen der im Wege stehenden Felsen und allzu schmalen Passagen hatten umkehren und den rechten Weg wieder suchen müssen, nach dreyer Stunden Verlauf, an das Tageslicht.

Wir waren alle herzlich froh darüber, ungeachtet wir wie die Erdmäuse, überall voller Koth

aus-

aussahen. Die Anwohnenden versicherten uns, daß wir besonder Glück gehabt hätten, also finster herauszukommen, und daß tausenden solches nicht gelingen würde.

Kurz darauf kehrte ich wieder zu meinem Regiment.

Doch muß ich auch etwas von meiner allerliebsten Gemahlin gedenken: Sie hatte, gleich nach meiner Abreise, wie mir ihre Aeltern und mein Verwalter schrieben, eine harte Krankheit auszustehen gehabt, welche ihr das bisgen Schönheit vollends hinweg genommen, und ihre Aufführung schon in soweit geändert hatte, daß sie ruhig zu ihren Aeltern kehrete, und sich mit dem ihr von mir Ausgesetzten begnügen ließ. Niemand aber hatte ihr in langer Zeit von mir etwas gedenken dürfen; eine Anzeige, daß sie von der Sünde war verlassen worden, ohne die Neigung darnach verlohren zu haben.

Jedoch die Einsamkeit und die Stille, in welcher sie bey ihren Aeltern leben mußte, brachten sie in solche Umstände, daß sie ganz tiefsinnig wurde, darüber sie in eine ordentliche Gemüthskrankheit verfiel, daraus an ihrem Körper ein schleichend verzehrend Fieber entstand, welches ihr den unvermeidlichen Tod drohete.

Die Aerzte sowol als ihre Aeltern hatten ihr diese traurige Nachricht hinterbracht, und sie vermahnet, sich hauptsächlich mit mir zu versöhnen: Sie aber hatte die Todes-Post dem äusserlichen Schein nach, mit einer stoischen Unempfindlichkeit, die von einer Art der Verzweifelung her-

rühr-

rührte, angehöret; von mir aber war ihr der Name schon verhaßt, daher sie durchaus nichts von der Aussöhnung mit mir hatte hören noch wissen wollen.

Die Lehren ihrer Aeltern aber, und vielleicht höhere innerliche Regungen veränderten sie gar bald. Sie bereuete ihr böses Leben herzlich, und wünschte, niemals GOtt oder mich beleidigt zu haben; ergab sich gänzlich in den Willen ihres Schöpfers, und richtete alle ihre Gedanken auf ihren nahe bevorstehenden unvermeidlichen Tod.

Etwa einen Monat vorher, hatte sie von ihren Aeltern Schreibmaterialien gefordert, und nachstehenden Brief an mich geschrieben:

Mein Herr und Ehemann!

Sollten wohl die Thränen und die abbittende Reue einer untreuen Gattin, welche nun bey den Pforten des Todes stehet, und die vielleicht, wenn sie diesen Brief erhalten, schon ihre Seele in die Hand des allmächtigen Richters geliefert hat, noch Vergebung bey ihnen zu hoffen haben? Ich halte es wenigstens für meine Pflicht, um Verzeihung zu bitten, ungewiß, ob ich solche erhalten werde, oder nicht, welches letztere ich freylich verdient; da ich keine Entschuldigung habe, unter welche ich mein Verbrechen verstecken könnte. Denn ob mich gleich die Zunöthigungen meiner Aeltern, und tausend andere Umstände, die jetzt zu weitläuftig sind, wider meinen Willen zwangen, ihnen meine Hand zu geben, so hatte ich sie ihnen doch einmal gegeben,

und konnte mich nichts in der Welt von den Pflichten entledigen, die ich ihnen als Mann schuldig war. Aber die Welt, und meine ihr sklavisch unterthänige ungestüme Leidenschaften, rissen mich von Beobachtung dieser Pflicht weg, und machten mich zu dem abscheulichsten Menschen. Ich habe ihnen ein ansehnliches Vermögen durchgebracht; ich habe sie durch meine lasterhafte Aufführung der Erben beraubt; ich habe sie in die verzweifelte Nothwendigkeit gesetzt, ihre angeerbte Güther zu verlassen, da sie nicht um mich seyn konnten; ich bin Ursach, daß sie in den Krieg gegangen, und daß sie verwundet worden, und wie leicht hätte ich ihre Mörderin werden können: Dies alles habe ich gethan! Ich schweige davon, daß ich meine eigene Henkerin durch meine Ausschweifungen geworden.

Und nun, getrauen sie sich, mir dies alles zu vergeben? Ich habe die Hofnung dazu, und werde darauf ruhig sterben. Ja vergeben sie mir meine Aufführung, wenn sie wollen, daß ihnen GOtt wieder ihre Sünden vergeben soll, vergeben sie ihrer sterbenden Ehefrauen, die kaum noch etliche Tage zu leben hat, und die sich in Gedanken vor ihnen niederwirft, und kniend sie um Verzeihung bittet.

Ja ja, sie thun es, und ich umarme sie zur Dankbarkeit, mein Liebster, (zürnen sie nicht über dies Wort) ich liebe sie jetzt, als ich mich nicht entsinne, jemals jemanden also geliebt zu haben. Leben sie wohl und glücklich, auf dieses

Leben

Leben nehme ich Abschied von ihnen, und in der Ewigkeit will ich sie zuerst umarmen.

Meine lieben Aeltern haben mir auch alles verziehen, und ich erwarte nun stündlich den Tod, die Strafe meiner Verbrechen, mit ruhiger Zufriedenheit; wenn ich nur noch so lange leben sollte, daß ich ihre werthe Hand erblickte: Aber ich fühle schon, daß mein Ende herbey eilet! Leben sie wohl, mein Liebster, es müsse ihnen wohl gehen ihr Lebenlang, um meinetwillen müsse es ihnen wohl gehen, und sie gesegnet seyn: Ich ersterbe

Ihre

reuige Gemahlin

Charlotte von Bra**.

Das Innerste meiner Seelen bewegte sich in mir, als ich diesen Brief durchlase. Die Liebe, die ich vor dem zu ihr getragen, wachte wieder auf, und ich vergab ihr alles von Herzen, schrieb solches auch gleich, und schickte einen meiner Bedienten en Courier damit fort: Aber sie war schon drey Tage erblaßt gewesen, als er zu H**. angekommen.

Meine Schwiegerältern benachrichtigten mich, daß ihre Tochter mit grosser Gelassenheit unter beständigem Gebeth, insbesondere auch für mich, ganz sanft entschlafen, und der verblichene Körper, ihrem letzten Willen gemäß, etliche Tage hernach

hernach in der größten Stille begraben worden wäre.

Ehe ich gänzlich aufhöre, von meiner gewesenen Gemahlin zu reden, so muß ich denen Herren annoch eine ebentheuerliche Historie erzählen, die mir auf dem Marsch nach Sachsen in dem Dorf S** etliche Tage nachher, als ich obiges Schreiben erhalten hatte, begegnet ist.

Ich war in einem schlechten Bauerhause einquartiert, und lag des Nachts auf ein paar Kissen in einer Stube auf der Erde, (massen das Häußgen nur eine Etage hoch war) konnte aber nicht schlafen, sondern gedachte nach Hauß, und an meine Gemahlin, ob sie noch lebte, oder wohl schon gestorben wäre, ingleichen, ob sie mein Bedienter noch beym Leben antreffen würde, oder nicht.

Indem ich mich nun mit solchen Gedanken herumwälze, so macht etwas die Thür in der gleich hinter der Stube gelegenen Küche ganz leise auf, welches ich an nichts als an dem Knarren derselben bemerken konnte. Gleich darauf kam es vor meine Stubenthür, druckte verschiedentlich daran, und rauschte dabey so wunderbarlich, daß mir in der That in etwas bange wurde. Erstlich meynte ich, es möchten etwa Diebe seyn, und griff daher nach meinen Pistolen; da ich aber bedachte, daß sie sich wohl schwerlich an einem Ort und in ein Hauß wagen würden, wo Soldaten inne liegen, ich mich auch schon mit den Gedanken an meine Frau lange ängstlich unterhalten hatte, so fieng ich an, von meiner bishe-

rigen Gespenster- und Anzeige-Läugnerey abzugehen, und glaubte beynahe, daß dieses der Geist meiner verstorbenen Frau wäre, der mir seine Trennung vom Körper wissend machen wollte.

Weil ich aber keine Lust hatte, diesen Zuspruch abzuwarten, so war ich im Begriff, meine Leute zu mir zu rufen, als auf einmal ein grausamer Fall, ein gräßliches Geschrey und fürchterliches Rauschen sich ereignete, welches die Nacht und die Stille noch vergrösserte. Es ist wahr, ich erschrack entsetzlich darüber, und hatte nun nicht die Gewalt, jemanden zu mir zu rufen. Meine Leute aber hatten den Knall ebenfalls gehört, waren darüber aufgewacht, und kamen daher eiligst zu mir gesprungen, und fragten mich, ob ich den Schuß nicht gehört hätte, es würden unfehlbar die Feinde nicht weit seyn: Ich antwortete ihnen aber, daß es weder die Feinde, noch ein Schuß gewesen, sondern es müßte etwas in der Küche umgefallen seyn, und also schlugen sie Licht auf, und wir giengen zusammen in die Küchen: Hier fanden wir die Ursache des Falles.

Es lag eine hölzerne Butte, die voll Wasser gewesen war, auf der Erde, und war zerbrochen, und das Wasser schwomm in der Küche herum; wer aber die Butte umgeworfen haben mußte, das konnten wir nicht ergründen. Wir suchten daher im ganzen Hause, ob sich vielleicht jemand versteckt hätte, fanden aber niemanden, welches Gelegenheit gab, daß allerley Meinungen zum Vorschein kamen, wie die Butte umgefallen seyn könnte.

Des Morgens aber kamen wir dahinter, nemlich, es war ein Schwein aus dem Stall gebrochen, war in die Küche, daran die Thür nur angelehnet war, gelaufen, hatte sich alsdann an meiner Stubenthür gerieben, wie diese Art Thiere zu thun pflegen, mochte aber bald darauf an die Bank, worauf die Butte stund, gestossen, selbige umgeworfen und das Wasser auf sich gegossen haben, daher denn dasselbe so gräßlich geschrien, und sich wieder fort, und in den Hof gemacht hatte, allwo sie bis morgens geblieben war; und berichtete uns der Bauer, daß sie schon mehrmal losgebrochen wäre, und in der Küche allerhand Schaden angerichtet hätte.

Bald darauf, nachdem der Krieg seine Endschaft erreicht, bath ich um Urlaub, und begab mich auf meine Güther. Mein Verwalter hatte alles aufs Beste besorgt, und ich befand solche in erwünschtem Zustand. Meine Schwiegerältern freueten sich, mich wieder zu sehen, und stellten meinethalben allerhand Lustbarkeiten an: Ja ich glaube, sie hätten wohl gerne gesehen, wenn ich wieder eine von ihren noch ledigen Fräuleins zur Gemahlin genommen hätte, wie sie mich denn vielmals befragten, ob ich nicht wieder heyrathen, sondern mein Geschlecht mit mir untergehen lassen wollte?

Ich aber war froh, daß ich aus dem beschwerlichen Joche heraus war, und wollte nicht zum zweytenmal die Gütigkeit des Geschicks auf die Probe stellen, ob ich gut oder übel wählen

würde, sondern entschloß mich in Ernst, unverheyrathet zu bleiben.

In diesem Vorsatz bestärkte ich mich noch mehr, da ich hörte, daß sich an einem gewissen fürstlichen Hof ein Stammvetter von mir, als Page, befände, der mich, wenn ich ohne männliche Leibes-Erben abgehen sollte, ungezweifelt beerben würde.

Er stammte zwar von einer gänzlich abgesundenen Seitenlinie, jedoch vom gemeinen Stammvater ab, und war es dem armen Schelmen bis dahin sehr übel gegangen, da er von seinen Aeltern, die ihm bald abgestorben, wenig Vermögen erhalten hatte, und um das übrige durch seine Vormündere gebracht worden war.

Ich entschloß gleich bey mir, ihn zu mir kommen zu lassen, und, wenn er mir gefiel, ihn bey mir zu behalten, und an Kindes Statt anzunehmen, massen er mir dafür doch dankbar seyn mußte, hingegen wenn ich erst todt war, er mir das nicht zu verdanken brauchte, was ich nicht ändern können.

Ich schickte in der That nach ihm, und nach Verlauf etlicher Wochen kam er zu mir auf mein Guth.

Carl von Bra**, so hieß mein Vetter, war ein junger Cavalier von siebzehn Jahren, unvergleichlich wohl gemacht, belebt, artig, tanzte, sang und ritte prächtig, verstunde sein Französisch, Italienisch, etwas Musik, Historie, Erdbeschreibung und Mathematik, und hatte dabey etwas so einnehmendes und unschuldiges,

das

das sich nur sehen und empfinden, aber nicht beschreiben läßt.

Ich nahm mir gleich vor, ihn bey mir vollends zu erziehen, und bath deshalb bey seinem Fürsten, ihn los zu sprechen, welches denn auch ohne Weitläuftigkeit geschahe. Damit der junge Carl aber auch Gesellschaft hätte, so nahm ich die älteste Tochter meiner jüngern Schwester, etwa zwölf Jahr alt, so ein Kind von sehr guter Hofnung war, ebenfalls zu mir, und hielte beyden die benöthigten Exercitien-Meister.

Beyde erfüllten auch meine Wünsche, und da ich ihnen zu Gefallen verschiedene Lustbarkeiten anordnete, und alles sonsten that, was ein Vater nur immer thun kann, so hatten sie mich auch überaus lieb, und ich schätze annoch die Tage für die schönsten meines Lebens, da ich in ihrer Gesellschaft mich an ihrer Unschuld und Geschicklichkeit ergötzte.

Ich widmete den jungen Carl dem Soldaten-Leben, und er war in allen dahin einschlagenden Wissenschaften beynahe vollkommen; nur wollte ich noch versuchen, ob er auch die dazu nöthige Herzhaftigkeit besässe.

Ich bath zu dem Ende verschiedene junge Cavalliere, seines Alters, nebst ihren Aeltern zu mir, indem ich gesonnen war, ihnen zugleich eine rechte Freude zu machen. Wir speißten an dreyen Tafeln in drey verschiedenen Zimmern, nemlich, an einer die Alten, an der andern die Fräuleins, und an der dritten die jungen Cavalliere.

Nun hatte ich es mit einem der letztern, einem jungen Herrn von Lo** angestellt, daß er mit meinem Vetter, so viel ihm nur möglich, Händel suchen, und für das übrige mich sorgen lassen sollte.

Indem sie nun so mit einander essen, so fängt der von Lo** allerhand boshafte Streiche von Pagen überhaupt zu erzählen an, und hatte seine Rede damit beschlossen, daß nur gar selten etwas aus solchen Leuten würde, die zuvor Pagen gewesen.

Nicht genug, als mein Vetter hierzu stille geschwiegen, ob man ihm gleich ansehen können, daß er sich drüber geärgert, so fängt der von Lo** etliche kleine liebes-Intriquen zu entdecken an, und fragt meinen Vetter, ob er solche nicht bey seiner neuerlichen Braut, meiner Cousine, anbringen wollte, „doch, hatte er aufgehöret, „das brauchst du ja nicht, Carl, du bist ja „alle Stunden Tag und Nacht bey ihr, und „sie bey dir, was braucht es da noch Intriquen?„

Dennoch hatte mein Vetter auch dieses als einen Spaß aufgenommen, und sich vertheidiget, so gut er gekonnt: Da aber bald hierauf Fische aufgetragen wurden, welche mein Vetter nicht essen konnte; so beruft ihn von Lo** darüber, und fragt ihn: Ob er keine Fische äße? Nein, war meines Vetters Antwort. Nun so friß einen *** war des von Lo** grobe Gegenrede: Und als mein Vetter ihm versetzte: Das war, wie die tummen Jungen alle reden,

den, so wirft von Lo** ihm seinen Teller nach dem Kopf, trift ihn aber mit allem Fleiß nicht.

Mein Vetter springt hierauf auf, und ergreift den nächsten Degen, und rennt auf den von Lo** damit zu: Dieser aber war, angestellter massen ausgerissen, und hatte sich auf ein ihm angewiesenes Zimmer begeben, allwo er mich zu sich rufen ließ, daselbst wir folgendes verabredeten.

Der von Lo** mußte meinen Vetter auf Kugelnwechseln des andern Morgens heraus fordern, welches er ihm auch gleich durch ein Billet schrieb, und ihn ersuchte, keinen Lärmen zu machen, damit es die Alten nicht erführen. Des Herrn von Lo** Pistolen aber, sowohl als die meines Vetters, ließ ich durch die Bedienten nur mit Pulver laden, davon der von Lo** wohl gute, hingegen mein Vetter gar keine Wissenschaft hatte.

Und hierauf gieng der von Lo** wieder zu seiner Gesellschaft. Mein Vetter hatte dessen Billet durchlesen, ohne die Farbe zu ändern, und darauf seinen Nachbarn ins Ohr gesagt, der Lo** hätte ihn auf Kugeln herausgefordert, sie sollten doch mit dabey seyn, und also erfuhr es, indem es immer von einem Ohr zum andern gesagt wurde, der ganze Tisch. Den guten Kindern war also auf diesen Tag meistens alle Lust vergangen, wie sie denn auch bey guter Zeit auseinander giengen, mit der Abrede, des andern Morgens um 6. Uhr bey einen nahen Wäldgen dem Duell beyzuwohnen.

Der von Lo** hatte noch des Abends zum Schein nach einem Barbier geschickt, um solchen gleich früh mitzunehmen.

Unterdessen entdeckte ich denen alten Cavaliers und Damen den ganzen Spaß, die denn sämtlich der Lust beywohnen wollten, welches auch um so ehender angieng, als uns der nahe Wald vor unsern Kämpfern verbarg. Den Fräuleins aber sagten wir nichts davon, damit sie durch unzeitige Schwatzhaftigkeit nicht etwa das ganze Spiel verderben möchten.

Es hätte aber bald ein Trauerspiel aus dem Lustspiel werden können, indem mein Vetter des Abends noch seine Pistolen aus- und wieder frisch mit Kugeln geladen, wenn es nicht sein Bedienter gesehen, und als mein Vetter schon geschlafen, die Kugeln wieder herausgenommen und Werch an deren Statt hinein gestopfet hätte.

Des andern Morgens um die gesetzte Zeit ritte die sämtliche junge Herrschaft hinaus auf den verabredeten Platz: Wir Alten thaten, so lange sie noch im Hause waren, als wenn wir schliefen, wir waren aber allesamt ebenfalls schon fertig, und giengen schnell hinter drein. Kaum waren wir auf dem bestimmten Posten angelangt, so sahen wir, wie die Kämpfer den Wind getheilt hatten, einen Kreiß beobachten, und im Angesicht der andern, die nicht weit davon hielten, so ordentlich zu Werke giengen, als wenn sie schon vielmals dabey gewesen wären.

Sie lößten beyde ihre Pistolen auf einander, aber, wie leicht zu erachten, ohne Wirkung.

GOtt Lob und Dank, schrie hierauf der von Lo**, zum Spaß, daß es so glücklich vorbeygegangen! Barbier geh nun wieder nach Hauß: Worüber wir alle herzlich lachen mußten.

Mein Vetter aber, der damit noch nicht zufrieden war, stieg vom Pferd ab, und gieng mit entblößtem Degen auf den von Lo** hitzig los, dieser mochte schreyen wie er wollte: Bruder, es ist alles ein angestellter Spaß gewesen! Er mußte daher gleichfalls vom Leder ziehen, und desselben Stösse pariren. Wir liefen aber allesamt hinzu, und trennten die Streiter; indem wir meinem Vetter das ganze Geheimniß entdeckten.

Hierauf kehrten wir mit Freuden wieder nach Hause, ich aber nahm meinen Vetter bey Seite zu mir, und stellte ihm bey diesem Beyspiel vor, wie ungereimt es sey, ohne gegebene Ursach vergebliche Ungelegenheit zu suchen, und gleichwie es ihme nicht gefallen hätte, daß der von Lo** Händel an ihm gesucht, so müßte es auch sonsten jedermann ärgern, und würde man allezeit seinen Mann noch finden, welches er denn alles gar bescheiden anhörte.

Mittlerweile hatte Julchen, meine Cousine, ich weiß nicht von wem, erfahren, daß sich ihr lieber Carl mit dem von Lo** herumschösse, war dieserwegen seinethalben in tausend Aengsten gewesen, und hatte sich halb tod gebetet und geweinet; daher denn die Freude um so grösser war, als er unverletzt zurücke kam.

Diese beyden Personen waren denselben ganzen Tag der einzige Vorwurf des Scherzes, der bey aller Gelegenheit angebracht wurde. Meine Gäste waren recht lustig, und schieden endlich mit größtem Vergnügen von mir.

Bald hierauf verfügte ich mich wieder zu meinem Regiment, das dazumal in Ma** in Garnison stund, und nahm meinen Carl mit dahin, wo er von unten hinauf dienen sollte: Als wir noch unterwegs waren, so entdeckte er mir, daß er sich mit Julchen versprochen hätte, und bath mich um meine Einwilligung: Ich versprach ihm auch solche, wenn er erstlich einen Charakter haben würde.

Etliche Jahre drauf fieng sich der jetzige Krieg an, da mir denn keine sonderbare Begebenheit zugestossen ist, ausser, daß mein Vetter in der Bataille bey Zo** am Arm hart verwundet, und also zu fernern Dienst untauglich wurde. Er suchte daher um seinen Abschied, und zwar als Capitain nach, da er nur Fähndrich war, und erlangte es auch nach weniger Mühe.

Da dieses geschehen, so bath er mich, daß er sich mit Julchen vermählen dürfte, welches ich ihm erlaubte, und auch befohl, in meiner Abwesenheit das Hochzeit-Festin zu begehen, welches denn auch geschahe, massen ich wegen damaliger Umstände unmöglich Urlaub erhalten konnte.

Er hat mich ein Jahr drauf bey einem jungen von Bra** zu Gevatter gebeten, und wie er vor kurzem geschrieben, so ist seine Frau bereits mit noch einem Sohn niedergekommen.

Ich erwarte nun das Ende des Kriegs sehnlich, um mein übriges Leben in den Armen meiner lieben Kinder, denn so heisse ich sie, vollends zuzubringen, und dem Tod ruhig entgegen zu sehen.

II.

Begebenheiten des Lieutenants Bu**.

Mein Vater war ein Porcellainführer und dabey ein Leyermann. Er zoge mit seinem Vermögen in der Welt herum, und ich weiß nur aus meinem Taufschein, daß ich zu An** einem Flecken in Franken gebohren worden.

Ich war der siebende Sohn, und das zehnte Kind meiner Mutter, und hatte mein Vater gar öfters mehr Kinder, als Porcellain und Glaß-Stücke bey sich. Meine Auferzucht war also sehr erbärmlich; ob sie mir gleich in der Folgezeit dazu gedienet, daß ich alle Stürme des Wetters verachten kann, und dabey starker und gesunder Leibes-Beschaffenheit bin.

Ich kann mich nicht weiter, als bis ins achte Jahr meines Alters entsinnen, da ich mich bey einem Jäger in der Pfalz am Neckar-Strom befand, und nicht anders glaubte, als daß ich sein Sohn wäre: Da ich aber seinen Namen nicht führe-

führete, auch mich die andern Kinder beständig spotteten, und mich ein Findelkind hiessen, so fragte ich einstmals mit Thränen meinen Pflegvater, ob ich denn nicht sein Sohn wäre?

„Nein, antwortete er mir, du bist zwar mein „natürlicher Sohn nicht, wenn du dich aber ge„horsam aufführen wirst, so werde ich dich eben „also halten, als wenn du mein leiblich Kind „wärest.„ Hierauf erzählte er mir die oben angeführten Umstände, mit dem Anhang, daß er vor drey Jahren, als er meinen Vater aus Barmherzigkeit geherbergt, und dieser wegen der Menge seiner Kinder sehr ängstlich gethan, er, mein Pflegvater, auch ein munter Temperament an mir vermerket, da er kein Kind gehabt, mich bey sich behalten habe, und mich zu seiner Freude erziehen wolle.

Ich dankte ihm, meinen Wohlthäter und dessen Ehefrauen auf das verbindlichste, doch so, wie in meinen damaligen rohen Umständen es mir die Natur eingab, und liebte sie beyde so herzlich, daß ich nicht glaube, daß ein Kind seine Aeltern mehr lieben könne.

Sie hingegen warfen mir niemals ihre Wohlthaten vor, und liebten mich in der That, als wenn ich ihr Kind gewesen wäre. Sie hielten mich auch fleißig zur Schule, da ich denn gut rechnen und schreiben lernte, die übrige Zeit über fieng ich im Neckar Krebse, wie ich denn darinnen sonderlich glücklich war.

Ich machte mir jederzeit gern mit alten Leuten zu schaffen, und gab Achtung, wo ich etwas

von ihnen lernen könnte: Ich war deshalb sehr dienstfertig und bescheiden. Ein bejahrter Schulmeister in einem nahgelegenen Dorfe, wußte in der ganzen Gegend die Krebse am besten zu fangen, und bey Gelegenheit, daß ich ihm zuweilen die Setzgarne holte, oder ihm die und jene kleine Gefälligkeit that, so lernte er mir das Garnstricken, und unterwies mich, wie ich mit Hülfe gebratener Froschschenkel ebenfalls so viel Krebse als er bekommen könnte. Nahe bey meinem Dorf stunden etliche alte Mauern im Neckar, von denen die Sage war, daß sie Ueberbleibsel von einer Mühle wären, die ehedem im vorigen Jahrhundert die Franzosen zerstöhrt hätten.

In diesem Gemäuer gab es überaus viel Fische und besonders auch Krebse, und wenn ich meine Setzgarne kaum eine halbe Stunde hatte stehen lassen, so hatte ich gewiß wenigstens ein halb Schock gefangen, welche ich denn meinen Pflegältern brachte, oder sie verkaufte und mir nützliche Sachen dafür anschafte.

Die Herren müssen hierbey zur Erläuterung wissen, daß es auf gewisse Tage jedermann erlaubt war, mit der Angel, oder mit Setzgarnen in dem Neckar, und, wo mir recht ist, auch im Rhein, zu fischen, ohne daß solches jemanden verboten wäre.

Als ich eines Tages ebenfalls ins Krebsfangen gieng, und mein Pflegvater aus Lust mir zusahe, so gleite ich von dem alten Gemäuer ab, und falle ins Wasser, wo mich der Strom mit sich führete. Mein Pflegvater aber ergriff einen

am

am Ufer stehenden Kahn, hauet den Strick entzwey, und setzt mir darauf im Wasser nach, bis er mich ergriffen, und mich, da ich schon halb tod war, vom Ertrinken errettete. Ich hatte ihm also mein natürliches Leben eben so gut als meinem Vater zu verdanken, und, wenn es hergegen möglich gewesen wäre, so hätte ich ihn noch mehr als zeither geliebt.

Auf diese Art brachte ich meine Jahre bis ins achtzehnte zu: Und hatte mir mein Pflegvater in zunehmenden Jahren die Jägerey gelernt; da ich ihm denn sein Amt, so viel mir nur möglich war, erleichterte.

Um diese Zeit starb meine Pflegmutter unversehends an einer Seuche, und etwa ein Jahr hernach heyrathete mein Pflegvater, der nun schon ein ziemlich betagter Mann war, eine blutjunge Dirne, eines Verwalters Tochter.

Ich glaubte anfänglich, ich würde nun aus dem Hause müssen, weil mich die neue Frau nicht würde leiden können, und schickte ich mich unter der Hand auch dazu an; allein, wie wunderte ich mich, als ich sahe, daß mir die neue Frau über alle massen freundlich begegnete, ja vertrauter mit mir umzugehen suchte, als wenn sie meine Stiefmutter gewesen wäre.

Zuerst hielte ich dafür, sie thäte es, um dadurch sich bey meinem Pflegvater beliebt zu machen: Ich kam aber bald hinter die Wahrheit, daß ihr nemlich ihr Mann schon zu alt war, und sie vielleicht bey mir sich dessentwegen erholen

wollte,

wollte, was sie bey meinem Pflegvater nicht antreffen mochte.

Die Abscheulichkeit dieses war zu groß, als daß ich in langer Zeit nur dem Gedanken, daß dem wirklich also wäre, hatte Raum geben können: Allein bald genug mußte ich es glauben, als mich die junge Frau, wenn wir uns allein befanden, küßte, über das Alter ihres Mannes klagte, mich lobte, und sonsten Sachen sagte, die ich nicht wiederholen mag.

Ich redete ihr zu, sie sollte mich mit Frieden lassen, ich wäre ein Kind meines Pflegvaters, ja ihm noch mehr Dank schuldig, und würde nie mit Wissen eine Sünde, geschweige so ein abscheuliches Laster wider ihn begehen: Ich drohte ihr auch, im Fall sie ihre bösen Zumuthungen wiederholen würde, daß ich ihrem Manne alles verrathen wollte. Hierauf hatte ich etliche Tage Ruhe.

Als ich aber einstens, meiner Gewohnheit nach, zu Holz gegangen war, stieß mir unversehends das geile Thier in einem Dickicht auf, wiederholte ihr Ansinnen mit Ungestüm, und mit solchen Ausdrücken und Geberden, entblößte sich auch auf eine solche unanständige Art, daß ich, in dergleichen unerfahren, ganz bestürzt wurde, bis der Abscheu und der Zorn die Oberhand behielte. Eben als ich im Begriff war, sie recht abzuprügeln, sprang mein Pflegvater, der ihre Aufführung längst in Verdacht gehabt, und nur mein Bezeigen dabey erfahren wollen, und zu dem Ende ihr nachgegangen war, aus dem Busch

hervor,

hervor, und schlug sie mit der umgekehrten Flinte dergestalt zwischen die Schultern, daß sie zu Boden sank; aber er hörte nicht eher mit Schlagen auf, bis sie sich wieder erholte, und kniend ihn um Verzeihung bath, und versprach, es ihr Lebenlang nicht wieder zu thun.

Sie mußte sogleich mit uns nach Hause, da mein Pflegvater denn ihren Beichtvater holen ließ, welcher ihr das Gewissen schärfte, dabey wir das unsrige auch thaten: Und sie bezeigte sich hierauf so reuig und demüthig, daß wohl andere, als wir, durch ihre Aufführung betrogen worden wären.

Mir aber dankte mein Pflegvater, und freute sich, daß ich so eine Liebe für ihn hätte, versicherte mich auch, wenn ich in seine Schande gewilliget hätte, so würde er seine Frau und mich in unsern Sünden hingerichtet haben.

Gleichwol, damit ich weder ihren Lockungen noch ihrer Rachsucht in Zukunft ausgesetzt wäre, so riethe er mir, mich in die Fremde zu begeben; er machte mir auch wirklich bey dem Grafen von Go** eine Bedienung als Leib-Jäger aus, und ich wollte in etlichen Tagen mich zu diesem Herrn verfügen, als mein Pflegvater plötzlich starb.

Er war den ganzen Morgen frisch und gesund gewesen: Gleich nach dem Essen aber, das er frühzeitiger als gewöhnlich, und allein einnahm, weil er Nachmittags seinen Forst besuchen wollte, klagte er über Ueblichkeit und schreckliches Grimmen, behauptete auch, daß er vergiftet wäre, und starb bald darauf in meinen Händen.

Dieser

Dieser Todesfall und zumal die Art desselben that mir sehr wehe: Und da sie mir verdächtig schien, so lief ich sogleich zu dem Richter und zeigte es an, nicht weniger, daß mein Pflegvater nach seinem Tode gar sehr geschwollen wäre, und ich befürchten müßte, daß er zerborstete.

Die Gerichte und ein geschworner Wundarzt kamen bald hierauf in unser Hauß: Da denn letzterer bey Zergliederung des Kadavers deutlich sagte, daß er Mäusepulver bekommen hätte, und zwar in dem Essen, welches er zuletzt gegessen.

Die Wittbe konnte sich hierbey so ungeberdig, kläglich und trostlos stellen, daß niemand in der Welt drauf hätte verfallen sollen, daß sie die Mörderin ihres Mannes wäre: Da ihr aber der Richter sowol als mir und dem Gesinde ankündigte, daß wir allesamt bis nach untersuchter Sachen ins Gefängniß müßten, so war sie, als wie vom Donner gerührt.

Gleichwol mußte sie sich es so gut, als ich mir und das Gesinde gefallen lassen, uns mit ihm und ins Gefängniß zu begeben, nachdem ich zuvor kürzlich verhört worden war. Ich erzählte alles, wie ich es bisher vorgetragen habe, und verschwieg nicht den geringsten Umstand.

Des andern Tages wurde ich über das Verhör der Wittbe vernommen, und wie erstaunte ich, als ich ihre Bosheit anhören mußte? Sie hatte vorgegeben, sie könnte nicht anders glauben, als daß ich der Mörder ihres Mannes wäre, weil ich schon seit einiger Zeit eine unziemliche Liebe zu ihr getragen, und ihr den Vorschlag ge-

than hätte, wenn sie mich heyrathete, daß ich den Alten ermorden wollte, sie aber hätte niemals darein gewilliget.

Da ich nun hierüber, wie leicht zu erachten, erstaunte, auch, weil ich in meinem Leben vor Gerichte nicht gewesen, blöde war, so sollte dieses alles ein Zeichen meines bösen Gewissens seyn, und der Richter ließ mich deswegen hart an. Ich aber bath um nichts, als um die Abhörung desjenigen Geistlichen, der ihr nach dem Vorfall im Holze das Gewissen hatte schärfen müssen, und des Gesindes darüber, ob nicht die Frau den ganzen Morgen in der Küche gewesen, ich hingegen mich wenig oder fast gar nicht, bis mein Pflegvater schon gegessen gehabt, im Hause befunden.

Es wurde mir auch willfahret, und der Geistliche sowol, als das Gesinde, hatten, wie sie denn auch nicht anders konnten, mir zum Vortheil ihre Aussage erstattet, dadurch denn meine Sache gar bald eine andere Gestalt bekam, und ich, nachdem ich zuvor noch etlichemal mit der Mörderin war verhört worden, auch, um allen Verdacht vollends abzulehnen, den Reinigungs-Eyd abgelegt hatte, für frey und unschuldig erkannt wurde, mit der Erlaubniß, hinzugehen, wohin ich wollte.

Die Mörderin aber hatte, wie sie auf die Folter gebracht werden sollen, alles eingestanden, und war zum Rad verurtheilt, aber mit dem Schwerd begnadiget worden; sie hingegen hatte Mittel gefunden, etliche Tage vor ihrem festgesetzten

setzten Sterbetag aus dem Gefängniß zu entwischen, und ihrer gerechten Strafe zu entgehen.

Sobald ich wieder frey war, brachte ich meine wenige Sachen in Ordnung, und reißte zu dem Herrn Grafen von Go** ab. Dieser aber, nachdem er lange auf mich gewartet, und da ich mich nicht eingestellet, die mir zugedachte Stelle an einen andern vergeben hatte, befragte mich, ob ich als Laquay ebenfalls zu dienen Willens wäre?

Meine Neigung trug mich freylich nicht dazu: Allein was sollte ich anfangen? Es war meine erste Ausflucht, ich war daher blöde, unerfahren, und furchtsam, und über dieses alles führte ich gar eine kleine Börse bey mir. Ich bedachte mich also kurz, und antwortete meinem Herrn Grafen mit Ja!

Er schrieb mir also ein Empfehlungs-Schreiben an einen seiner Freunde, den Grafen von D**, der sich damals zu Frankfurt am Mayn befand, gab mir einen Ducaten Reisegeld, und ließ mich unter Furcht und Hofnung abreisen.

Der Herr Graf von D**, den ich bald ausgefragt hatte, war mehr alt, als jung. Er hatte neben seiner sehr schönen Gemahlin beständig Gesellschafterinnen unterhalten. Er besaß grosse Reichthümer, und seine Haußbediente, unter die ich gleich bey meiner Ankunft aufgenommen wurde, hatten es eben nicht übel bey ihm, indem man an nichts Mangel litte, und immer einen Tag um den andern vom Dienste frey war.

Diese Zeit über machte ich mir zu Nutz, die grosse und schöne Stadt Frankfurt recht zu besehen: Und hiernächst gab ich in müßigen Stunden einen Schreiber ab, indem ich den Leuten um Lohn Sachen abschrieb, und damit manches Geld verdiente. Dieses Geld wandte ich zu Erlernung der französischen Sprache, des Tanzens und die Comödien zu besuchen an. Und auf diese Art brachte ich meine Zeit vernünftig und vergnügt zu.

Als ich etwa anderthalb Jahr bey meinem Herrn Grafen gewesen war, so mußte er seiner Gesundheit wegen eine Bade- und Brunnen-Cur gebrauchen. Er reißte zu dem Ende im Julio des 1754. Jahres nach Schwalbach, um sich des dasigen, und des nicht weit davon gelegenen Brunnens im Schlangenbad zu bedienen.

Es war eine artige Bade-Gesellschaft vorhanden, und ich merkte gar bald, daß mein Herr Graf in eine gewisse anwesende Stiftsräthin äusserst verliebt war, und sie ebenfalls meinen Herrn nicht mit gleichgültigen Augen, vermuthlich aus Liebe zu seinem Gelde, ansah. Ich aber hatte von Natur einen rechten Widerwillen gegen diese Dame gefaßt, davon ich aber nicht den mindesten Grund angeben kann, und ich beobachtete, daß sie hinwiederum mich unter allen Bedienten am wenigsten auszustehen vermochte.

Die Lustbarkeiten, die man an diesen anmuthigen Orten haben, und mit wenigen Kosten daran Theil nehmen kann, die sorglose Vergnügsamkeit, die Aufhebung des Unterscheids des Standes, und tausend andere Sachen haben mir

den

den Aufenthalt in diesen beyden Orten, besonders im Schlangenbad, zum schätzbarsten meines Lebens gemacht.

Schlangenbad liegt auf der Gränze zwischen Maynz und Hessen, unweit Schwalbach, von zween ziemlichen Bergen umgeben. Das Wässergen, das durch das Thal hinläuft, ist eigentlich die Gränzmarkung zwischen beyden Herrschaften. Das Bad selbst liegt annoch auf dem heßischen Grund und Boden: Im Maynzischen hergegen ist ein unvergleichlich Hauß aufgeführet, zur Bewirthung der Fremden: Wie denn auch ein Arzt und eine Apothecke daselbst gehalten werden, und letztere in den besten Umständen ist. Das mittelste Stock ist blos für Personen vom Stande eingerichtet, und alles aufs artigste meubliret.

Ferner ist allda ein Ballhauß, und Billard befindlich, da man für weniges Geld alle Lustbarkeiten geniessen kann. Die vortreflichsten Banden von Spielleuten ergötzen das Ohr alle Tage: Und die gesundesten und schmackhaftesten Essen bereitet ein billiger Speisser zu.

Die Badezeit währet ordentlich nur eine halbe Stunde: Da man denn aufs genaueste da seyn muß, wie der Bademeister die halbe Stunde bestimmt hat. Wenn dann der Vorgänger schon fertig, so überreicht mir der Bademeister den Schlüssel zum Bad: Da gehe ich hinein, und schliesse die Thür hinter mir zu.

Inwendig ist nur ein Stuhl, ein Tischlein, und etliche Hacken an der Wand befindlich. In

das Bad selbst steigt man auf etlichen Stufen hinab, und kann man sich aus zwo Röhren das Wasser herein lassen, warm oder kalt, wie man es haben will, oder es der Arzt vorgeschrieben.

Im Bad sowol, als auch ausser demselben an den Bergen, kriechen unschädliche Schlangen herum. Wenn nun die halbe Stunde verflossen, so kommt der Bademeister, und pocht an; erinnert mich, daß ich sollte heraus kommen, um einem andern Platz zu machen.

Gemeiniglich trinken die Badegäste den Schwalbacher, oder einen andern Gesundbrunnen zu dem Bade, und bedienen sich zur Bewegung des Körpers eines Spaziergangs auf einem nahen Berge, der mit kleinem Gehölz bewachsen, wodurch Gänge gehauen.

Oben auf diesem Berge wohnet ein Invalid, der, oder dessen Vorfahren, auf der eben gemachten Erde eine ordentliche Vestung, mit Bollwerken rc. im Kleinen aufgeworfen haben.

Auf den Wällen derselben sind kleine Canonen gepflanzt, welche jederzeit, wenn Standes-Personen ankommen, von dem Invaliden gelöset werden, der dafür ein willkührliches Trankgeld erhält.

Die Aussicht nach dem vier Stunden davon gelegenen Maynz, und auf den Rhein, dessen majestätischen Lauf man eine ziemliche Länge beobachten kann, ist unvergleichlich.

Täglich kamen von Frankfurt und Maynz Kaufleute und andere Personen nach Schlangenbad und Schwalbach, um sich eine Verände-

rung daselbst zu machen, sie brachten auch wohl ihre ganze Familien mit.

Mein Herr Graf fuhr ebenfalls alle Morgen nach dem Schlangenbad, und öfters erstlich spät in der Nacht nach Schwalbach zurück: Und also hatte ich mit ihm schon drey Wochen mit dem größten Vergnügen und ohne die geringste Widerwärtigkeit zugebracht. Aber, wie lange erträgt der Mensch die guten Tage? Es ist eine untrügliche Wahrheit, wenn der Mensch keine Verdrieslichkeit hat, so bestrebt er sich ordentlich darnach, bis er solche bekommen, so gieng es mir ebenfalls.

Einstens, als mein Herr Briefe zu schreiben hatte, wie er vorgab, oder vielmehr, da die Frau Stiftsräthin einen Besuch bey ihm ablegte, so erlaubte er uns sämtlichen Bedienten, wir sollten uns eine Lustbarkeit machen, wie wir wollten, nur nicht ausschweifen. Wir giengen also sämtlich in den Keller, und trunken uns einen ziemlichen Rausch, denn dieser ist bey der Art Leuten, unter welchen ich mich damals befand, fast das einzige Vergnügen, nur schade, daß viele Herren so niederträchtig sind, und in dem Stück ihren Bedienten nacheifern, ja, sie gar oft übertreffen.

Hierauf giengen wir an den Berg, den ich vorhin beschrieben, spazieren. Wir waren nicht weit hinan, so hörten wir den Schall von Waldhörnern, Geigen, und andern Instrumenten. Wir eilten demselben zu, und fanden auf einem ebenen Platz etliche Kaufleute aus Frankfurt,

und einen maynzischen Rath, die ebenfalls sich bisher des Bades bedienet, und ihre Weiber und Töchter zu sich hatten kommen lassen, und nun mit denselben sich eine Veränderung machten.

Wir setzten uns nahe bey ihnen nieder, und sahen ihrem Tanz zu: Endlich aber wurde ich gewahr, daß die eine Kaufmanns Tochter von ausnehmender Schönheit von einem alten abgelebten Kerl, der ebenfalls ein Kaufmann war, bedienet wurde. Der Verdruß hierüber sowol, als daß wir schon so lange da gesessen hatten, ohne daß jene uns, an ihrer Lustbarkeit Theil zu nehmen, angeboten, erweckte bey mir und meinen Spießgesellen, wie wir glaubten, einen gerechten Zorn. Weil uns also niemand bath, so kamen wir ungebeten in jene Gesellschaft, waren Anfangs aber doch höflich, und ersuchten sie um Vergünstigung, ihrem Vergnügen beywohnen zu dürfen.

Es antwortete uns aber niemand weder mit Ja, noch mit Nein. Dies kränkte mich, ich gieng also hin zu der Kaufmanns Tochter, und forderte sie mit einer Mine zum Tanz auf, die da anzeigte, wenn sie nicht gutwillig mit mir tanzen würde, daß es vielleicht verdriesliche Händel setzen dürfte. Sie war aber, wider Vermuthen, so geneigt, und versagte mir den Tanz nicht.

Wie ich den Reihen mit ihr vollendet hatte, so führte ich sie wieder an ihren Platz, und bedankte mich mit vieler Höflichkeit. Meine Cameraden, durch mein Beyspiel ermuntert, wollten

mir gleichfalls nachfolgen. Der Herr Rath aber stellte ihnen glimpflich vor, daß er und seine Freunde für sich die Musik bestellt hätten, und würden sie es uns nicht wehren können, wenn wir dergleichen thäten, er hofte aber, wir würden so artig seyn, und ihnen ihren Spaß nicht verderben.

Diese Vorstellung war so vernünftig und billig, daß wir uns in der That hätten schämen sollen, den ehrlichen Leuten weiters Verdruß zu machen. Meine Spießgesellen waren auch im Begriff wegzugehen. Ich aber, oder vielmehr der Wein, der aus mir redete, schrie: Wir bezahlen die Spielleute so gut, wie sie, und wäre hier ein öffentlicher Platz, was wir uns an solche Pfeffersäcke kehren wollten? Auf diese höchst unverständige ja närrische Rede gaben mir meine Mitbediente Beyfall: Die Frankfurter aber hiessen uns nach langen Wortwechsel Schuhputzer.

Nun war dem Faß der Boden ausgestossen, wir machten sogleich Anstalt, aus dem Gebüsch uns tüchtige Prügel zu schneiden, und die Kaufleute zu Paaren zu treiben: Diese hatten aber nicht für gut befunden, darauf zu warten, sondern entliefen in der größten Geschwindigkeit.

Dieser von uns begangene Frevel war nicht nur unvernünftig, sondern auch wider die Badefreyheit und Sicherheit, und wir durften nur an eine ernstliche Bestrafung denken. Wir liefen aber dem ungeachtet, gleichsam als wenn wir eine herrliche That verrichtet, noch lange herum, die Arme in einander schlingend, so daß uns jedermann ausweichen mußte.

Immittelst hatten die Kaufleute, nebst dem maynzischen Rath, an nichts als unsere Bestrafung gedacht: Der Rath hatte das rechte Fleckgen getroffen, nemlich durch die Stiftsräthin meinem Herrn Grafen die Sache, blos zu ihrem Vortheil, der zwar in dem Fall allein auf ihrer Seite war, vortragen zu lassen, und darauf mündlich bey Tisch, (denn die Kaufleute speißten an eben dem Tisch) hinlängliche Genugthuung, besonders in Ansehung meiner, zu fordern.

Es geschah, wie sie sich es ausgesonnen, und sie hatten noch denselbigen Tag Mittel gefunden, meinem Herrn durch die Frau Stiftsräthin, die ebenfalls der maynzische Rath liebte, unsere Aufführung zu hinterbringen, und mich hauptsächlich, wie ich es denn auch in der That war, als den Anstifter aller Meutereyen anzugeben: Ich bekam auch den nemlichen Abend noch Nachricht davon, denn, wie mein Herr in die Kutsche stieg, um wieder nach Schwalbach zu fahren, so sagte er zu mir: Bu**, Bu**, ihr habt heute lose Händel angefangen, ich werde euch morgen dafür züchtigen lassen.

Ich war darüber so betroffen, daß ich nicht ein Wort drauf antworten konnte; sondern ich machte den Schlag zu, und trat hinten auf. Noch war mir vom Wein der Kopf schwer, und ich hielte mirs für eine unerträgliche Schande, wegen dieses Vorfalls vielleicht öffentlich gezüchtigt zu werden: An meinen wenigen Sachen war mir nichts gelegen, und meine Eigenliebe schmeichelte mir, daß ich mit meinen Vorzügen überall unterkom-

terkommen würde: Dieses alles zusammen genommen erregte in mir den Entschluß, meinen Herrn Grafen heimlich zu verlassen, und andere Dienste zu suchen.

Kaum hatte sich der Vorsatz bey mir entwickelt, so sprang ich auch wirklich von der Kutsche ab, und gieng ins Schlangenbad zurück, wo ich mich noch lange mit Tanzen vergnügte. Ich machte kein Geheimniß draus, daß ich von meinem Herrn gehen wollte: Es waren aber etliche Personen allda, welche es gut mit mir meynten, die versicherten mich, die ganze Bestrafung würde etwan in einem vier und zwanzig stündigen Gefängniß bestehen, die der Zehnte nicht erführe: Hingegen würde ich ohne Abschied wohl schwerlich bey anderer Herrschaft fortkommen.

Ich sahe bey völliger Vernunft die Wahrheit dieses guten Rathes ein, und bedachte noch ferner, daß die Schande, ohne Abschied von einem Herrn zu gehen, viel grösser wäre, als eine wohlverdiente Züchtigung zu erdulden: Und hielt daher fürs rathsamste, wieder zu meinem Herrn zurück zu kehren, und noch in der Nacht wanderte ich wieder nach Schwalbach, in der Hofnung, daß mein Herr mich nicht würde vermißt haben: Auf allen Fall aber fiel mir die List ein, mich lahm zu stellen, als wäre ich unversehends von der Kutsche gefallen, und hätte mir den Fuß verrenket.

Aber meine Hofnung hatte mich betrogen: Denn sobald der Graf ausgestiegen, so hatte er nach mir gefragt, und hatte mich mit einem gelinden

linden Verweiß durchwischen lassen wollen: Wie ich aber nicht vorhanden gewesen, so war er in eine grosse Hitze gerathen, und hatte gemuthmaßt, ich würde ihm durchgehen, aber zuvor den Kaufleuten einen Possen spielen: Wie er aber gehört, daß ich nach Hause gekommen, und zwar lahm, auch vorgäbe, daß ich unversehends im Rausch von dem Wagen gefallen, einen Fuß verrenkt, und darauf mich nach Schlangenbad zum dortigen Barbier, und von da nach Schwalbach tragen lassen; so hatte sich sein Zorn ziemlich geleget.

Des andern Morgens durfte ich ihn nicht anziehen, und er ließ mir sagen, daß ich auf dem Kutschersitz mit nach Schlangenbad fahren sollte: Ich befolgte auch seinen Befehl.

Bey der Mahlzeit hatten der maynzische Rath und die Kaufleute den gestrigen Vorfall abermals bey meinem Herrn angebracht, und um hinlängliche Genugthuung gebeten.

Der Herr Graf ließ mich also gleich rufen, und da ich erschienen, so verwieß er mir und den andern Bedienten, die dabey gewesen waren, unsere unvernünftige Aufführung und den Mißbrauch seiner Gütigkeit gar sehr, und setzte endlich zu unserer Strafe, daß ich zwey Tag und Nacht, die andern aber nur vier und zwanzig Stunden, in der kayserlichen Wacht zubringen sollten, und mir befohl er, daß ich mich sogleich dahin begeben sollte.

Ich leistete ihm Gehorsam, und verfügte mich zu dem Officier, dem ich den ganzen Handel erzählte:

zählte: Er wußte aber bereits davon, und auch um meine und meiner Spießgesellen Strafe.

Es war dieser Officier ein recht artiger und vernünftiger Mann, der mir meine Zeit, soviel an ihm war, zu verkürzen suchte.

Des andern Tags Abends bath ich ihn, ob er mir nicht erlauben wollte, daß ich in fremden Kleidern ausgienge, massen ich ja nicht auf den Tod sässe: Ich würde mich unfehlbar wieder einfinden.

Er war so nachsehend, daß er es mir gestattete, mich aber warnte, mich nicht zu erkennen zu geben: Ich gieng also heraus, und wieder an den obbeschriebenen Berg; in der Meinung, etwa den maynzischen Rath, oder einen der Kaufleute anzutreffen, und meine Rache an ihnen zu kühlen: Es kann auch seyn, daß sich ein oder der andere allda befunden hat, allein wegen gar zu dicker Finsterniß konnte ich fast niemanden unterscheiden.

Schon gab ich alle Hofnung auf, jemanden von meinen Widersachern, die mir in der That nichts gethan, anzutreffen, als mir die charmante Frau Stiftsräthin aufstieß: Ich kannte sie von weiten an ihrer weissen Tracht und albernen Gang: Und schnitt daher etliche dünne Ruthen ab, und, wie ich an sie kam, und merkte, daß sie allein wäre, so wurf ich sie mit einem mal um, und, ehe sie sich noch besinnen konnte, hob ich ihr die Röcke auf und peitschte sie mit meinen Ruthen kräftig.

Sie fieng erbärmlich an zu schreyen, ich sprang aber durch das Gebüsche quer durch, bis ich auf einen andern Weg kam, da ich denn ganz bedächtlich und vergnügt wieder in meine Wachtstube kehrte.

Der Officier wollte wissen, warum ich so lustig wäre: Ich hingegen hielte nicht für rathsam, es ihm zu offenbaren, sondern bath ihn nur und die Soldaten, nebst Preißgebung etlicher Kannen Wein, es zu verschweigen, daß ich nicht in der Wache geblieben.

Tags drauf, als ich von meiner Gefangenschaft wieder befreyt war, so hörte ich hin und wieder von den Streichen, so die Frau Stiftsräthin bekommen, reden, denn sie hatte die Einfalt begangen, es jedermann zu erzählen, der es nur wissen wollte, niemand aber hatte den geringsten Verdacht auf mich.

Bald drauf reißte mein Herr Graf wieder nach Frankfurt zurück, ohne daß mir bis dahin, oder daselbst in langer Zeit etwas merkwürdiges zugestossen wäre. Als ich aber einstmals in einer Comödie die Kaufmanns Tochter, mit welcher ich zum Schlangenbad getanzt hatte, ansichtig wurde: So gieng ich dreiste hin zu ihr, und da ich merkte, daß sie mich verkennte, so bath ich um Erlaubniß, mich zu ihr setzen zu dürfen, welches sie mir auch nicht abschlug, vielmehr mir Erfrischungen anboth, die ich mir wohl schmecken liesse. Noch nicht genug, ich führte sie aus der Comödie bis an ihre Kutsche, würde mich auch nicht entblödet haben, mit ihr bis nach ihrem

Hause

Hause zu fahren, wenn mein Herr Graf im Einsteigen mich nicht gerufen hätte.

Doch faßte ich mich gleich, und sagte zu meiner Schönen: Mamsell, dort wartet ein Bekannter (auf meinen Herrn weisend) auf mich, ich bedaure, daß ich der Ehre ihrer Gegenwart beraubt seyn muß, und dankte für erzeigte Höflichkeiten: Drauf fuhr sie ihrer Wege.

Als ich dieses meinem Herrn erzählte, so mußte er über meine Verwegenheit lachen, warnte mich aber, ich sollte mich in Acht nehmen, denn, wenn es ihr Vater erführe, so möchte er vielleicht den seiner Tochter angethanen Schimpf an mir empfindlich rächen.

Daß mich aber des Kaufmanns Tochter verkennt, und etwa für etwas grosses angesehen haben mochte, davon war die Ursache, daß ich eben damals neue Livree bekommen, die gar nicht als eine Livree aussahe, und im übrigen hielt ich mich auch reinlich.

Der Kaufmann aber mußte dennoch, ich weiß nicht von wem oder wodurch, erfahren haben, daß ich seine Tochter also angeführt, denn etliche Monate drauf, als ich einstens spät nach Hause gehen wollte, überfielen mich in einer engen Gasse drey Kerls, und prügelten mich ohne Wortwechsel ziemlich ab. Ich ergriff zwar meinen Hirschfänger, und hieb grimmig um mich, ich mußte auch entweder damit getroffen haben, denn es war ziemlich blutig, oder es war Blut von meinem eigenen Kopf darauf gelaufen: Ich würde mich aber ihrer dennoch nicht haben erweh-

ren können, wenn nicht die Scharwache herbey gekommen wäre, und sie vertrieben hätte. Im Ausreissen sagte einer von den Spitzbuben zu mir: Monsieur, das war für die Jungfer***!

Ich nahm also meine Prügel und blutigen Kopf mit mir nach Hause, und hielte mich fernerhin ganz eingezogen, bis ich bald darauf mit dem Herrn Grafen auf seine Güter reißte, und allen Nachstellungen entgieng: Doch konnte ich nicht unterlassen, des Nachts vor unsrer Abreise dem Kaufmann durch ein bequemes Mittel alle Fenster einzuwerfen.

Die Güter meines Herrn Grafen waren gar ansehnlich, und ich hatte nun die gewünschteste Zeit; damit aber war mir wenig gedient: Ich gieng also dem ordentlichen Jäger fleißig an die Hand, lernte auch dem mittelsten jungen Herrn Grafen, der mich besonders wohl leiden konnte, die Jägerey gleichsam spielend.

Dieser junge Herr Graf von D** war etwa zwanzig Jahr alt, wohlgebaut und liebenswürdig: Er war dem geistlichen Stande als teutscher Herr gewidmet, er hatte aber keine Neigung dazu, sondern vielmehr zum Soldatenleben, worinnen ihm auch sein Herr Vater nicht zuwider war, die Mutter hingegen wollte durchaus ihre Einwilligung nicht dazu geben.

Unterdessen war der jetzige Krieg angegangen, und der Name der Hannöverischen Jäger war so rühmlich, daß ich meinen Herrn Grafen beredete, darunter als Freywilliger unter fremden Namen Dienste zu nehmen.

Der

Der alte Herr Graf stellte seinem Sohn zwar die mancherley Gefahren und Beschwerlichkeiten des Kriegs, und überhaupt des Zustandes, darein wir uns jetzo begeben wollten, ernstlich und wohlmeynend vor: Da aber sein Sohn auf seiner Neigung stehen blieb, so gab er endlich seinen Beyfall dazu. Und nachdem uns nichts weiter hindern konnte, denn die alte Frau Gräfin war kurz zuvor den Weg alles Fleisches gegangen, so verliessen wir des Herrn Grafen Güter und langten im Junio 1757. bey der alliirten Armee an; nahmen auch sogleich bey dem Jäger-Corps, beyde als Freywillige, Dienste.

Meine Herren sowol, als die ganze Welt, wissen, wie viele wichtige Entwürfe gedachtes Jäger-Corps mit grosser Tapferkeit ausgeführet habe, ich werde daher nichts besonders als einen einzigen Vorfall anführen, daraus sich der Charakter des jungen Grafen von D**, der sich unter dem Namen eines Herrn von Hellmot verbarg, gar leicht schliessen läßt.

Es waren unserer etliche und funfzig befehliget, einen französischen Posten, den wir etwa vierzig Mann stark hielten, aufzuheben: Wie wir aber an denselben gelangten, so waren der Feinde, die aus Grenadiers zu Pferde bestanden, wohl auf zweyhundert. Wir prellten an; und im erstern Anlauf wurde unser Hauptmann erschossen. Der Lieutenant, da er die Menge der Feinde sah, wollte ebenfalls umkehren: Allein der junge Graf D** hielt ihn an, und rufte den andern zu: „Ihr Brüder, sagte er, ihr seyd

„tapfere Teutsche, und trinkt Wein zu westphä„lischen Schinken, und wolltet vor den matten „Boullionsfressern fliehen?„

Er gab hierauf seinem Pferd die Spornen, und rannte gerade auf die Feinde zu: Die andern, von seinem Beyspiel ermuntert, folgten nach, und zerstreueten den gegenseitigen Posten gänzlich, machten auch etliche zu Gefangenen (*) Dieser

(*) Vielleicht hat der Herr Graf von D** des Herrn Hollbergs Moralische Gedanken gelesen gehabt, wo S. 85. f. ein ähnlicher Fall befindlich: Es heißt allda:

„Diejenigen Reden, diejenigen Ermahnungen, „diejenigen Aufmunterungen sind die kräftigsten „und eindringlichsten, welche sich eigentlich für „diejenigen schicken, an welche sie gerichtet wer„den. Verschiedene Redner haben dieses in „Acht genommen, und auf solche Art mit kur„zen und ungekünstelten Vorstellungen mehr aus„gerichtet, als mit langen und zierlichen Re„den. Man erzählt von einem englischen Of„ficier, der gegen die Spanier zu Felde gele„gen, daß er seine Soldaten mit diesen Wor„ten aufgemuntert habe: **Das wäre ja wohl „eine Schande für euch, ihr Engelländer, „die ihr das gute und fette Rindfleisch esset, „wenn ihr euch von etlichen Spaniern und „etlichen Lumpenkerls schlagen liesset, die „nichts, als Pomeranzen und Citronen fres„sen!** Und man sagt, daß diese Rede eine „bessere Wirkung gehabt, als wenn der Gene„ral eine aus des Demosthenes oder des Quin„tus Curtius Reden auswendig gelernt und her„gesagt hätte. Die Menschen sind nicht von

„einer

Dieser Vorfall, so rühmlich er für den Grafen von D** oder den verstellten von Hellmot ausgefallen war, desto mehr erweckte er bey dem Lieutenant Neid und den Vorsatz, sich deshalb zu rächen. Er hinterbrachte daher dem commandirenden Officier, daß der von Hellmot bey dieser Gelegenheit der Ordre nicht Folge geleistet hätte: Ob nun aber gleich dieses wegen des glücklichen Erfolgs, und zumal da unser Corps nur ein Freycorps, und wir dazu blos Freywillige waren, keine Wirkung haben konnte, so brachte es dennoch so viel zuwege, daß an die Belohnung des von Hellmot wegen dieser Heldenthat ebenfalls nicht gedacht, vielmehr mit Fleiß unterdruckt wurde, wozu wohl viel beytrug, daß der Lieutenant ein Liebling eines Chefs der alliirten Armee war.

Alle brave Soldaten hergegen, die von obigen Scharmützel höreten, erhoben den von Hellmot, und verachteten den Lieutenant, daß er meinen Herrn Grafen wegen seiner Tapferkeit hatte verklagen wollen.

Der Lieuteuant aber gerieth hierüber noch mehr in Zorn, und faßte den Vorsatz, den von

„einerley Gemüthsart, und folglich muß man „auch verschiedene Mittel gebrauchen, sie wo„zu zu bewegen.„

Wenigstens werden es meine Leser verzeihen, daß ich diese Stelle hier angeführet habe, da sie einigermassen eine Verhältniß mit gegenwärtigen Begebenheiten hat.

Herausgeber.

Hellmot von dem Corps wegzubringen, es möchte auch kosten was es wollte.

Mein Herr Graf wurde deshalb von verschiedenen guten Freunden gewarnet, sich vor den malitieusen Absichten des Lieutenants in Acht zu nehmen, um so mehr, als er durch obgedachten seinen Gönner alles ausrichten könnte.

Der junge Graf sahe ein, daß er bey so bewandten Umständen niemals an eine Beförderung würde denken dürfen: Er wurde daher schlüssig, dem Rath seiner Freunde zu folgen, und unsere Dienste je eher je lieber aufzugeben. Er thats wirklich, und forderte hernach den Lieutenant auf einen Zweykampf heraus: Dieser stellte sich auch, als wenn er erscheinen wollte, und es wurde zum Platz eine Gegend im Solling bestimmt: Da aber mein Herr Graf und etliche gute Freunde drey Tage vergeblich auf ihn gewartet hatte, so sahen wir wohl, daß der Lieutenant ein boshafters als tapferes Herz hatte, und setzten dannenher unsern Weg auf des Herrn Grafen Güther fort, allwo wir auch bald wohlbehalten anlangten.

Der alte Herr Graf sowol, als die übrigen Anverwandten, empfingen den jungen Herrn Grafen mit ungemeiner Liebe, um so mehr, als es sich seit unserer Abwesenheit geäussert, daß der ältere von den jungen Herrn Grafen etwas schwindsüchtiges an sich hatte, welches ihm ein nahe bevorstehendes Ableben verkündigte.

Der alte Herr Graf, der sich noch nicht wieder von dem Tod seiner Gemahlin erholet hatte,

war

war hierüber gar betrübt, und noch mehr in Sorgen gewesen, es möchte etwa sein mittelster Sohn im Krieg ebenfalls unglücklich seyn, daher hatte er gewünscht, daß selbiger nach Hause kehren möchte, und dieser hatte auf diese Art seinem Wunsch eine Genüge gethan.

Die Schwachheit des ältern Herrn Grafens nahm immer mehr und mehr zu: Es wollte kein einzigs Mittel mehr anschlagen, und sein Tod war unvermeidlich. Der alte Herr Graf verfiel darüber auch in eine hartnäckige Krankheit, also daß mein damaliger Auffenthalt sehr traurig war, und wenn mich die Gewogenheit meines jungen Herrn Grafen nicht abgehalten hätte, so würde ich gewißlich andere Dienste gesucht haben.

Nach kurzer Frist starb der älteste junge Herr Graf, und sein Vater folgte ihm bald für Herzeleid nach. Es ist in diesem Hause das Recht der Erstgeburt eingeführt, also bekam mein Herr Graf die Regierung alleine. Sein jüngerer Bruder widmete sich dem Soldatenstande, und ich habe zu seiner Zeit noch viel von ihm zu sagen.

Mein Herr Graf vermählte sich nach Jahres Frist mit einer Gräfin von L**, und bey den häufigen Lustbarkeiten vergasse ich nicht nur die ausgestandene Traurigkeit, sondern ich konnte auch, wenn es mein Unstern hätte leiden wollen, mein Glück auf meine ganze Lebenszeit bauen, wenn ich mir nur die überaus grosse Gnade, die mein Herr für mich hatte, hätte zu Nutzen zu machen gewußt.

So aber gieng es bey mir recht vornehm her: Ich verthat nicht nur meinen Gehalt, sondern auch dasjenige, was ich sonsten von meinem Herrn geschenkt erhielte, welches ein nicht geringes betrug, und machte noch überdieses Schulden.

Alles aber wäre noch zu verbessern gewesen, wenn mich nicht nachfolgende Begebenheit um mein damaliges Glück, und um die Gnade meines Herrn gebracht hätte.

Die Frau Gräfin hatte ein Mensch zur Kammerjungfer bey sich, die ich, weil sie in nachfolgender Scene die Hauptrolle spielt, mit meinem Herrn zuerst bekannter machen muß.

Ihre Leibesgestalt war klein, unförmlich dicke und unansehnlich: Unter einem rothen Haare, flacher und niedriger Stirn, und niederhangenden rothen Augbraunen, schielten ein paar kleine gelbe Augen hervor, die mit der gelben Haut des Körpers in ungemeinen Verhältniß stunden. Ein paar Bausbacken hielten eine kleine Nase also zwischen sich, daß die Höhe der erstern mit der Höhe der Nase völlig gleich war.

Hierunter stack ein ziemlich grosser Mund, der, wenn er sich öffnete, vier und einen halben gelben Zahn wieß, und die Luft weit um sich verpestete, daher sie denn beständig eine Apothecke bey sich trug, die eines Theils ein Gegengift der bösen Luft in sich enthielt, andern Theils auch, wenn ja jemand angesteckt worden, oder in eine Ohnmacht gefallen wäre, selbigen sogleich wieder hülfliche Hand leisten zu können. Ihre Gemüthsgaben

gaben oder Laster, denn beyde Namen bedeuten hier einerley, trafen mit der Häßlichkeit des Leibes überein. Sie war neidisch, hoffärtig, verläumderisch, ungeberdig, verliebt, beissend, schmähsüchtig, faul, und tumm. Sie mochte wohl gern an die Vierzig seyn, gleichwol, wenn man sie befragte, so war sie, wie Rabeners Kammerjungfer, noch immer ein und zwanzig Jahr alt.

Diese Person war es, die mich bewegte, eine der schändlichsten Thaten zu begehen, die mich auf ewig hätte unglücklich machen können.

Sie war, wie schon erinnert, in den Verzweiflungs-Jahren, einen Mann zu bekommen, welches doch ihre einzige Sorge war, und, zu meinem widerwärtigen Schicksal, mochte sie sich vorgesetzet haben, ihr Heil zuletzt an mir zu versuchen, ob ich etwa annoch mich ihrer erbarmte, und sie ihrem beschwerlichen Zustand entrisse. Deshalb liesse sie sich herab, und that mir alle mögliche Gefälligkeiten; sie machte mir allerhand artige Geschenke, kam, da ich einst unpäßlich war, fast nicht von meinem Bette weg, also daß ich mich freuete, an ihr gleichsam eine andere Mutter bekommen zu haben.

Diesen Ehren-Namen aber durch ihre Dienstwilligkeit zu erhalten, war wohl am wenigsten ihre Absicht, vielmehr wollte sie mich dadurch pressen, ihr Mann zu werden, welches ich aber weder verstehen konnte noch wollte, ob mir gleich einstmals die Frau Gräfin, die ihre Zofe gern versorgt gehabt hätte, gleichsam in Scherz vor-

schlug, sie zu heyrathen, da wir uns so gut mit einander vertragen könnten.

Als ich aber einstmals auf dem Geburtstag meines Herrn Grafen mehr Wein zu mir genommen hatte, als mir dienlich war, und des Nachts in meinem Zimmer mit ungemein aufgeweckten Gemüthe herum sprang, so hatte die rothköpfichte Canaille diese Zeit genau abgepaßt, und kam zu mir, vorgebend, als freute sie sich über mein Vergnügen, und als wollte sie daran Theil nehmen, in der That aber, um ihren verdammlichen Endzweck endlich bey dieser Gelegenheit auszuführen, daß ihr auch aufs beste gelunge. Denn

Nox et amor, vinumque nihil moderabile suadent.

Kurz, **Vorwitz** macht die Jungfern theuer, und ich begieng die abscheuliche That, deren ich mich noch jetzt schäme, und ewig um desto mehr schämen werde, da der Gegenstand so erbärmlich schlecht war.

Des andern Tags gedachte ich an mein Verbrechen, es wurde mir dabey so angst, daß ich gern, wo es möglich, aus der Welt gelaufen wäre: Hiernächst faßte ich einen solchen Widerwillen gegen das Kammermädgen, daß ich nicht im Stande war, sie anzusehen.

Allein, wie erschrack ich nicht, da sie mir einstmals im Vorbeygehen sagte, daß sie schwanger wäre!

Ich weiß nicht mehr, was ich binnen einer langen Zeit darauf gethan habe, bis ich endlich ein wenig wieder zu mir selbst kam, und tausend

sünd-

sündliche und vergebliche Anschläge machte, mich von der bevorstehenden Schande zu befreyen. Bald dachte ich sie heimlich umzubringen: Aber ich war noch nicht also in der Bosheit verhärtet, daß ich diesen Anschlag nicht gleich hätte verwerfen sollen. Bald entschloß ich mich, aus meinem Dienst sogleich, ohne jemanden ein Wort davon zu sagen, zu gehen: Und vielleicht wäre dies das beste Mittel gewesen, so hätte ich die Schande nicht gehabt, fortgejagt zu werden. So aber verließ ich mich auf die Gnade meines Herrn Grafen, und wollte das äusserste abwarten, welches mir auch gar bald in die Hände gieng.

Denn eines Morgens rief mich der Herr Graf in sein Zimmer, woselbst sich schon die Frau Gräfin und die rothköpfichte Bestie befand.

Ich verfärbte mich, wie ich daselbst die ungewöhnliche Gesellschaft antraf, indem ich mir leicht den Text einbilden konnte, worüber heute würde geprediget werden. Ich betrog mich auch nicht, indem mir der Herr Graf und die Gräfin meine That ernstlich verwiesen, und zur Genugthuung von mir forderten, daß ich das Kammermädgen heyrathen sollte.

Diese stunde unter dieser Rede in einem Erker des Fensters, und weinte bitterlich, gleichsam, als wäre ihr das größte Herzeleid widerfahren, da sie doch an allem schuld war, und das alte Bockfell mich verführt hatte.

(Verzeihen mir die Herren meine Heftigkeit, ich bin noch nicht im Stande, meine Hitze zu mäßigen, wenn ich an die Canaille denke!)

Ich verließ mich aber schlechterdings auf die Gnade meines Herrn, und, nachdem ich die ganze Sache erzählt hatte, wie sie an und vor sich selbst war, so beschloß ich, daß ich, so lange ich nur noch einen Sinn und Gedanken hätte, mich niemals so unglücklich machen, und eine so abgefeimte Hure heyrathen würde.

Vielleicht hatte ich mich hierbey in Redensarten oder Geberden wider die schuldige Ehrfurcht gegen meinen Herrn Grafen vergangen, denn er fuhr heftig auf, wider seine Gewohnheit, und befohl mir zuletzt bey Vermeidung seiner Ungnade, daß ich das Kammermädgen heyrathen sollte, desgleichen auch die Gräfin.

Ich antwortete aber weiter nichts, als daß ich bedaurete, beyden mit meinem Unglück diesen Verdruß gebracht zu haben, die Zofe aber könne ich nicht heyrathen, und wenn ich darüber an den Galgen sollte. Es half aber alles nichts, vielmehr trat ein Prediger aus dem nächsten Zimmer, bey dessen Anblick mir für Bosheit Hören und Sehen vergieng: Ich weiß auch in der That nicht, was damals mit mir vorgegangen, soviel aber sagte mir ein Bedienter, daß ich sehr ungeberdig gegen die Herrschaft, den Priester und die Zofe gethan, auch endlich ordentlich geschäumet hätte, und in eine Art der Unempfindlichkeit gefallen wäre, welches die Herrschaft bewogen, mich hieher bringen zu lassen, und hätte er Befehl, es mir nochmals frey zu stellen, entweder die Zofe zu heyrathen, oder meine Dienste sogleich zu quitiren.

Lieber will ich hundertmal meine Dienste verlassen, schrie ich, als das Mensch zur Frau nehmen, und diese Entschliessung möchte er nur dem Herrn Grafen melden. Er that es, und brachte mir meinen rückständigen Lohn zurück, mit dem Bedeuten, ich könnte nun hingehen, wohin ich wollte. Ich ließ um einen ordentlichen Abschied bitten, ich erhielt ihn aber nicht, und vielleicht sollte mich dies zwingen, annoch zu bleiben und die Zofe zu heyrathen; allein ich setzte nun auch den halsstarrigen Kopf auf, und da ich bedachte, daß, wenn ich lange verzöge, meine Schuldleute es erfahren, und mich in gefängliche Haft bringen lassen möchten, so verließ sogleich des Herrn Grafen Güther, der mir tiefsinnig am Fenster nachsah.

In dem nächsten Dorf ausser der Gränze wartete ich auf etliche meiner Mitbedienten, die mir meine Sachen dahin bringen lassen, und Abschied von mir nehmen wollten, denn, ob ich gleich der besondere Liebling des Herrn Grafen war, so beneidete mich doch keiner in diesem Posten, weil ich meine Gewalt niemanden zum Schaden, vielmehr zu vieler Vortheil anwendete. Sie kamen auch wirklich zu mir, und durch sie ließ mir der Herr Graf nochmals sagen, daß ich umkehren und die Zofe heyrathen sollte; auf meiner Seite aber war daran gar nicht zu denken. Wir machten uns diesen Abend noch rechtschaffen lustig, und des andern Morgens, als ich weggehen wollte, so sagte der eine Bediente zu mir: Bruder, ich sehe, du machst Ernst, und

willst

willst wirklich fort: Ich habe auf den Fall Befehl vom Herrn Grafen, dir hier deinen Abschied nebst 6. Carl d'or Reisegeld zuzustellen, du wirst so gut seyn, und mir einen Schein darüber geben.

Ich bewunderte die Großmuth des Herrn Grafen, und ließ mich aufs beste bedanken, und, nachdem ich den Schein ausgestellet, und von allen Abschied genommen hatte, so reißte ich von dem Dorfe ab, nicht wissend, wo mich das Schicksal hinführen würde.

Anfänglich war ich Willens, wieder andere Dienste zu suchen, als mir aber einstmals des Nachts auf der Streu mein Abschied gestohlen worden war, so entschloß ich mich, unter dem Ottoischen Jäger-Corps Dienste zu suchen: Allein auch dahin sollte ich nicht kommen.

Es war am vierten Tag meiner Reise von den Güthern des Herrn Grafen, als ich einzeln über einen langen öden Berg gieng, allwo ich in drey Stunden kein Dorf antreffen konnte. Wie ich beynahe die Helfte des Wegs zurücke gelegt hatte, so entdeckte ich unter einem Baum, der unweit des Wegs stand, viele Mannspersonen in Soldaten Uniformen, nebst etlichen Weibsleuten sitzen, und allda kochen und braten. Ich machte mir deshalb keinen Kummer, wie ich aber nahe genug bey ihnen war, so ergriff der eine seine Flinte, und hielte mich an, wer ich wäre, und wohin ich wollte. Ich machte kein Geheimniß daraus, daß ich ehemals ein Herrn-Bedienter

gewesen, jetzt aber Willens wäre, mich unter das Ottoische Jäger-Corps zu begeben.

O! da bist du unser Feind, schrien alle, sprangen auf, und bemächtigten sich meiner, und banden mir Hände und Füsse, nachdem sie mich zuvor bis aufs Hemde ausgezogen hatten. Ich merkte gleich, daß ich unter eine Bande Marodeurs gerathen, welche mich für einen Feind angesehen haben würden, ich hätte von der oder jener Parthey seyn mögen: Also bath ich nur um mein Leben, mit dem Versprechen, daß ich unter ihnen Dienste nehmen wollte.

„Wir sind Leute von Glück, und Herren für „uns, und dienen niemanden, versetzte mir einer „der ansehnlichsten unter dem Haufen, dessen „Stimme mir bekannt vorkam, und du mußt „erstlich Proben deiner Treue und Tapferkeit ab„legen, ehe wir dich aufnehmen können, und da „dieses sehr mißlich, und uns leichtlich Gefahr „bringen könnte, so müssen wir dich in solche Um„stände setzen, daß du uns nicht schaden kannst.„

Mein Leben war mir sehr lieb, deshalb that ich alle mögliche Versprechungen, im Fall sie mich nicht umbringen, sondern mich unter sich aufnehmen wollten. Es würde aber vielleicht dieses alles mir zu nichts gedienet haben, wenn ich nicht denjenigen, dessen Stimme mir als bekannt vorgekommen war, erkannt hätte.

Es fiel mir nemlich auf einmal ein, daß er ein Sohn desjenigen alten Schulmeisters wäre, bey dem ich, wie oben erzählet, die Krebsfische-

rey

rey gelernt: Ich fragte ihn deshalb, ob er nicht der und der wäre?

Beynahe aber hätte dieses eine üble Wirkung gehabt, denn er ergriff einen Carabiner, setzte mir ihn auf die Brust, und sagte: „Weil du mich „kennest, so muß ich dich um so ehender aus dem „Wege räumen, doch sage mir zuvor, woher du mich kennest?„

Ich eröffnete ihm, daß ich Bu** hiesse, und bey dem Jäger zu T** am Neckar erzogen wäre, und erinnerte ihn an mancherley Begebenheiten, die wir in unserer Jugend mit einander gemein gehabt hatten. Hierauf bath er selbst bey seinen Cameraden für mich, und ich wurde nunmehr von meinen Banden befreyet, und G**, so hieß des Schulmeisters Sohn, reichte mir zum freundlichen Willkommen die Hand. Nachdem wir gegessen und getrunken hatten, so brachen wir auf, und kehrten nach einer Reise von etwa zwo Stunden auf einen einzelnen Hof ein.

Die Gesellschaft mußte schon mehr daselbst gewesen seyn, denn ich fand alles zu unserer Ankunft bereit. Wir schliefen die Nacht allda. Des andern Morgens wurde ich vermittelst eines theuren und schweren Eydes unter die saubere Gesellschaft aufgenommen, und zu allem Ueberfluß wurde mir mein Landsmann G** zugegeben, der alle meine Tritte und Schritte genau beobachten sollte.

Fast täglich brachten meine Spießgesellen gute Beuten ein, welche dann an Juden, die sich wöchentlich zwey bis dreymal einfanden, um ein

Spott-

Spottgeld gegen Lebensmittel und andere Sachen verhandelt wurden, mir aber und meinem Landsmann kam in den drey Wochen, die ich dabey war, nichts merkwürdiges vor.

Eines Morgens sehr frühe, als wir, nemlich mein Landsmann und ich, uns an den nemlichen Ort, wo ich gefangen worden war, gelagert hatten, sahen wir von fern zween Reuter auf uns zukommen. G** bedachte sich, ob wir sie angreifen dürften, da sie zu Pferde und vermuthlich mit Gewehr versehen wären. Ich aber, der schon von weiten an der Montur den jüngsten Grafen von D** erkannte, faßte auf einmal den Anschlag meiner Befreyung; deshalb sagte ich zu dem G**, daß dies der erstere Fang wäre, welcher mir zu Gesichte gekommen, und an dem ich folglich meine Tapferkeit beweisen müßte. Ich schlug ihm also vor, daß er hinter den Baum treten, und auf den hintersten Reuter Feuer geben sollte, ich aber wollte mit dem vördersten schon fertig werden: Er aber verwarf diesen Anschlag, und meynte, wir sollten uns als Bettler stellen, und bey der Gelegenheit den Reutern in das Gewehr fallen.

Ich billigte dieses, und als die ankommenden nahe genug an uns waren, so giengen wir demüthig auf sie zu, und baten uns als Deserteurs ein Allmosen aus.

Das Herz im Leibe zitterte mir, als ich den jungen Grafen so nahe, und leichtlich in Gefahr sahe, ich griff deshalb schnell nach seinen Pistolen,

len, spannte sie und schoß in dem Augenblick den G** daß er auf der Stelle blieb.

Des Grafen von D**, wie auch dessen Bedienten Pferde, wurden hierüber scheu, und giengen durch. Ich aber blieb bey dem G**, den ich zwar bedauerte, aber jetzt war es nicht Zeit zu überlegen: Ich nahm ihm seine Kostbarkeiten ab, die sich auf ein ziemliches beliefen, ergriff meine Büchse, und eilte dem jungen Herrn Grafen von D** nach. Wie ich ihn bald erreicht hatte, so rief ich ihm zu, daß er auf mich warten sollte, ich wollte ihm seine Pistolen wieder geben.

Hier erkannte er mich an der Stimme, und wartete auf mich. Ich erzählte ihm kürzlich meine seltsamen Schicksale seit meiner kurzen Abwesenheit, und wir kehrten darauf auf dem nemlichen Weg, wo er hergekommen war, wieder zurück, um nicht andern von der Bande in die Hände zu gerathen, wenn wir weiter vor reißten.

Ich hielte mich nicht eher sicher, bis wir eine nahe Stadt erreicht hatten, allwo ich meine Kleider verhandelte, mir ein Pferd und nöthiges Geräthe kaufte, und des andern Morgens nebst dem jungen Grafen von D** einen andern Weg nach der *** Armee nahm.

Unterweges erzählte mir der Herr Graf, daß sein Bruder es bereut hätte, mich um der liederlichen Hure willen aus seinen Diensten gelassen zu haben, und daß, wenn ich wieder zu ihm kehren wollte, er mich gewißlich wieder aufnehmen

würde:

würde: Ich aber hatte zu viel Stolz, dergleichen zu thun.

Ferner erzählte mir der Herr Graf, daß er sich mit seiner neuen Schwägerin um eine Kleinigkeit heftig überworfen, und daher fürs rathsamste gehalten hätte, ihre Gesellschaft zu meiden, und sich, wie er schon lange zu thun Willens gewesen, in Kriegsdienste zu begeben. Er sagte mir ferner, daß er gleich Anfangs dem erschossenen G** und mir nichts gutes zugetrauet, hätte aber doch sich nicht so geschwind besinnen können, als ich schon die Pistole ergriffen, und den G** damit erlegt gehabt. Er dankte mir für die Erhaltung seines Lebens, und da ich durchaus kein Geschenk von ihm annahm, weil ich bey dem G** genug gefunden hatte, so drang er mir doch die Pistolen auf, und gewann mich über alle massen lieb.

Ich aber fieng nunmehr an, und machte mir wegen des den Marodeurs geleisteten und nun gebrochenen schweren Eydes, wie auch wegen des erschossenen G** grosse Bedenken, und war darüber in nicht geringer Unruhe, bis mir solches der Herr Graf, der in Wissenschaften nicht ungeschickt war, aus dem Sinne redete.

„Ein Eyd, sprach er, ist ein Versprechen, „das ich dem andern thue, und wegen Festhal„tung desselben GOtt zum Zeugen und Rächer „anrufe. Alles nun, was ein Versprechen un„gültig macht, benimmt auch dem Eyd seine „Gültigkeit. Da aber ein Versprechen sich oh„ne einen freyen Willen nicht denken läßt, so ist

„auch ein Eyd, der aus Zwang geschicht, nicht
„verbindlich, und können daher allerdings Fälle
„entstehen, wo ich den Eyd Gewissens wegen bre-
„chen muß, wie sich denn dergleichen auch von
„dem vorliegenden sagen läßt. Ein anders ist,
„wenn derjenige, der mich zu einem Eyd zwingt,
„das Recht hat, mich dazu zu zwingen, derglei-
„chen z. E. die Obrigkeit, welches aber gegen-
„wärtig nicht Statt findet. Und was die Er-
„schiessung des G** betrift, so war eins von bey-
„den Uebeln unumgänglich nothwendig: Entwe-
„der G** mußte erschossen seyn, oder ich und
„mein Bedienter, und wenigstens einer davon,
„und sie, (mich meynend) mußten zu der Räu-
„bergesellschaft mit Gefahr ihres eignen Lebens
„zurück kehren. Da nun das erstere ein geringe-
„res Uebel als das letztere, so war das erstere
„auch nach den Regeln der Vernunft zu erwäh-
„len, und das letztere zu vermeiden. Ja, da
„ein kleineres Uebel in Ansehung eines grössern in
„der That kein Uebel, vielmehr als etwas Gutes
„anzusehen ist, so haben sie hierdurch nicht nur
„nichts Böses, sondern etwas Gutes verrichtet.„

So belehrte mich mein Herr Graf mit Gründen, die ich gar wohl begreifen konnte, und die meine Schwermuth merklich linderten. Nach einer Reise von vier Tagen, massen wir, um der gegenseitigen Armee nicht in die Hände zu fallen, einen ziemlichen Umschweif genommen hatten, kamen wir bey der *** Armee an, und nahm der Herr Graf und ich bey derselben als Freywillige Dienste.

Das Glück wollte mir so wohl, daß ich bey der bekannten Gelegenheit dem *** das Leben rettete, (*) und dieses mag wohl die Hauptursache seyn, warum ich so geschwind von einem Posten zu dem andern gestiegen bin. Doch, wenn ich nicht so glücklich wäre, in Gesellschaft der bravsten Leute zu seyn, so würde ich dennoch ausrufen:

Nulla salus bello, te pacem poscimus omnes.

III.

Begebenheiten

des Feldwebels We**.

Wenn ich meinen Herren, deren Freund zu seyn ich unverdient die Ehre habe, erzählen werde, daß ich wendischen und zwar leibeigenen Standes von Geburt bin, so verhoffe ich, daß, da dieselben so viel Verstand besitzen, dieses die zeither für mich gehegte Freundschaft und

 Wohl-

(*) Die Begebenheit ist in der Handschrift weitläuftig angeführt, da sie aber in den öffentlichen Zeitungsblättern bekannt gemacht worden, und der Lieutenant Bu**, welches nur ein angenommener Name ist, seine Lebensumstände nicht gerne jedermann wissen lassen will, so hat man solche deshalb weggelassen.

Herausgeber.

Wohlgewogenheit im mindesten nicht vermindern werde; denn was kann jemand dazu, ob er als Sklave oder als Prinz gebohren wird. Die Tugend und gute Eigenschaften adeln, und nicht die Geburt, gleichwie im Gegentheil das Laster allein, und nicht die schmähliche Hinrichtung jemanden unehrlich macht:

Le crime seul fait la honte, & non pas l' echafaut, d' Argens.

Es ist daher annoch die Frage, ob das Reichsgesetz, daß nur diejenigen zu Handwerkern aufgenommen werden sollten, die teutscher und nicht wendischer Nation wären, billig und vernünftig sey oder nicht.

Wenigstens, wenn der Reichthum allein in der Welt angesehen macht, und vorzügliche Eigenschaften beylegt, (wie es denn fast scheinet, daß man heut zu Tage die Verdienste darnach abwäge) so werden vielen leibeigenen wendischen Bauern die freyen teutschen Bauern den Vorzug lassen müssen, indem ich in der That weiß, daß die leibeigenen Bauern wenigstens eben so reich, wo nicht reicher, als in Oberteutschland die freyen immermehr, wie auch, daß die letzteren von denen ersteren in Ansehung der Dienstbarkeit wenig oder nicht unterschieden sind.

Doch genug hiervon, ich wende mich zu der Geschichte meiner selbst, und sage meinen Herren, daß ich im Mecklenburgischen, wie schon gedacht, von leibeigenen Aeltern gebohren bin. Ein ungefährer Zufall, der ein Unglück schien,

mußte

mußte eine Ursache werden, daß ich viel Gutes lernen konnte, und da er ein Ursprung der nachfolgenden Begebenheiten ist, so muß ich ihn denen Herren ganz erzählen.

Meine Aeltern hatten von dem Herren des Guths und ihrer selbst eine Mühle auf solche Art im Pacht, wie Leibeigene von ihrem Herren pachten können, wiewol meine Aeltern dabey ganz wohl auskommen konnten.

Ich war kaum noch sieben Jahr alt, so mußte ich schon die gemahlenen Früchte auf einem Pferd wegbringen, und ich versuchte es so lange, bis ich im Stande war, auf dem Pferd gerade zu stehen, und mich also stehend forttragen zu lassen.

Nun hatte der Herr des Guthes einen hübschen Garten, dessen Zaun etwas höher als der Weg lag: Ueber den Zaun hiengen Aeste von Bäumen heraus, die wohlschmeckend Obst trugen. Wenn ich mich nun so stehend drunter weg tragen ließ, so konnte ich dieses Obst gar wohl erreichen, welches ich mir denn jederzeit zu Nutz machte.

Der Herr des Guths und meiner selbst, der nichts weniger als ein Wüterich war, hatte mir vielmal lachend zugesehen, wie ich so künstlich das Obst abbrechen konnte. Einmal aber, da er eben in dem Garten mit einer Vogelflinte herumgehet, und ich wieder auf die gewöhnliche Art Obst hole, will mir derselbe einen Schrecken einjagen, damit ich es in Zukunft bleiben liesse, und schießt daher mit seiner Flinte, so mit Dunst, oder Vogelschroten geladen gewesen, hin nach mir, in der

Meinung, weil es über 80. Schritte davon, daß er mir damit keinen Schaden zufügen würde.

Das Gewehr muß aber gut gewesen seyn, denn es waren mir beyde Beine voller Schroten geschossen, davon auch einige das Pferd mochten getroffen haben, welches mit einemmal durchgieng, und mich auf das geschwindeste abwarf, wiewol ich dennoch gefallen seyn würde, wenn gleich das Pferd nicht durchgegangen wäre. Ich stürzte also herunter und zwar auf das Gesichte dermassen hart, daß mich alsobald eine betäubende Ohnmacht ergriffen, und ich deshalb nicht schreyen können. Der Herr des Guths hatte dieses alles beobachtet, und war es ihm sehr nahe gegangen, daß er durch seine Unvorsichtigkeit mir dieses Unglück zugefüget hätte. Er eilte daher, mir zu Hülfe zu kommen, und trug mich selbst in sein Schloß, allwo ich so lange mit starken Wassern gewaschen und mir solche vorgehalten worden, bis ich wieder zu mir selbst gekommen.

Die Wunden von den Schroten hatten wenig oder nichts zu bedeuten gehabt, die Kopfwunde aber von dem Fall war desto gefährlicher, denn die Haut war nicht nur durchgängig zerschmettert, sondern der Hirnschädel selbst hatte Schaden gelitten, und versicherte der Wundarzt, daß, wenn ein Fieber dazu schlüge, ich ohne Hülfe sterben müßte.

Der Edelmann war über diese Nachricht so untröstlich, daß ihm selbst meine Aeltern und der Geistliche Trost zusprechen mußten, daß er sich nur in etwas beruhigte. Er that hierauf das Gelüb-

de, wenn ich wieder gesund werden würde, so wollte er nicht nur die Mühle meinen Aeltern als eigen schenken, sondern mir auch die Freyheit ertheilen, und mit seinen Kindern erziehen lassen.

Es besserte sich endlich mit mir in soweit, daß der Wundarzt versicherte, daß ich nun ausser aller Todesgefahr wäre, der Verstand aber hatte sich nicht bey mir einfinden wollen, sondern ich habe immer starr vor mich weggeguckt, ohne ein Wort zu reden, und ohne zu antworten, wenn ich war gefragt worden. Endlich hatte der Wundarzt gemuthmaßt, daß noch etwas im Gehirn stecken müsse, welches dem Gebrauch desselben Hindernisse setzte, und, nach genauer Untersuchung, hatte er daselbst einen Splitter, den er zuvor nicht wahrgenommen gehabt, entdecket und ihn heraus gezogen, worauf sich nach und nach die Vernunft auch wieder bey mir eingefunden.

Nach meiner Genesung hielte der Edelmann sein Gelübde, indem er nicht nur die Mühle meinen Aeltern schenkte, sondern auch mich bey sich behielt, und wie eines seiner Kinder, deren er drey, nemlich zween Söhne und eine Tochter hatte, erziehen, und mir einen Freyheits-Brief ausfertigen ließ.

Also brachte ich meine Jugendjahre auf dem Edelhofe wie des Edelmanns leibliche Kinder zu: Ich speißte wie sie, und wurde wie sie gekleidet, auch gieng ich wie sie zu dem Hofmeister in die Schule, und weil ich, ohne Ruhm zu melden, fleißiger war als des Herrn Söhne, so

hatte mich der Lehrmeister sehr lieb, welches die Junker noch mehr verdroß, indem sie mir ohnedem nicht gut waren, weil ich wie sie gehalten wurde, und doch nur ein wendisch Kind war; daher sie denn auf den Einfall geriethen, daß ich vermuthlich nicht des Müllers Sohn, sondern ihr natürlicher Bruder seyn könnte, und dieses wird viel in meinen folgenden Begebenheiten erläutern.

Die Junker waren mir also, wie schon erinnert worden, sehr feind, worinnen sie ihres Vaters jüngerer Bruder, der nicht weit davon seinen adelichen Sitz hatte, noch mehr bestärkte, weil er glaubte, daß ein Wende oder ein wendisch Kind noch lange nicht so gut als sein Hünerhund wäre, wie ich denn vielmal mit meinen Augen gesehen habe, daß er sich gewaschen, wenn ihm nur ein Wende zu nahe gekommen war. Der Edelmann selbst aber, oder vielmehr mein Wohlthäter, der dieses wohl gewahr wurde, hielt um so mehr bey mir, und da ich nun das funfzehente Jahr, der älteste Junker das siebzehnte, und der jüngere das vierzehente erreicht hatten, so schickte er uns, nebst Zugebung unsers bisherigen Hofmeisters, dem er ausdrücklich befohlen hatte, mich so gut als einen seiner Söhne in Obacht zu nehmen, auf die Schule zu C** allwo ich anderthalb Jahr geblieben.

Wir waren kaum allda bekannt, so breiteten die beeden Junker bey allen Mitschülern aus, daß ich ihr Knecht und Sklave wäre, und GOtt weiß, wie sie sonsten den Stand der Wenden beschrie-

beschrieben hatten, also, daß mich jedermann verachtete, und niemand mit mir umgehen wollte.

Dieses benahm mir die Lust zum Studieren gar sehr, und ich befliß mich fast blos nur auf Wissenschaften, die mir Vergnügen brachten, als: die Geschichte, Erdbeschreibung, Meßkunst, das Französische, Tanzen, Voltigiren und Fechten, als worinnen ich es auch, zumal in Voltigiren, ziemlich weit gebracht hatte.

Als wir beynahe anderthalb Jahr in C** gewesen waren, so bekam mein ältester Junker mit einem Liefländischen von Adel in einem Wirthshauß unversehends Händel, ich stand ihm aber so treulich bey, daß wir den Liefländer und seinen Cameraden also in die Enge trieben, daß sie um gut Wetter bitten mußten.

Dieses brachte mir die Liebe des ältesten Junkers zuwege, der mir sofort das bisher angethane Unrecht abbath, und auch in der That nachhero mit mir wie mit seinem Bruder umgieng, welches eine Ursache war, weshalb ich dem jüngsten noch verhaßter wurde. Ich machte mir jetzt aber nichts draus, sondern verlachte und verspottete seinen Grimm, indem ich mich auf die Gütigkeit seines Vaters und Bruders verließ, so ich freylich nicht hätte thun sollen.

Die Herren werden es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich hier ein wenig ausschweife, und melde, daß das Hauß, worinnen wir zu C** wohnten, einem Kaufmann, der zugleich ein Freymäurer war, zuständig gewesen. Dieser Mann hatte mich ungemein lieb, und gab sich alle

Mühe, mich zu bereden, daß ich ebenfalls ein Freymäurer würde, weil ich, wie er sagte, gewisse Zeichen im Gesichte oder Lineamenten hätte, die die Freymäurer bey Erwählung neuer Mitglieder gerne sähen.

Ich stellte mich auch Anfangs, als wenn ich Lust dazu hätte, aber blos aus Neugierigkeit, indem ich gerne wissen wollte, was eigentlich ihr Hauptlehrgebäude, Grundmeinung oder Geheimniß wäre, deshalb stellte ich mich, als wenn ich nicht ehender ein Freymäurer würde, bis ich erstlich wüßte, ob nichts anstößiges in der Religion unter dem Geheimniß der Freymäurer verborgen wäre.

„Wir haben kein Geheimniß, antwortete er „mir, ausser etliche Bewegungen des Körpers, „daran wir einander erkennen können: Sondern „daß der Hauptsatz der Freymäurer bis hieher „verborgen geblieben, das bringt dessen Natur „mit sich. Denn, fuhr er fort, die Freymäu„rer sind eine Gesellschaft von Leuten, die sich „bemühen, alle menschliche Pflichten als Men„schen in Ausübung zu bringen. Es werden da„her in diese Gesellschaft keine solche Personen „aufgenommen, von denen öffentlich bekannt ist, „daß sie Laster ausgeübt oder an sich haben, die „mit den Pflichten der Menschlichkeit streiten: „Hingegen, da die Freymäurer Pflichten nur „als Menschen ausüben sollen, so können darun„ter auch Juden, Türken und Heyden aufge„nommen werden, denn diese sind ebenfalls „Menschen.

„Wenn man aber dieses gleich hundertmal „sagt, so glaubt es doch niemand, weil diejeni„gen Personen, die vorsetzlich ein Laster begehen, „und also aus der Gesellschaft gestossen worden „sind, (denn dieses geschiehet, wo nicht oft, doch „auch nicht gar selten,) ihre Schande aus Ei„genliebe niemals gestehen, und sagen werden: „Wir sind von der Gemeinschaft tugendhafter „Leute wegen unserer Laster weggestossen worden; „sondern vielmehr den guten Freymäurern diese „und jene lächerliche Dinge aus Bosheit andich„ten, und, weil sie kein Geheimniß zu erdenken „im Stande sind, vorgeben, als wären sie durch „den allerstrengsten Eyd, dessen Verletzung den „unfehlbaren Tod nach sich zöge, verpflichtet „worden, das Geheimniß der Freymäurer nie„mals zu entdecken: Da doch nur ein jeder bey „seiner Aufnahme, als ein ehrlicher Mann ange„loben muß, die Zeichen und Bewegungen des „Körpers, daran wir einander erkennen, nie„manden zu entdecken, welche aber gewiß um „deswillen keiner offenbaren wird, wenn er gleich „den Orden verlassen muß, weil, sobald als ei„ner ausgestossen oder untreu wird, alle Logen „desfals an einander schreiben, und darauf durch„gängig die Zeichen verändert werden, also, daß „derjenige malhonette Mensch, der sie geoffenba„ret hätte, jederzeit in Schanden bestehen würde.

„Weil ich, fuhr er fort, der Logen gedacht „habe, so will ich ihnen auch sagen, was es da„mit für Bewandniß habe. Auf gewissen be„stimmten Tagen kommen alle Mitglieder eines

„Orts zusammen, und geben an, was sie seit „der letzteren Zusammenkunft für eine menschli„che Pflicht ausgeübet haben, und die dergleichen „nicht anführen können, die müssen eine gewisse „Poen zur Casse erlegen: Wie denn überhaupt „bey allen Logen jederzeit zusammen gelegt, und „dieses Geld sowol als dasjenige, was ein jeder „bey seiner Aufnahme geben muß, dazu ange„wendet wird, die armen Freymäurer-Mitglie„der davon nothdürftig zu ernähren, massen noch „nie jemand einen Freymäurer wird haben sehen „betteln gehen, welches einige Leute in die Ein„bildung versetzt hat, als verstünden die Frey„mäurer das Geheimniß des Steins der Wei„sen, oder die Kunst, aus geringen Metallen „Gold zu machen.

„Wenn obige Untersuchung vorbey, so un„terhalten wir uns mit erbaulichen Gesprächen, „und bringen die Zeit vergnügt zu. Es sind ei„nige Leute so sehr neugierig gewesen, und haben „verborgene Oefnungen in diejenigen Zimmer „machen lassen, wo wir die Logen gehalten, um „dadurch zu erfahren, was wir darinnen vornäh„men. Wenn es nun einige lustige Mitglieder ge„merkt, wie man denn dieses gleich wissen kann, „weil vorher jederzeit alles im Zimmer genau un„tersucht wird, so haben sie allerhand Gaucke„leyen vorgemacht, welches der Ursprung so vie„ler Fabeln und albernen Possen ist, die in die„sem Jahrhundert der Welt von den Beschäfti„gungen der Freymäurer vertraulich sind mitge„theilet worden. Oder, wenn wir es auch nicht

„gewahr

„gewahr worden, so haben diejenigen, welche „uns behorchet, dennoch kein Geheimniß wahr„nehmen können, haben daher freywillig geglaubt, „als wenn wir darum wüßten, daß sie horchten, „und dieserwegen mit den Geheimnissen zurück „hielten.

„Doch müssen sie auch, setzte er seine Rede „fort, dieses in Acht nehmen, daß sich viele „Freymäurer nennen, die es in der That nicht „sind, ja, daß nach dem Beyspiel der wahren „Freymäurer an vielen Orten Logen aufgerich„tet sind und Zusammenkünfte gehalten werden, „und solche dennoch nicht zu den wahren Frey„mäurern gehören, noch von denselben, und so „auch umgekehrt jene von diesen erkannt werden „können; ob sich gleich die Mitglieder derselben „wohl gar schmeicheln, daß sie wirklich und zwar „allein rechte Freymäurer wären.

„Die Freymäurer, wenn man sie nach ih„ren Pflichten oder vielmehr derselben Ausübung „betrachtet, sind sehr alt, massen, wenn jemand „auf dieser Welt lebt, der diejenigen Pflichten „auszuüben sucht, zu deren Ausübung er als „Mensch verbunden ist, so kann man sagen, daß „er ein Freymäurer sey. Betrachtet man sie aber „in Rücksicht, daß sie eine Gesellschaft, die ge„wisse Verordnungen und Gesetze unter sich fest„gesetzet u. d. gl. so schreibt sich deren Ursprung „aus den Creuzzügen her, bis sie endlich ihre „Gesellschaft in die illüstre Form, wie sie heut zu „Tage ist, gebracht haben.

„Unter

„Unter sich selbsten haben sie einen gewissen „Rang, denn es regieret der Großmeister, Ca„pitains 2c. Es giebt Mitglieder, die einander „gleich sind, und wieder andere, die unter den „erstern stehen, und eine Aehnlichkeit mit den „Neulingen in den Klöstern haben.

„Ein mehreres, mein lieber We**, so be„schloß der Kaufmann seine Rede, werden sie „erfahren, wenn sie den Regeln unsers Ordens „beygetreten, und einige Zeit dabey gewesen „sind.„

Ich aber hatte dennoch keine Lust dazu, und konnte auch seiner Erzählung um deswillen keinen Glauben beymessen, weil, wenn ihr Thun blos darinnen bestünde, menschliche Pflichten auszuüben, sie nicht Ursache hätten, ein Geheimniß daraus zu machen, oder besondere Gesellschaften zu errichten, sondern es könnte dieses vor aller Welt geschehen. Doch lasse ich meinen Herren die Freyheit, davon zu denken, was sie wollen: Ich kehre nun wieder zu meiner Geschichte.

Bald darauf, nachdem ich durch oberwähnten Zufall mir die Liebe des ältesten Junkers erworben hatte, bekamen wir Briefe von Hause, darinnen meine Junker durch ihren Onkle benachrichtiget wurden, daß ihr Vater plötzlich gestorben, und er die Vormundschaft bis zu ihren Jahren übernommen habe, auch bereits bestätiget sey: Ferner, daß er sein erstes seyn lassen, meine Aeltern wieder aus der Mühle zu stossen, und sie könnten mit mir nun eben auch also ver-

fahren,

fahren, wie es in ihrem Willkühr stünde, wenigstens würde er auf mich kein Geld mehr schicken.

Diese Nachricht betrübte mich zwar gar sehr, doch mehr der Verlust meines großmüthigen Wohlthäters, als die scheinbare Verarmung meiner Aeltern. Ich weihte der Asche des erstern viele gerechte Thränen, mehr aus Zärtlichkeit, als aus Schmerz: Und da einstens der ältere Junker davon, ohne mein Wissen, ungezweifelte Proben entdeckt hatte, so wurde er mir noch günstiger, und versprach mir, nicht nur mich fernerhin bey sich zu behalten, sondern auch seinen Onkle dahin zu bewegen, daß er meine Aeltern wieder in ihren vorigen Zustand setzte, und wenn er es auch allenfalls nicht thun würde, so wollte er dennoch zu seiner Zeit alles wieder ersetzen.

Ich dankte ihm für sein gütiges Anerbieten, welches er gewißlich würde ins Werk gerichtet haben, wenn nicht das Schicksal ein anders gewollt, und über den guten Junker sowol als mich beschlossen gehabt hätte.

Bald hierauf, um den Kummer zu vertreiben, stellten meine beyden Edelleute eine Schlittenfahrt auf ein benachbartes Dorf an. Der Hofmeister sowol als ich mußten ihnen dabey Gesellschaft leisten. Wir machten uns auch ein ziemliches Vergnügen, und fuhren des Abends wieder nach C** zu, als auf einmal ein solches Schneegestöber uns entgegen kam, daß wir nicht im Stande waren die Augen aufzuthun, sondern die Pferde gehen lassen mußten, wohin sie es für gut befanden. Wir hätten eigentlich nur noch eine hal-

be

be Stunde nach C** gehabt, allein wir waren nun schon zwo Stunden im Felde herum geirrt und halb erfroren, ohne eine Hütte zu entdecken.

Endlich hörten wir einen Nachtwächter rufen, da eilten wir denn mit grossem Fleiß der Stimme nach, und gelangten endlich in einem kleinen Dorfe an. Schon von weiten schallte uns aus dem Wirthshause Musik entgegen, und wir eilten nun um so mehr dahin, weil theils wir selbst sehr hungrig und durstig waren, und unsere Pferde für Mattigkeit kaum mehr stehen konnten, daher es unmöglich war, zumal da der erstaunliche Schneesturm noch immer anhielte, diese Nacht noch nach C** zu kommen; theils aus Neugierde, weil wir eine ungewöhnliche Menge von Leuten in dem Wirthshause sahen, die besser als ordentlich auf dem Dorfe angezogen waren.

Wir fragten, was dieses zu bedeuten hätte, und erfuhren, daß des Wirths Tochter Hochzeit hielte; also stiegen wir hinan, wunderten uns aber nicht wenig, als wir daselbst den oben erwähnten Liefländischen von Adel, nebst noch etlichen guten Freunden antrafen.

Sie schienen alle über unsere Ankunft vergnügt, (da doch der Liefländer nichts Gutes im Sinn hatte,) und brachten uns triumphirend in die Hochzeitstube. Hier waren viel junge Bauren, welche sich, mit ihren braunen Schönen an der Hand, lustig machten und tanzten,

daß das Hauß hätte einfallen mögen. Es fiel mir dabey folgende Stelle ein:

„Im Tanzen sind sie flink, und wie die Pohlen
„frey — — —
„ — — — — —
„Wenn sie sich nach dem Tackt des Dudelsackes
„lenken,
„So können sie sich schnell auf einem Beine
„schwenken,
„Sie springen hin und her, in einer bunten
„Reih,
„Und klatschen in die Hand mit frölichem Ge-
„schrey.„

welche gar eben auf diesen bäuerischen Tanz sich schicket. Ich machte dabey die Anmerkung, daß ein Bauer, ob er gleich in seinem Vergnügen gar ausgelassen ist, und alles aufs höchste treibt, dennoch auch gar vieles thut, um seine Geschicklichkeit sehen zu lassen, und bey andern sich dadurch Beyfall zu erwerben.

Denn ob sie gleich schon sehr ermüdet waren, so tanzten sie dennoch, uns zu Gefallen, noch eine gute Weile schwäbische und teutsche Tänze, so lange, bis sie fast keine Lust mehr bekommen konnten. Der größte Spaß hierbey war, daß, da ein Fremder einmal mitten im Tanz ein Rad schlug, so wollte es ein junger Baurenflegel auch versuchen; er schmiß aber in einem Augenblick so ungeschickt zur Erde, daß er seine Tänzerin mit sich nahm, und dem ungeachtet sich am Kopf beschädiget hatte. Er nahm aber sein selbstgemach-

tes Unglück und unser schallendes Gelächter eben nicht übel, so daß er es gleich darauf noch einmal und zwar mit besserm Erfolg versuchte.

Der Liefländer und seine Gesellschaft hatten auch schon an dieser Lust Theil genommen gehabt, und sich müde getanzt, diese nun reizten die Bauerjünglinge an, uns gleichfalls dazu einzuladen.

Also kam der Bräutigam und mit ihm noch drey junge Herren Bauren zu uns letztangekommenen, und überreichte uns jeder mit vielen bäurisch artigen Complimenten seine Tänzerin. Unser Hofmeister eröfnete, und ich beschloß sodann den Ball.

Ich bin überhaupt kein Freund vom Tanzen, wenn er gleich noch so kostbar eingerichtet; also können meine Herren leicht denken, wie ich mich müsse angestellt haben, da ich mich genöthiget sahe, nach dem lauten Gekratze zwoer elenden Violinen, eines schnarrenden Bäßgen, worauf noch dazu eine Saite fehlte, und einer betäubend schreyenden Schallmey, Capriolen zu schneiden. Doch faßte ich mich in Gedult, und tanzte meine sieben Sprünge herab. Meine Tänzerin war noch dazu ein recht artiges Mägdgen, und ich merkte, daß sie gern mit mir tanzte, und wer wollte einem schönen Kinde, sollte es gleich vom Dorfe seyn, nicht gern etwas zu Gefallen thun:

„Denn Mägdgen, wenn sie gleich das Dorf
„erzogen hat,
„Sind wie die Mägdgen in der Stadt.

Ich

Ich drückte ihr zum Spaß einmal die Hände, und sie mußte es wohl verstehen, daß dieses eine Gunstbezeugung wäre, denn sie schlug die Augen nieder und wurde roth.

Nachher schenkte sie mir einen Theil ihres Strausses, ich weiß nicht, ob aus Herkommen, oder besonderer Zuneigung.

Nachdem wir uns ebenfalls müde getanzt hatten, so führte uns der Bräutigam in eine Nebenstube, setzte uns Gebacknes vor, und bedauerte, daß wir nicht ehender gekommen wären, damit wir seine Gäste hätten seyn können. Ich wünschte hierauf den beyden neuen Eheleuten Glück zu ihrer Verbindung, womit wohl der Bräutigam, ein schon etwas bejahrter Mann, keinesweges aber die Braut, eine junge rasche Dirne, zufrieden schien.

Endlich brachte man die beyden neuen Eheleute ohne Weitläuftigkeit zu Bette, und wir allesamt aus C** setzten uns hin, und rauchten bey einer Tasse Thee noch eine Pfeife Taback, wobey uns der Wirth und der Schultheiß, auch noch etliche ansehnliche Bauern Gesellschaft leisteten.

Hier nun konnte sich der Liefländer von Adel nicht mehr verbergen, er suchte allerhand Gelegenheiten hervor, um mit meinem ältesten Junker Zänkerey anzufangen: Dieser aber hielt alles für Scherz, bis ihm zuletzt der Liefländer, da ihn mein Junker aufzog, eine Tabackspfeife an den Kopf warf. Eine wichtige Ohrfeige war meines Junkers Nachsatz darauf, und damit zo-

gen beyde vom Leder, die anwesende Bauern aber trennten sie für dieses mal, und brachten beyde von einander; der Liefländer durfte sogar nicht einmal in dem Wirthshauß schlafen.

Diese Nacht war eine der unglücklichsten für mich, nicht in Ansehung meines leiblichen, sondern meines sittlichen Zustandes. Man weiß, daß es bey solchen Gelegenheiten gemeiniglich nicht gar zu erbar zugehet, und ich ließ mich durch der andern Beyspiele hinreissen. Wie recht hat doch der Dichter, wenn er singet: Die schwerste Kunst sey:

— — Die Linie nie zu verlassen,
Die, wie ein Lichtstral die Gränzen des Guten und Bösen durchschneidet,
Leichter dulten wir arktischen Frost, und sinken vom Pole
In die Zone der südlichen Glut. Der nackte Bramine
Stehet eher mit rückwärts gebogenem Haupte und schauet
Unverwandt mit geblendetem Aug in die sengende Sonne,
Lieber wälzt sich Franz von Aßiß auf züchtigen Dornen,
Leichter kriechen wir unter den Bären, und scharren uns Speise
Unter dem Schnee hervor, und schlafen auf steinernen Küssen;

Als

Als die Gefahr zu sehn, und mit Vernunft zu besiegen,

Keusch, wie Joseph zu seyn, wenn eine Zulicka reizet rc.

Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken, aus Furcht, die Ohren meiner Herren zu beleidigen: Aber ich glaube, alle mir nachher zugestossene Unglücksfälle sind eine gerechte Strafe des Himmels über jene unglückliche Nacht.

Des andern Morgens machten wir uns frühe auf, und fuhren wieder nach C** zu. Unterwegs holte uns der Liefländer, der zu Pferd war, ein, und schlug sich mit dem ältesten Junker unter einem Baum, wurde aber gleich im ersten Gange in die rechte Hand gestossen, also, daß er den Degen mußte fallen lassen. Mein Junker bot ihm Versöhnung an, er schlug sie aber aus, und drohte, wenn er nicht über den Haufen gestossen würde, so müßte der Junker dran. Dieser aber war vernünftig und gebrauchte die Gewalt nicht, die er in Händen hatte, in der Meynung, daß sich des Liefländers Zorn wiederum legen und den vernünftigen Vorstellungen Gehör geben würde.

Drauf verbanden wir den liefländischen Edelmann so gut wir konnten, und packten ihn in meinen Schlitten, ich hergegen ritte dessen Pferd.

In vierzehn Tagen war der Verwundete wieder hergestellt: Da er aber meines Junkers Stärke auf den Degen kannte, so furchte er sich, ihn wieder öffentlich anzugreifen, und verstellte sich

zu dem Ende, als wenn er alles vergessen hätte, um den Junker einzuschläfern.

Dieser aber trauete ihm nicht, und vermied dessen Gesellschaft; der Liefländer, von der Rachbegierde und seinen bösen Begierden überwältiget, da er kein bequemeres Mittel wußte, sinnet sich folgende Schandthat aus, welche er auch unglücklicher Weise ausführte.

Nemlich, wir allesamt speißten in einem Bürgershause an einem Tisch, und einstens, da sie alle, bis auf mich beysammen waren, so beten sie vor dem Essen. Der Liefländer stund hinter dem Junker bey der Thür, und unter dem Gebet zieht er leise den Degen, und sticht den vor ihm stehenden Junker mit einem unglücklichen Stich auf der Stelle todt; also, daß er wenig oder keinen Laut von sich gegeben. Sogleich war der Liefländer fortgesprungen, hatte seinen Degen in einen Winkel geworfen, und kam die Treppe herab in größter Geschwindigkeit gelaufen: Er rennte mich, der ich ihm entgegen kam, zu Boden, und entlief. Vor dem Thor hatte er sich die besten Pferde satteln lassen, also entwischte er mit seinem Bedienten.

Ich hätte ihn freylich wohl aufhalten können, wenn ich gewußt, daß er dergleichen Bubenstück begangen gehabt, so aber konnte ich daran nicht denken. Wie ich in das Speisezimmer kam, so lag mein armer Junker in seinem Blut auf der Erde, und die andern alle um ihn herum, in der Meynung, durch ihre Beyhülfe ihn noch beym Leben zu erhalten, da er doch schon todt war.

Sie waren alle über das Unglück so erstarrt, daß keiner dem Liefländer nachgerufen hatte, oder einer nach einem Wundarzt gelaufen wäre: Ich selbsten war ganz betäubt, und wußte nicht, was ich anfangen sollte.

Noch dunkler, als ein Traum, war, was ich da gedacht,
Verworrner, als der Streit der Elementen,
Die sich bald mischten, bald sich trennten,
In allgemein empörter Nacht.

von Creuz.

Endlich brach sich die Heftigkeit des Schmerzens, ich konnte nun mit einemmal die Grösse des Unglücks, worein mich dieser Fall gestürzt, übersehen, welches mich zu Thränen zwang.

Ob ich mir aber gleich alle mögliche Unglücksfälle vorstellte, so war ich dennoch nicht darauf gefallen, daß man mich ebenfalls für einen Mitschuldigen an dem Tode des Junkers halten könnte. Gleichwol geschahe ein solches, und zwar von dem jüngern Junker selbst, der ohne Scheu mir diese Schandthat öffentlich beymas, und damit bemäntelte, weil ich den mir entgegen laufenden Liefländer nicht aufgehalten hätte, sondern ihn entspringen lassen. Ich mochte nun gleich tausendmal sagen, daß ich dergleichen Frevelthat von ihm nicht vermuthen können, daß er mich zu Boden gerennt, und daß ich, wenn es wahr wäre, gewißlich mit ihm entwischt seyn würde; so

diente solches alles dennoch zu nichts: Daher ich mich, weil ich doch sahe, daß auf diese Art nun mein zeitliches Glück vorbey, und ich mich für eine weitläuftige und beschwerliche Untersuchung fürchtete, kurz entschloß, meine Sachen geschwind theils verkaufte, theils mitnahm, und gegen Abend aus C** weg und die ganze Nacht marschirte, ohne zu wissen wohin. Doch hielte ich mich jenen ganzen Tag noch nicht sicher, sondern gieng immer gegen Westen zu, alle Städte und Dörfer vorbey, über eine grosse Heyde weg, bis ich endlich des Abends an einem Brunn auf dem Felde anlangte. Ich speißte allda den Ueberrest von meinem mitgenommenen Proviant, und betrachtete dabey die Anmuth der Gegend. Folgende Stelle des Dichters beschreibt meinen völligen damaligen Zustand:

Vor jedes freye Herz, das unbestürmt
Von Sorg' und Gram der Freud entgegen lächelt,
Wär diese Gegend, und des Abends Anmuth
Ein irrdisches Elysien gewesen:
Allein, wohin ich nur den trüben Blick
Voll Unmuth warf, sah ich des Todes Farben.
Schon stieg der Mond im halben Glanz hervor,
Die Stille wallt in hellen Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschet um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach

Floß

Floß schläfriger, die Nachtigallen schwiegen,
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien mir Traurendem
Ein Seufzer der Natur, die mich beklagte.

Wieland.

Man weiß, wie vielen Einfluß ein matter Körper in die Seele hat, zumal wenn diese schon von dem heftigsten Schmerz unverschuldet angegriffen worden. Ich überlegte alle meine Begebenheiten, von Kindheit an bis auf diese Stunde, und konnte nicht umhin, mein Schicksal zu beweinen.

Wo seyd ihr hin, klagte ich, zufriedne seelge Tage
Der freyen Kindheit, die ihr lieblicher
Aufblühtet als ein junger Frühlingsmorgen;
Ihr süssen Freuden meiner stillen Jugend,
Ihr einsamen Entzückungen, wenn mich,
Von Menschen ungestört, mein Engel nur
Zu dir, o Gottheit, zärtlich beten sah;
Wo seyd ihr hin? Ach, ach, ihr seyd vergangen,
Auf ewig hin; wie früh vergiengt ihr nicht?
Wie bald, wie bald nahm thränenvoller Kummer
Den holden Stunden ihren Jugendglanz?

— — — — — — —

Kaum findt mein Geist, wenn er mit trüben Tiefsinn
Sich selbst durchspürt, und jenen Rosenmay
Der kurzen selgen Tage wieder suchet,
Die öden Spuren, wo ihr ehmals blühtet.

Derselbe.

In der That, mein damaliger Zustand war sehr erbärmlich: Ich mußte gleich dem ärgsten Missethäter, mein Vaterland fliehen; meine Aeltern waren verarmt, ich noch jung, ohne Geld, ohne Geschicklichkeit, in den Welthändeln unerfahren, und konnte mich auf keinen einzigen Menschen in der Welt verlassen, und dieses alles ohne mein Verschulden.

Nachdem ich nun lange meinen betrübten Schicksalen nachgedacht hatte, so überlegte ich, wohin ich meinen Weg nehmen wollte. Nach langem Hin- und Hersinnen faßte ich den Endschluß, nach Holland und von da als Soldate mit nach Ostindien zu gehen. Ich befohl darauf der göttlichen Obhut meine ferneren Schicksale, und entschlief für Müdigkeit unter einem Baum, wo ich auch die ganze Nacht so ruhig zubrachte, daß ich mich des Morgens nicht wenig erquickt befand.

Des Morgens, als ich in Ermangelung eines andern, klares Wasser zum Frühstück zu mir genommen hatte, und im Begriff stund, der Quelle nachzugehen, um etwa zu einer Hütte zu gelan-

gelangen, so sahe ich einen Viehhirten daher treiben: Ich gieng auf ihn zu, und fragte ihn, wo ich wäre?

Er wunderte sich, daß ich mich auf der unwegsamen Heyde befände, wo ich mich, wie er sagte, leichtlich also hätte verirren können, daß ich mir nicht wieder heraus zu helfen gewußt; er berichtete mich ferner auf Befragen, daß ich wohl acht Meilen von C** und in dreyen Stunden kein Dorf in der Nähe anzutreffen wäre.

Er überließ mir hierauf sein bey sich habendes hartes Brod, welches mir unvergleichlich gut schmeckte, und, da er mir die Gegend des nächsten Orts gewiesen, so wanderte ich gerade drauf zu, allwo ich auch bey guter Zeit anlangte. Ich hielte mich nunmehr sicher genug, und nahm mir also vor, daselbst etliche Tage auszuruhen.

Es fand sich auch eine gute Gelegenheit dazu, indem ein ganz feines Wirthshauß daselbst war, wo man zur Noth alles haben konnte. Ich hatte mich nach dem Essen ein wenig niedergelegt, wunderte mich aber nicht wenig, als ich, nachdem ich erwacht war, wieder in die Wirthsstube gieng, und daselbst den Liefländischen von Adel nebst seinem Bedienten antraf.

Er erschrack und verfärbte sich entsetzlich, als er mich ansichtig wurde; doch bedachte er sich geschwind, gieng gleich auf mich zu, und indem er sich stellte, als wollte er mich umhalsen, so sagte er leise zu mir: Bruder, wenn du mich verräthst, so schiesse ich dich sogleich todt. Ich wußte lange nicht, wozu ich mich entschliessen

sollte.

sollte. Denn, hätte man ungefehr den Liefländer, dem vermuthlich Steckbriefe waren nachgeschickt worden, erkannt, und mich bey ihm angetroffen, so mußte dieses den größten Verdacht erwecken, daß ich mit ihm eingehalten, und konnte hinlänglich seyn, mich, wenn ich dergleichen nicht gestünde, auf die Folter zu bringen, die ich nicht hätte ausstehen, und also leichtlich um mein Leben kommen können.

Hingegen ließ er mich auch nicht von seiner Seite weg, sondern ich mußte schlechterdings bey ihm bleiben, wenigstens begleitete er mich überall hin, und hielte immer die eine Hand in die Taschen, allwo er zwo scharf geladene Sackpistolen hatte, um im Fall der Noth mich gleich zu erschiessen, da ihm mein Tod um deswillen gleichgültig seyn konnte, weil er, wenn ich ihn verrathen hätte, ohnehin mit dem Leben hätte büssen müssen.

Des Nachts mußte ich mir gefallen lassen, daß er mir die Hände band, und das Ende an seine Arme befestigte, und also konnte ich ihn nicht verrathen, wenn ich gleich gewollt hätte.

Er sagte mir den zweyten Tag, daß er nach Lübeck reisen, und von da zur See nach Rußland gehen wollte: Er that mir dabey, wenn ich ihn nicht verrathen und mit ihm gehen würde, grosse Versprechungen, weil ich, wie er sagte, und es auch die Wahrheit war, durch ihn unglücklich worden wäre. Um nun seiner nur los zu seyn, versprach ich alles, und wenn er verlangt hätte, ich sollte mit ihm nach China gehen.

Die zweyte Nacht, die wir in diesem Dorfe, dessen Namen mir entfallen, zugebracht hatten, entwischte des Liefländischen von Adel sein Bedienter mit seinem Pferd, vermuthlich aus Furcht, daß, wenn er mit seinem Herrn gefangen würde, dieses sehr schlimme Folgen für ihn haben könnte. Das beste hierbey war, daß er nichts weiter als das blosse Pferd mitnehmen können, massen dessen Herr alle andere Sachen in seinem Beschluß hielte.

Doch änderte dieser Vorfall den Entwurf des Liefländers, der sich nun nicht getrauete nach Lübeck zu gehen, aus Furcht, daß er seinen Bedienten etwa antreffen, und dieser, um selbst der Strafe zu entgehen, ihn verrathen möchte. Um dieser Ursache willen blieb er auch keine Stunde länger in dem Dorf, sondern er reißte gerade fort, ohne mir es einmal zu sagen, wohin.

Wir wechselten mit einander ab, bald ritte er, bald ich, ganz langsam. Es schien, als wenn der Liefländer alle Wege daherum wüßte, denn er fragte niemals, ob er auf dem rechten Weg wäre: Ich mochte mich auch mit Fleiß nach nichts erkundigen, um keinen Verdacht bey ihm zu erregen, und mich durch seine Verzweifelung vielleicht unglücklich zu machen.

Am vierten Tag unserer Reise gelangten wir zu Altona, und Tags drauf in Hamburg, so nicht weit davon liegt, an. Der Liefländer blieb allda, um einen starken Wechsel von Hause zu erwarten, und alsdenn, seinem Vorsatz gemäß, sich nach Rußland zu begeben. Ich hatte also

Zeit genug, Hamburg genau zu besehen, denn, nachdem ich dem Liefländer mit einem Eyd versprochen hatte, ihn nicht zu verrathen, so ließ er mir Freyheit, ich mochte hingehen, wohin ich wollte: Weil ich aber nichts anzufangen wußte, so blieb ich bey ihm.

Hamburg ist eine sehr reiche Stadt: Seine Einwohner sind mehrentheils Kaufleute, und ihr Charakter kommt mit der Holländer ihrem viel überein; denn sie sind sehr gewinnsüchtig, und machen wenig Aufwand. Die Thore sind sehr schön, und die Gärten auf holländische Art angelegt. Ich habe wenig vornehmes Frauenzimmer daselbst gesehen, und vermuthe daher, daß sie sehr eingezogen leben müssen. Man kann seine Zeit recht vergnügt allda zubringen, und mir dünkte es nicht anders, als wäre ich in eine ganz andere Welt gekommen.

Es sind vortrefliche Spaziergänge sowol in als ausser der Stadt angelegt, besonders aber ist der auf dem Wall der prächtigste, den ich jemals vor und nachher gesehen: Man geht zwischen einer doppelten Reihe der regelmäßigsten Bäume, die einen ordentlichen Schwibbogen ausmachen, durch, und die Aussicht ist ebenfalls unvergleichlich, indem die kostbarsten Palläste, Gärten, Lustwäldgen und Auen abwechseln. Die Flüsse, die Elbe und die Alster, verherrlichen sie noch mehr. Die Alster besonders enthält an ihren Ufern die schönsten Spaziergänge, deren ich mich fleißig bediente. So ließ ich auch

keine Comödie vorbeygehen, die ich nicht besuchte; denn ich hatte weiter nichts zu thun.

Mein Liefländer ergötzte sich unterdessen allein mit Frauenzimmer: Ich aber habe mein Lebtage keine Lust daran gehabt, und die Begebenheit auf der Baurenhochzeit in dem bey C** gelegenen Dorfe brachte mir vollends einen Abscheu dafür bey.

Doch war ich deshalb im mindesten nicht besser, denn wo ich nur die geringste Gelegenheit hatte, so überließ ich mich dem Trunk, wozu wohl viel beytrug, weil mein Schicksal auf die Zukunft so gar unbestimmt war, und ich mir dadurch die Grillen vertreiben wollte: Denn ich muß es zu meiner Schande gestehen, an die göttliche Vorsehung habe ich damals sehr wenig gedacht. Gleichwol hielte ich mich in meinen Gedanken für viel frömmer, als den Liefländer. Wie schmeichel
n wir uns doch selbsten! In der That waren wir beyde lasterhaft, nur der Mann des Lasters war verschieden; (*) aber

— Wer ein Laster liebt, der liebt die Laster alle,
Wer ein Gesetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem einem Falle
Im Herzen auch die andern mit.

Gellert.

Wir

(*) S. über diese Materie des Herrn von Hollbergs Moral. Gedanken über das 104. Epigramma.

Wir lagen nun schon in die sechste Woche zu Hamburg, ohne daß der Liefländer den erwünschten Wechsel erhalten hätte: Also war nicht nur sein Geld völlig alle, sondern meine paar Batzen giengen ebenfalls auf die Neige. Denn ob wir gleich schon anfänglich unser Pferd verkauft hatten, so hatte uns doch die Verwechselung der Kleider viel Geld weggenommen: Zudem so ist die Zehrung in Hamburg, zumal für Fremde, eben nicht die wohlfeilste, und wir hatten nicht schlecht gelebt.

Aber endlich, wie wir wegen dieses Geldmangels in der größten Verlegenheit waren, erhielte der Liefländer einen Brief von Hause, und einen beygeschlossenen Wechsel auf 3000. Thaler an die Handlung O** und M** zu Hamburg. In dem Brief berichtete ihm seine Mutter, daß sein Vater unlängst verstorben, und daß die Nachricht, daß er meinen Junker meuchelmörderischer Weise erstochen, auch nach Liefland gekommen wäre; doch glaubte sie es nicht, sondern vermuthete, daß er ihn im Zweykampf würde getödtet haben, und ermahnte ihn, ferner wie ein rechtschaffener Cavallier zu handeln.

Er sprang für Freuden in die Höhe, als er laß, daß sein Vater, der alte schäbichte Geizhals, wie er ihn nennete, gestorben wäre, nun könnte er ehender einen ehrlichen Mann in der Welt vorstellen, denn seine liebe Mutter würde ihn gewiß an nichts Noth leiden lassen.

Wie ich überhaupt aus allen seinen Reden merken konnte, so hatte seine Mutter ihn affisch

lieb,

lieb, daher er denn eine schlechte Erziehung gehabt hatte, daraus alle die nachherigen üblen Folgen entsprungen waren.

Er änderte nun auf einmal seinen Entschluß, sich nach Rußland zu begeben, und nahm sich vielmehr für, die Welt zu besehen, und über Holland nach Frankreich und Italien zu gehen, deshalb schrieb er solches an seine Mutter, und bat sie, einen Wechsel nach Amsterdam an dem Herrn Smith zu übermachen, denn diese Handlung stand mit der O** und M** in Hamburg in starker Correspondenz.

Ich hatte keinen Gedanken weiter drauf, schrieb aber den Namen sothaner Handlung in meine Brieftasche, ohne zu wissen warum, welches mir viel Dienste gethan.

Wir schaften uns hierauf zwey Pferde und nöthiges Reisegeräthe an, und eilten nunmehr noch vor dem Winter über Hannover nach Holland zu gelangen. Wir hätten zwar den kürzern Weg zur See erwählen können; allein der Liefländer traute dem Wasser nicht, und mir war es ebenfalls lieber, vielerley Städte, als das einfache Meer zu besehen: Vielleicht aber sollte es also seyn, und der Liefländer seinem Verderben in die Hände laufen.

Unser Weg gieng zuerst auf Lüneburg. Wie wir etwa zwo Meilen von Harburg gereiset waren, so holte uns ein Frauenzimmer, eine von den Liebhaberinnen des Liefländers, ein. Sie gab vor, als wenn sie schwanger von ihm wäre, und bat um hinlängliches Geld zur Unterhaltung

des Kindes, mit der angehängten Drohung, daß sie ihn sonsten nirgend verlassen, sondern bey der nächsten Obrigkeit die Sache anzeigen, und sich Recht zu verschaffen wissen würde.

Ich redete ihm zu, er sollte ihr etliche Goldstücke zuwerfen, und wenn sie damit nicht zufrieden seyn wollte, so sollte er sie uns nachlaufen lassen, so lange sie könnte und es für dienlich befände, denn wenn wir unsere Pferde nur ein wenig angegriffen hätten, so konnte sie uns unmöglich folgen. Er hatte sich aber etwas anders ausgedacht.

Denn zu mir sagte er, ich sollte nur immer auf der Strasse fortreiten, er wollte mich vor den Thoren zu Lüneburg wieder antreffen; und mit der Weibsperson, der er zuvor allerhand Schmeicheleyen gemacht, sie umhalßt und geküsset hatte, wanderte er auf einem Nebenweg zum Walde hinein. Ich glaubte, er würde sie noch einmal zu der Absicht gebrauchen, wozu er sie schon gebraucht hatte, und da mich dieses nichts angienge, so ritte ich meines Pfades fort.

Nach Verlauf einer guten Stunde holte er mich in einem scharfen Trab ein, und sagte zu mir, daß er nun nicht nach Lüneburg, sondern nach Verden und Diepholz zu reiten gesonnen wäre; und gleich drauf gieng er von der Strasse ab, und lenkte rechter Hand ein. Ich habe vergessen zu sagen, daß wir uns vor unserer Abreise von Hamburg gute Charten und einen Compaß zugelegt hatten, die uns jetzt gute Dienste thaten;

ken; denn wir hatten die grosse lüneburger Heide zu paßiren.

Der Liefländer that mir diesen ganzen Tag so flüchtig und verändert, daß ich gar nicht wußte, was ich aus ihm machen sollte. Des Abends spät getrauete er sich endlich in einem einzelnen Gebäude einzukehren.

Es war nur die Frau darinnen zu Hause, der Mann aber seinen Geschäften nachgegangen. Wir gaben für, als hätten wir uns verirret; sie machte zwar allerhand Schwürigkeiten uns einzunehmen, doch, da wir ihr alles ehrlich zu bezahlen, und des andern Tages mit dem früheſten wieder abzureissen versprachen, so erlaubte sie es uns endlich.

Mittlerweil ich aber unter einem Schuppen die Pferde abgesattelt hatte, und nun wieder in die Stube kam, so hatte unterdessen der Liefländer sie so höflich gemacht, daß ich mich nicht genug wundern konnte. Sie setzte uns alles vor, was sie nur im Hause hatte, und wir liessen es uns auch gar gut schmecken.

Endlich merkte ich, wohin ich ihre Gutwilligkeit rechnen konnte, als der Liefländer des Nachts ihres Mannes Stelle vertrat: Ich aber war so müde, daß ich auf dem harten Stroh recht sanfte schlief.

Des andern Morgens reißten wir ab, und der Liefländer war, wider seine Gewohnheit, sehr vertraulich gegen mich. Er entdeckte mir, daß er keinen GOtt glaube, davon er aber keinen Grund anzugeben wußte, als weil er keinen glaubte,

 und

und weil der GOtt, den wir glaubten, beföhle, die Begierden zu verabscheuen, die uns doch die Natur eingepflanzt.

Ferner sagte er mir, daß er schon zu Hause etliche Bubenstücke verübet, die ich aber wegen ihrer Abscheulichkeit nicht erzählen mag, ehe er noch nach C** gekommen, wo er meinen Junker ermordet. Seine hamburgische Lebensart, fuhr er fort, würde mir auch noch bekannt seyn, und die Canaille, die ihm gestern nachgefolgt, hätte er, da sie geglaubt, er wolle sie zu seinem Willen brauchen, mit dem Hirschfänger in die andere Welt befördert.

Und dieses alles habe ich ungestraft gethan, beschloß er seine Rede, und wenn ein GOtt wäre, so würde er mich gewiß erinnert haben, damit ich nicht in solchen Thaten fortführe, dies ist aber nicht geschehen!

Ich ermahnte ihn freundschaftlich, diese Gedanken fahren zu lassen, und diese Langmuth GOttes nicht auf Muthwillen zu ziehen, sondern zu seiner Besserung anzuwenden.

Er antwortete mir aber so gotteslästerlich, daß mir die Haare zu Berge stunden, und ich mich fest entschloß, weil ich mir von ihm, wenn es ihm in den Kopf kommen sollte, das äusserste befürchten mußte, ihn bey der ersten Gelegenheit zu verlassen, es möchte nun mit mir gehen, wie es wollte.

Allein ohne meine Rathschläge wurde von höherer Hand seinen Gotteslästerungen mit seinem Leben Gränzen gesetzet. Denn bald hierauf, da

wir im vollen Trab etwas Bergab ritten, stürzte sein Pferd unter ihm, und er fuhr drüber hinaus, und schmiß also auf einen Felsen, daß sein Gehirn umher sprützte, und Fall und Tod in einem Augenblick geschehen war.

Ich bedauerte seine arme Seele, konnte ihm aber weiter unmöglich helfen, deshalb zog ich ihn bis aufs Hemde und Beinkleider aus, that alles in seinen Mantelsack, ergriff dessen Pferd am Zügel, und entfernte mich von dem unglücklichen Ort.

Jenen ganzen Tag mußte ich annoch herum reiten, bis ich zuletzt ein kleines Dorf antraf: Ich verkaufte allda für wenig Geld mein Pferd, und da ich nun alle Sachen unmöglich auf das andere packen konnte, so verhandelte ich ebenfalls alles, was nicht bequem fortzubringen war, also, daß ich bey zweytausend und vierhundert Thaler Geld bey mir hatte.

Nun hielte ich mich für den reichsten auf dem ganzen Erdboden, nahm mir aber dennoch vor, nach Holland zu gehen, und allda den übermachten Wechsel ebenfalls zu heben, und hernach mein Studieren fortzusetzen. Ich eilte auch wirklich dahin, und gelangte endlich über Verden, durchs Bißthum Münster, die Grafschaft Zütphen, und Utrecht in Amsterdam an.

Ich gab mich ohne Bedenken für den Liefländer aus, und meldete mich beym Herrn Smith, dessen Addresse ich in meiner Brieftasche (denn die Briefschaften des Liefländers hatte ich, wie ich ihn entkleidet, zerrissen) sorgfältig bewahret

hatte, der aber noch von keiner Assignation wissen wollte: Ich schrieb also an die Handlung D** und M** zu Hamburg, und reißte bis zur Wiederantwort in den nahgelegenen Städten herum.

Endlich antwortete die D** und M**sche Handlung, und schrieb auch an den Herrn Smith, und nichts glich meiner Freude, als ich abermals 3000. Thaler hob. Ich machte mir nicht das geringste Bedenken, diese Gelder anzunehmen, da der umgekommene Liefländer mich in der That durch den Mord an meinem Junker aus allen Glücksumständen gesetzt, ich auch nachher so viel Gefahr seinetwegen ausgestanden hatte, und dessen Mutter dieses Geld überdies gar wohl entrathen konnte.

Doch, wie aus dem Folgenden erhellet, so muß ich dennoch entweder kein Recht gehabt haben, mir dieses Geld anzumassen, oder es ist mir kein Vermögen in der Welt bescheret gewesen.

Holland, so schön als es ist, war mir dennoch verhaßt, ich eilte dannenher nach Teutschland zurück, den Rhein und Mayn hinauf, auf Cöln, Maynz, Frankfurt, Fulda, Eisenach, Gotha, Erfurt, auf das angenehme Leipzig, welches mich auch durch seine Schönheiten also bezauberte, daß ich beschloß, mein Studieren allda fortzusetzen.

Zuförderst zählte ich mein Geld zusammen, und fand, daß ich noch eben 5000. Thaler hatte. Davon wollte ich tausend zu dem Studieren anwenden,

wenden, mit dem übrigen aber mein Glück abwarten. Ich legte mich auch hierauf mit ziemlichen Fleiß auf die Arzeneykunst, zu welcher mich meine Neigung vorzüglich trieb.

Doch erkaltete mein Eifer gar bald, und, nachdem ich etliche Zeit gar nichts gethan, als nur die sich mir darbietenden Ergötzlichkeiten mit zu machen, so befliß ich mich endlich mit Ernst auf die Chymie.

Zum Unglück kam ich unter eine Gesellschaft von Goldmachern oder Alchymisten, die mir mit lauter schönen Vorspiegelungen und Versprechungen mein bisgen Geld abhockten.

Man werfe mir nicht vor, ich hätte mit dem so wunderbar erhaltenen Reichthum zufrieden seyn, und nicht auf die Lockungen und Hofnungen der Betrüger gehen und achten sollen, die, wenn sie aus geringern Metallen Gold machen könnten, gewiß sich solches zuerst verschaffen und keiner fremden Hülfe nöthig haben würden; es sind bey diesen Verführungen schon manche in ihr äusserstes Verderben hingerissen worden, die gewiß klug waren.

Der Mensch, und wenn er der reichste auf dem ganzen Erdboden wäre, wird niemals denken: Ich habe genug! Es wird ihm allezeit noch ein Wunsch nach irgend einem Gute übrig bleiben: Denn

— — Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, die Narren zu sättigen.

Wieland.

Er wählt daher, um sich reicher, angesehener, und, seinen Gedanken nach, glücklicher zu machen, allerhand Mittel, die aber öfters eine entgegen gesetzte Wirkung haben, und welche seine Hofnungen, statt solche zu erfüllen, gänzlich über den Haufen werfen.

Der Mensch allein, obgleich vom Reichthum der Natur
Umflossen, klagt, und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber suchet,
Und sucht sie, wo sie nicht zu finden war.

Derselbe.

So gieng es auch mit mir. Die Hofnung, mehrern, ja so vielen Reichthum zu erhalten, als ich nur wünschen konnte, war gewiß für einen jungen Menschen, dem Geld zu verdienen so wenig Mühe gekostet, eine starke Versuchung, sein Glück noch weiter auf die Probe zu setzen, und darüber das bereits erworbene zu verliehren. Es sagte mir auch keiner meiner Gesellschafter, daß sie das Geheimniß der Goldmacherkunst wüßten, denn sonst würde ich freylich auch wie jener Pabst gedacht, und ihnen nur leere Beutel gegeben haben, um das Gold dahinein zu thun; sondern sie bewiesen mir mit Gründen, daß es möglich wäre, geringere Metalle in Gold umzuschmelzen, ferner aus der Geschichte, daß solches allerdings auch wirklich geschehen wäre, wie denn zu Florenz, wie mich dünkt, ein Nagel seyn soll, der

halb

halb eisern, halb gülden, von dem man nicht behaupten kann, daß er zusammen gelöthet, auch ferner allerdings bey einer solchen Gelegenheit das meißnische Porcellain erfunden worden, wie der ganzen Welt bekannt; und also hatten wir so gut als andere Leute Hofnung, endlich einmal dieses grosse Geheimniß heraus zu bringen, nur Schade, daß freylich unser aller Hofnung uns gänzlich betrog.

Und nun sahe ich dem gänzlichen Verlust meines Vermögens unter Furcht und Hofnung entgegen, wie etwa ein Spieler, der auf ein Blat seine ganze Habseligkeit gesetzet hat. Aber auch der letzte Versuch schlug fehl, und ich hatte nicht einen Batzen mehr. Alle meine Freunde und Gehülfen in der Kunst arm zu werden hatten noch weniger als ich, und da sich niemand bemitteltes wieder finden wollte, der so treuherzig gewesen wäre, uns sein Vermögen durch den Schlot jagen zu lassen, und dabey uns zu unterhalten; so giengen wir sämtlich, unser fünfe an der Zahl, nach Böhmen unter die churfürstlichsächsischen Truppen, welche kurz zuvor wider die königlichpreußischen Truppen feindselig zu handeln angefangen hatten.

Ich wurde ein gemeiner Soldat, und blieb es auch, ob ich gleich, ohne eiteln Ruhm, bey verschiedenen Gelegenheiten mich hervor gethan hatte: Dahingegen stiegen viele andere, von denen man sagen konnte:

Er kriegt, eh' er verdient, im Schilderhauß zu stehen,
Den Feind zum erstenmal als Officier zu sehen,
Ob gleich ein solcher Held, der nur sein theures Blut
Zum Aderlassen spart, nicht grosse Wunder thut.

von Kanitz.

Ich habe angemerket, daß damals bey den sächsischen Truppen fast durchgängig, also auch bey mir, jene französische Maxime (*) beobachtet wurde. Dem sey nun aber wie ihm wolle, der Krieg wurde, wie jederman weiß, durch

(*) Der Herr W** wird vermuthlich die Maxime meynen, von welcher der Herr von Montesqviou in seinen persianischen Briefen Meldung thut. Es heißt allda in der teutschen Uebersetzung:
„Wir haben in Frankreich eine Maxime, daß „man die Officiere, deren Gedult sich bey den „geringern Stellen verspätet hat, nicht sonder„lich befördert. Wir sehen sie gemeiniglich für „Leute an, deren Verstand sich in lauter Klei„nigkeiten zu zertheilen angewöhnet, und da„durch die Fähigkeit zu grossen und weitläufti„gen Dingen verlohren hat. Wir halten da„für, daß ein Mensch, wenn er das Geschicke „zu einem General in seinem dreyßigsten Jahr „nicht besitzet, solches niemals, und eben so „wenig, als derjenige erlangen werde, welcher „sich nicht in einem Augenblick auf einem Punkt „eine weitläuftige Landschaft von vielen Mei„len,

durch die entscheidente Schlacht bey Kesselsdorf gar bald geendiget, ich wurde abgedankt, und nahm nebst andern wieder bey den *** Truppen Dienste.

Während des Friedens und des jetzigen Krieges habe ich es nicht weiter als bis zum Feldwebel bringen können, doch vielleicht setzt mich bald ein günstiger Augenblick höher. Wenn es aber auch gleich nicht ist, so bin ich dennoch mit meinem Schicksal zufrieden, wer weiß denn, ob ich morgen noch leben werde, und was wird eine Kugel darnach fragen, ob ich General, oder Feldwebel bin. Daher bleibt meine Entschliessung:

Nichts

„len, nach allen verschiedenen veränderten Ge„genden, vorstellen, und dessen geschwinder „Verstand ihm nicht alsogleich bey einem erhal„tenen Sieg alle Vortheile, oder bey einem „unglücklichen Treffen alle Verbesserung in die „Gedanken bringen kann.„

Im gegenwärtigen Krieg hat man die Maxime ebenfalls in dem Stück beybehalten, daß fast alle Officiere bey der Armee noch sehr jung sind, oder wenigstens jung zu ihren Stellen gelangt waren; ob ihnen aber nicht meistentheils die andern Eigenschaften, deren der Herr von Montesqviou gedenket, die ein Nebenwerk sind, und nur auf ein wenig Verstand und Beurtheilungskraft hinaus laufen, fehlen, darüber will ich andere urtheilen lassen.

Herausgeber.

Nichts soll mir dich, o wahre Ruh, entziehen,
O ewig unschätzbares Gut!
Wenn andre zagheitsvoll vor Sturm und Wetter fliehen,
Stärkt die Gefahr nur meinen Muth.
Wenn mich die Gunst des Glückes fliehet,
Erwart ich eine beßre Zeit;
Und meine Tage selbst zu kürzen nicht bemühet,
Ihr Ende mit Gelassenheit.

von Creuz.

IV.

Begebenheiten des Lieutenants So**.

Sollt aller Irrthum ganz verschwinden,
So wär es schwer, ein Mensch zu seyn.

Gellert.

Diese sittliche Grundwahrheit ist, meine Herren, ganz unläugbar, und sie erstrecket sich auf alle Stände und Alter des menschlichen Lebens. Einmal gehet alles unser Dichten und Trachten dahin, unser Vergnügen zu bauen und

und zu befestigen, wir mögen nun dasselbe unser Vergnügen in diesem oder einem andern Stück setzen. Und da unsere Einsichten beschränkt, den Leidenschaften wenigstens in etwas unterworfen, und unser Wille von Natur verderbt ist; so kann es nicht anders seyn, wir halten Dinge für angenehm und uns zuträglich, ja wir suchen sie aufs heftigste, und bedienen uns derselben mit größter Freude, die von andern, welche unpartheyisch und unbestimmt von denselben Leidenschaften sind, verachtet, ja wohl gar verabscheuet werden. Und da derjenige, welcher ohne Leidenschaft urtheilet, allezeit vernünftiger urtheilen muß, als jener, der der Leidenschaft unterworfen, so folgt, daß der letztere in der That irret, und eigentlich keine hinlängliche Ursache hat, sich über dasjenige zu freuen, welches ihm seine Leidenschaft als etwas angenehmes vorstellt.

Also ist die irrige Einbildung von dem Vergnügen, welches diese oder jene Sache uns ertheilen werde, die einzige Endursache, warum wir solcher Sache nachstreben. Daher singt der Herr von Hagedorn ganz recht:

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anfang grösser, als man glaubt:
Doch, wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Und

Und mit diesem ist das alte teutsche Sprüchwort: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, völlig übereinstimmend.

Ein Kind liebt Spiele, der Jüngling die Schönen, der Mann die Ehre, und der Greiß das Geld, weil jeder in seinem Vorwurf ein Vergnügen zu finden sich einbildet, und ihn daher seine Neigung dazu treibt: Denn das Kind, das jetzt die Puppen liebt, wird dereinst von einer andern Leidenschaft regiert werden, die Schönen, die Ehre und das Geld lieben; und der alte Harpax, der dort unter einem zerrissenen Mantel selbst Wurzeln einkauft, hat anfänglich gespielt, hernach geliebt, sogar daß er ein Verschwender gewesen, Ehre aber hat er nie begehret, als nur der reichste zu seyn.

Dieses bringt mich zu den besonderen Fällen, die von obigen Grundsatz abgehen, die aber freylich gar selten, und nicht allgemein sind, daher auch keine Regel ausmachen können. Ich gebe demnach zu, daß es möglich ist, daß es Leute giebt, die alle Affekten zerstreuet haben, und ein jedes Ding mit klarem ungehindertem Auge ansehen, und daher gleich entdecken, ob es seiner Natur nach wirklich gut oder nicht, und darnach ihre Belustigung darüber oder ihren Abscheu dafür bestimmen, ohne in einen Irrthum zu gerathen, es mögen andere Leute dabey thun, was sie wollen.

Ich sage, ich will und muß es eingestehen, daß es solche Leute gebe, denn sonst würde ich es mit allen eingebildeten Weltweisen verderben,

die die Unabhängigkeit von den Affekten von sich rühmen, und dieser Haufe ist mir schrecklich. Aber, man prüfe die Geister: Es ist nicht alles Weltweisheit, was dafür ausgegeben wird; es ist öfters ein blosser Hochmuth, etwas vor andern voraus zu haben, ein blosser Eigensinn, der ohne weitere Ursache weint, wenn andere lachen, und lacht, wenn andere weinen, ja der muthwillig sein Unglück sucht, und für erstaunlichen Eigensinn nicht einmal seine Nothdurft verrichtet, bis es ihm gelegen, und er sich eingebildet, daß er nun, und nicht der ** Herr wäre, wie ich dergleichen Leute verschiedene gekennet habe. Doch, ich kehre endlich zu meiner Geschichte, welcher zum Trost und Vertheidigung ich obigen sittlichen Grundsatz angeführet habe.

Ich bin zu St** der Residenz des Herzogs von W** zu Anfang dieses Jahrhunderts auf die Welt gekommen. Mein Vater war Gärtner der ausländischen Gewächse an sothanem Hof. Ich übergehe meine Kindheitsjahre, ausser, daß mich die Natur, wie ich vielmals mir sagen lassen, mit vielen Leibes-Vorzügen und besondern Gemüthskräften beschenkt gehabt, deshalb auch mein Vater entschlossen war, mich der Gottes- oder Rechtsgelahrheit zu widmen, wenn ich dazu Lust hätte: Zu dem Ende mußte ich das Gymnasium zu St** fleißig besuchen.

Vermuthlich hatte man mich zu unbehutsam gelobt, denn mir stacken lauter grosse Dinge im Kopf, welche ich in meinem Leben ausführen wollte. Dieses hätte zu etwas Guten ausschlagen

können,

können, wenn jemand meinen Zustand errathen, und mein Herz darnach gebessert hätte; so aber war ich mir selbst überlassen. Doch entschloß ich mich zu studieren, um hierdurch zu dem Vermögen zu gelangen, meine grossen Entwürfe auszuführen.

Ich that es auch wirklich, und besuchte meine Vorlesungen zu St** mit grossem Fleiß, also daß meine Aeltern und jedermann sehr viele Hofnungen von mir schöpften: Auf einmal aber änderte sich der Schauplatz.

Bis hieher war mir die Liebe weiter nicht, als nur dem Namen nach, bekannt, ja ich hatte alles Frauenzimmer, als meinen Absichten hinderlich, gehaßt. Als ich aber einst an einem schönen Frühlings-Abend in dem Orangeriealleen sitze, und meinen Gedanken Gehör gebe, so gieng eine von den Hoffräuleins bey mir vorüber, die ich schon mehr gesehen, aber nie mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte.

Sie war überaus wohl gewachsen, und wie mir dazumal dünkte, so übertraf sie die Venus an Schönheit, wozu wohl die prächtige Kleidung viel beytrug. Ich sahe sie mit einer Art der Verwunderung an, indem etwas bey mir vorgienge, das ich noch nicht empfunden. Sie mochte meine Verwirrung merken, und darüber ein Vergnügen empfinden, (denn welch Frauenzimmer freut sich nicht, Eroberungen zu machen, es mag auch seyn, bey wem es nur wolle,) denn sie gieng noch etlichemal diesen Gang hin und wieder, und da ich sie jedesmal gar genau ansahe, so

fragte

fragte sie mich endlich, warum ich sie so genau betrachtete, ob sie etwas an sich hätte, daß mir anstößig wäre. Diese Rede, ob sie gleich mit vieler Annehmlichkeit begleitet war, verdroß mich dennoch, und ich antwortete ihr kurz gebunden: Sie sollte mir es nicht ungnädig nehmen, wenn sie dadurch, daß ich sie angesehen hätte, wäre beleidiget worden, sie wäre aber selbst daran Schuld, indem sie ja vor mir, und ich nicht vor ihr vorbeygegangen.

Sie lachte über meine trutzige Antwort, und unterhielt sich mit mir noch lange vom Garten und andern gleichgültigen Dingen, bis es ziemlich dunkel wurde: Da sie mir denn eine gute Nacht gab, und den Wunsch anhieng, sie wollte, daß sie nicht wieder in ihren verhaßten Kerker zurück kehren, sondern mit andern Leuten der Freyheit geniessen dürfte.

Sie hatte mich gänzlich bezaubert, und ich wollte verzweifeln, wenn ich bedachte, daß sie soweit über mich, der ich noch ein Schulfuchs war, erhaben wäre, und ich nicht an ihren Besitz gedenken dürfte. Doch, (womit schmeichelt sich der Mensch nicht?) faßte ich Hofnung, sie annoch zu verdienen. Von nun an vergieng mir alle Lust zum Studiren, hingegen Liebesgeschichte, Leben berühmter und glücklicher Avanturiers, glücklich gewordener Bauern und Soldaten, das waren meine Pandekten! Dabey hatte ich das Vergnügen, daß ich binnen kurzer Frist meine charmante von Gr** so hieß die Hofdame, etlichemal des Abends, da sie allein spazieren gieng,

sprechen konnte. Sie sagte mir, sie wäre eine grosse Liebhaberin des Claviers, und ersuchte mich, ihr etliche Lieder zu verschaffen. Ich gab mir deshalb alle mögliche Mühe, ihr solche zuzustellen, die meinen erbärmlich verliebten Zustand ihr deutlich genug vor die Augen legen sollten, und sie zürnte nicht drüber, sondern bat mich um mehrere.

Und, daß ich den Roman kurz fasse, die Fräulein von Gr** war so unempfindlich und hochmüthig nicht, als ich mir sie vorstellte, sondern gab mir nach und nach, vermittelst der Gartenzusammenkünfte, selbst Gelegenheit, ihr meine Liebe zu erklären, und ihre Gegenliebe zu erbitten.

Wie freute ich mich, als ich von ihr die erwünschteste Antwort erhielte, daß ich geliebet wäre, und ihr ganzes Herze erfüllte: Ich verschweige aus Schamhaftigkeit die zärtlichen doch heftigsten Ausbrüche unserer Wechselliebe, und melde meinen Herren nur, daß mir nach etwa Monats-Frist meine geliebte von Gr** ankündigte, daß sie sich in gesegneten Umständen befände.

Mit einemmal war ich von meiner eingebildeten Höhe herabgedonnert, und lag in den tiefen Abgründen des verzweifelsten Zustandes. Doch von Gr** lies den Vorstellungen keinen Platz in meiner Seele nehmen, sondern sagte zu mir, daß sie nun unmöglich bey Hofe länger bleiben könnte, weil ihr sonst der ärgste Schimpf und Schade, und mir ebenfals alles Unglück bevorstände, also wäre sie gesonnen, das Beste von ihren Sachen zusammen zu packen, und annoch ihrer Herrschaft soviel zu entwenden, daß wir auf Lebenszeit be-

quem

quem davon leben könnten: Ich sollte nur unterdeßen dahin bedacht seyn, daß ich ihr Mannskleider und mir ebenfalls eine veränderte Kleidung verschafte.

Es ist gewiß, alle Laster haben ein gewisses Verbündnis mit einander, und hat man zu einem ja gesagt, so liegt darinnen auch schon der Stoff verborgen, das zweyte zu begehen.

So gieng es mir auch. Denn, ob mir schon die Haut schauerte, wenn ich nur an den verruchten Entwurf gedachte, so sahe ich dennoch vor der Hand kein Mittel ein, mich aus diesem verdrießlichen Kram mit Ehren zu wickeln; also besorgte ich andere Kleidung für mich, Mannskleidung für die von Gr** und, nachdem sie etliche Abende die besten Sachen in den Garten gebracht, wo ich alles sorgfältig verwahret hatte, so kam sie endlich einmal des Abends, ein Küstlein in der Hand haltend, „nun, sprach sie, müssen wir uns ge„schwind umkleiden, und auf gut Glück noch die„sen Abend und die Nacht fortwandern, hier, (und „wiese auf das Küstlein,) haben wir beyde ge„nug„.

Ich befolgte auch ihren Willen, und nachdem ich auch sie hatte umkleiden helfen, so giengen wir ganz leise und nicht mit einander zum Garten und zur Stadt hinaus, wobey ich mich des Weinens nicht enthalten konnte.

Es war trübe am Himmel, und daher so dunkel, als man es nur wünschen konnte, auch ziemlich frisch, indem es nun gegen den Herbst gieng; also konnten wir diese Nacht einen ziem-

lichen Strich zurück legen. Gegen Morgen gelangten wir in einen Wald, der ziemlich dicke bewachsen war, und da es nun tagte, so beschlossen wir, an einem wildverwachsenen Ort zu bleiben, allda auszuruhen, und zu überlegen, wohin wir uns begeben, und was wir auf die Zukunft anfangen wollten, denn bis hieher waren wir nur gerade fort gegangen, ohne zu wissen wohin, auch giengen meine Gedanken so verwirrt durch einander, daß ich mich nicht besinnen kann, ob wir beyde die Nacht über etwas mit einander geredet haben; ferner, ob wir auf dem Weg geblieben, und durch Dörfer gekommen sind, oder nicht.

Endlich erreichten wir ein Dickicht, und setzten uns, allda zu bleiben, bis es Abends dämmericht würde, und wir wieder aufbrechen könnten. Hierauf eröfneten wir unsere Taschen, und sprachen dem mitgenommenen Confekt treflich zu: Aber es gebrach uns an Wasser, und ich mußte mich bequemen, eine Quelle zu suchen. Ich war auch glücklich, bald ein Bächlein zu finden, daraus wir unsern Durst stillten, und uns dann wieder ins Dickicht begaben, um nunmehr ein wenig zu schlafen.

Die Sorgen und die Angst liesen zwar dieses lange nicht zu; doch endlich gerieth ich in einen sanften Schlummer, in welchem ich folgenden nachdenklichen Traum hatte.

Es dauchte mich nämlich: Ich gieng mit der von Gr** in einem grünen Thal spazieren; es fiel ihr aber ein, auf einen nahgelegenen Felsen zu steigen, wo uns jemand winkte. Wir gelangten bald hinauf, und ich entsetzte mich über die Höhe

des

des Felsens und die grausame Tiefe des umherliegenden Landes. Auf einmal entwich die von Gr** mit demjenigen, so uns beyden gewinket hatte, und mich ergriff ein starker Wind, der mich eine ziemlich lange Zeit hin und wieder trieb, gleichsam als wenn ich auf einer Schauckel sässe. Endlich fiel ich sanft auf den Boden, der doch voller Steine, Disteln und Dornen war. Hier mochte ich nicht bleiben, sondern gieng etliche Schritte vorwärts, wo ich einen schnellen Bach, und auf demselben einen Kahn voll Leute antraf, die ich bat mich einzunehmen, welches denn diese thaten. Wir waren aber nicht lange gefahren, so schlug in einem Wirbel der Kahn um, und ich war in größter Gefahr zu ersaufen, als mich einer meiner Begleiter ergriff, und mich ans Ufer brachte, sogleich aber selbst wieder ins Wasser sprang, und ersoff. Ich gieng hierauf noch einige Weile auf dem steinigten Ufer fort, das nach und nach ebener wurde, als mir hinter einer Eiche die von Gr** winkte, und mir die Hand bot, und wie ich im Begrif war, ihr die meinige darzureichen, so war ich solches nicht vermögend, weil ich mit dem ganzen Körper drauf lag: Also wachte ich drüber auf.

Allein wie groß war mein Entsetzen, als ich die von Gr** nicht mehr bey mir antraf! Ich bildete mir tausend fürchterliche Arten ein, durch welche sie von mir getrennet worden, und war dieserhalb in nicht geringer Unruhe, bis ich zuletzt neben mir auf der Erde einen Zeddul ansichtig wurde, darauf folgende Worte mit Bleystift stunden:

Mein lieber So**

„Ich habe das mitgenommene Kästlein eröffnet, „aber darinnen, statt der gehoften Kostbarkeiten, „nichts als etliche alte Briefschaften angetroffen. „Da wir nun keine Lebensmittel haben, so will ich „euer Schicksal nicht noch betrübter machen, son„dern euch euerm guten Glück überlassen, denn „ihr allein werdet wohl leicht überal Brod finden, „aber wohl schwerlich in meiner Geselschaft. Ich „werde mich zu demjenigen begeben, der mich in „die Umstände versetzt hat, von welchen ihr „geglaubt habt, daß ihr allein der Urheber wäret. „Sollte es euch wider Verhoffen nicht wohl ge„hen, so bedaure ich, daß ich unglücklicher Wei„se davon die erste Ursach, doch wider Willen, „bin: Denn hätte ich das rechte Kästlein ergrif„fen, so hätten wir Zeitlebens vergnügt beysam„men leben wollen, nun aber muß ich mich dahin „wenden, wo ich nicht hin gewollt. Unterdessen „glaubt, daß euch ewig lieben werde„

die unglückliche

Louise von Gr**.

Ich kann mich bis diese Stunde nicht errinnern, was ich nach Durchlesung dieses Zedduls vorgenommen habe, bis sich nach und nach die Heftigkeit des Affekts minderte. Und nun bedachte ich erstlich, wie boshaft mich die von Gr** verlassen, denn ich hielte nicht anders dafür, als daß alles dasjenige lauter Unwahrheiten wären, was sie auf den Zeddul geschrieben; ich glaubte vielmehr, daß allerdings Kostbarkeiten in dem Kästlein gewesen,

wesen, die sie aber nicht mit mir theilen, sondern solche für sich behalten wollen, weil sie meiner überdrüßig gewesen. Denn sonst hätte sie ja daß Kästlein da gelassen, um mich zu überzeugen; aber sie hatte es mit sich genommen. Sie hätte ja auch in meinem Angesicht sich von mir trennen können, denn ich hätte es ihr doch nicht zu verwehren vermocht. Sie hätte meinen Mitbuhler mir nennen sollen, wenn ihr Vorgeben gegründet gewesen. Ich übergehe hiernechst tausenderley Phantasien, die sich meiner Seele darstellten, warum sie nicht länger bey mir bleiben wollen, und mich daher verlassen, welches ich um deswillen für unumstößlich wahr annahm, weil ich ihr des Morgens erstlich etwas, warum sie mich gebeten, abgeschlagen hatte. Am meisten kränkte mich, daß ich sie für getreu gehalten, da sie doch, nach ihrem eigenen Geständniß, mit einem andern auf die allervertrauteste Art umgegangen war, und mich auf das schändlichste hintergangen hatte, mich, der ich mein Glück, meine Ehre, mein Leben und alles für sie gewagt hatte.

Mit diesen und dergleichen Vorstellungen über mein Unglück, über mein künftiges Schicksal und die Treulosigkeit der von Gr** brachte ich den ganzen Nachmittag hin. Bald war ich Willens, wieder nach Hause zu gehen. Wenn ich aber bedachte, welche Schande daselbst auf mich wartete, und wie man mich für einen Mitschuldigen der von Gr** ansehen, und gegen mich als einen Dieb verfahren würde, so lies ich diesen Gedanken fahren.

Endlich gerieth ich zufälliger Weise auf den Einfall, mich für einen reisenden Studenten von St** auszugeben, und mitleidige Personen um ein Reisegeld anzusprechen. Ich gebrauchte dabey die Vorsicht, bey den Landgeistlichen mich für einen, der sich auf die Rechte befleißigte, und bey Weltlichen für einen der Gottesgelahrheit beflissenen auszugeben, damit keiner recht klug aus mir werden könnte. Doch die meisten begnügten sich damit, daß sie etliche Worte Lateinisch mit mir plauderten, oder nach etlichen Lehrern in St** fragten, und in beyden konnte ich ihnen hinlänglich Genüge thun. Ich hatte dabey Gelegenheit, den Unterschied der Menschen in Ansehung ihrer Liebe zu den Glücksgütern und zu barmherzigen Werken einzusehen. Zu meiner Verwunderung erhielt ich gemeiniglich an denjenigen Orten am wenigsten, wo ich mir auf viel Rechnung gemacht hatte, und allda, wo ich unschlüßig war, ob ich nur anfragen wollte, geschah mir öfters ungemein viel gutes. Bey gar alten und jungen Priestern kehrte ich nicht gern ein, aber gern bey jungen Beamten. Erstere schickten mich gemeiniglich mit einem Paar Kreuzern wieder fort; letztere aber und auch die Geistlichen, die in ihren besten Jahren waren, ergriffen die Gelegenheit mit Freuden, einmal akademisch lustig mit mir zu seyn.

Auf diese Art hatte ich zwar meinen Unterhalt, aber mit dergleichen liederlichen Lebensart war mir wenig oder nichts gedient, da sie zumal von keiner langen Dauer seyn konnte. Ich war also derselben überaus müde, als zu meinem Glück,

da

da ich einstmals in einem Edelhof fochte, ein Bedienter zu mir sagte, ich sollte ein wenig zu seinem Herrn kommen. Ich that es, und er fragte mich um verschiedene Dinge, die ich ihm, villeicht zu seinem Vergnügen beanwortete. Er trug mir also an, ob ich nicht, da der bisherige Hofmeister seiner Kinder anderwärts sein Glück gemacht hätte, und der neue noch etwa vier Wochen aussenbleiben würde, bis dahin seine Kinder unterrichten wollte.

Ich ergriff diese Gelegenheit, meiner beschwerlichen Lebensart zu entkommen, mit dem größten Vergnügen, ob ich gleich bemerkte, daß man mir keineswegs etwas gutes zutraute, vielmehr alles sorgfältig für mir verschloß. Ich wartete hingegen meine Verrichtungen ab, und unterrichtete drey Fräuleins und zwey junge Herrn mit größtem Fleiß, und in den übrigen Stunden besuchte ich des Edelmanns Bücher Vorrath, der ziemlich ansehnlich war, und studirte, so viel ich nur konnte.

Dem Edelmann gefiel meine Aufführung, und alle im ganzen Hauß, deren Liebe ich mir durch meine Bescheidenheit und Eingezogenheit erworben hatte, sprachen für mich, daß mich der Edelmann fernerhin behalten sollte. Zum guten Glück kam der verschriebene Hofmeister nicht an, weil er gehört hatte, daß schon ein anderer angenommen wäre.

Oß** wo ich mich jezt anfhielte, lag nicht weit von der Universität zu ** dahin ich mich bey der Gelegenheit fleißig begab, und die dasigen Lehrer hier und dort um Erläuterung bat, wenn

ich wo einen Anstoß hatte. Also blieb ich ein ganzes Jahr in Oß** und lebte recht vergnügt, hatte auch Hofnung, mit der Zeit meine Versorgung zu erhalten, wenn ich nicht gebohren wäre, ein Märtyrer der Liebe zu seyn. Ehe ich aber noch gedenke, wie ich von Oß** wieder weggekommen, muß ich vorher denen Herren eine Begebenheit erzählen, die mir jederzeit zu vielem Vergnügen gedient hat, und die mir jetzt Reisegeld verschaffen, und mich equipiren mußte.

Ich habe nur gedacht, daß ich fleißig die Lehrer auf der ** Universität um Rath fragte, wenn ich in irgend einem Stück zweifelhaft war. Nun war ich ebenfals bey dem Consistorialrath und öffentlichen Lehrer daselbst, Herrn** gewesen, und er hatte mir mit viel Höflichkeit meine Zweifel aufgelößt. Etliche Tage hernach, als ich mich wieder, aber anderer Verrichtungen halber, in ** aufhalte, so überfält mich nahe bey des Consistorialraths Hause ein starker Regen, ich gehe also in desselben ofnes Hauß hinein, um das Ende des Gewitters zu erwarten.

Es befand sich ebenfals ein junger Mensch daselbst, den ich für einen Studenten ansahe, der aber, wie ich hernach erfuhr, ein Candidatus Ministerii war: Dieser wartete nur auf die Zurückkunft des Bedienten des Raths, um sich bey demselben melden zu lassen, wie er mir denn ein solches gleich offenbarte. Er suchte eine wichtige Bedienung, die er, wie er mir sagte, gewiß erhalten würde, wenn er nur einen Nebenbuhler ausstehen könnte, der ihm im Wege stünde, das ihm

aber um so viel schwerer seyn würde, weil er diesen Competenten nicht kennte.

Endlich, da sich der Regen in die Länge verzog, und der Bediente wohl dieserhalb aussenbleiben mochte, so fragte er mich, wer ich denn wäre, und warum ich mich in diesem Hause befände. Ich antwortete ihm, daß ich, wie er, der H. G. G. Beflissener wäre, des Herrn von M** zu Oß** Kinder unterrichtete, und wegen einer gewissen Sache den Herrn Consistorialrath gerne sprechen möchte.

Es kann vielleicht seyn, daß ich dabey etwas geheimnißvoll gethan habe; wenigstens hielte mich der Candidat in diesem Augenblick für seinen Mitbewerber, worinnen ihn bestärkte, daß er mich vor etlichen Tagen ebenfals zu dem Consistorialrath hatte gehen sehen: Also, da der Regen nun ziemlich nachgelassen hatte, mußte ich, fast wider meinen Willen, mit ihm nach Hause gehen, wo er mich in allem Ernst befragte, ob ich nicht mit ihm um einerley Bedienung anhielte? Ich machte mir ein Vergnügen daraus, ihn in solcher Verwirrung zu sehen, und antwortete ihm daher nur kaltsinnig: Ich weiß es nicht. Hiermit fiel er mir um den Hals, und bat mich um Gottes willen, ich sollte abstehen, ihm ferner Eintrag zu thun, es würde mir niemals an Bedienung durch die Vorsprache meines Herrn Principals fehlen, ihm aber würde eine solche Gelegenheit wohl schwerlich wieder kommen, da er sich auf nichts, als sein Geld verlassen könnte; und, damit ich bis zu Erhaltung eines Dienstes gut leben könnte,

so bot er mir 100. Gulden, wenn ich ihm einen Revers geben wollte, daß ich niemals an die jetzige Bedienung einigen Anspruch machte. Ich that, als wenn ich dabey noch einigen Zweifel hegte, und kurz, wir wurden des Handels einig, auf 200. Gulden und ein halbes Dutzt Hemden, welches beydes ich auch sogleich von ihm erhielt.

Ich mußte diesen ganzen Abend annoch bey ihm bleiben, und er bewirthete mich ungemein kostbar. Es war ein sehr reicher Mensch, der weder Vater noch Mutter mehr lebend hatte, welcher aber um deswillen gern befördert seyn wollte, weil ihm ein Mägdgen blos unter dem Beding ihre Liebe zugesagt hatte. Ich stellte also meinen Revers aus, und trug das mir aufgedrungene Geld in lauter spanischen Gold nach Oß** wo ich aber ganz stille von dieser Begebenheit schwieg. Der Candidat hat auch, wie ich bald darauf vernommen, den gesuchten Dienst wirklich erhalten, vermuthlich durch Hülfe seines Geldes, denn in Wissenschaften mochte er wohl ein schlechter Held seyn.

Ich kehre wieder zu meiner Geschichte. Die Frau von ** zu Oß** hatte eine junge Baase bey sich, die aber nicht von Adel war, denn ob ihre Mutter gleich eine Fräulein gewesen und mit der Frau von ** verwandt war, so hatte sie doch einen bürgerlichen erheyrathet, mit dem es ihr eben nicht zum Besten gieng, denn sie sahe sich genöthigt, ihre einzige Tochter ihrer Baase zu einer Kammerjungfer oder Beschliesserin, wie man

es

es nun nennen will, zu überlassen. Dieses Mägdgen war noch sehr jung, und sahe nicht uneben aus, daher ich sie liebte, und sie mochte sich auch gern mit mir zu thun machen, indem, wo sie nur eine Viertelstunde abbrechen konnte, sie bey mir war; alsdenn lernte ich ihr ein wenig auf dem Clavier spielen, oder las ihr geistreiche Stellen aus witzigen Schriftstellern vor, wozu sie sonderlich Lust bezeigte.

Des Tags über hatte sie wenig Zeit, wegen der überhäuften Verrichtungen, also sprach sie mir gemeiniglich zu, wenn schon alles im Hauß in Bette lag: Aber ich kann meinen Herrn theuer versichern, daß wir die Erbarkeit niemals überschritten haben; man wollte denn sagen, daß die feurigsten Küsse nicht mit derselben bestehen könnten.

Dem sey nun wie ihm wolle, einstmals war es des Abends spät, da Philippine noch bey mir war; und nachdem wir lange auf dem Clavier gespielt, und uns müde geredet hatten, so stund sie im Begriff, von mir Adjeu zu nehmen, hatte sich zu dem Ende auf meinen Schoos gesetzt, um mir zum Abschied ein Mäulgen zu geben, als zum Unglück die Frau von ** mit einemmal die Thür aufstieß, und uns in dieser Positur erwischte.

Wir erschracken, wie leicht zu erachten, nicht wenig, aber die Frau von ** gieng, ohne ein Wort zu reden, auf uns zu, und gab der armen Philippine ein Paar derbe Ohrfeigen, und vielleicht würde ich auch solche angemessen bekommen haben, wenn ich nicht für gut befunden hätte,

aus-

auszureissen, und in der Angst mich in einen Abtritt zu verstecken.

Hier stack ich eine gute Zeit, die Frau von ** schwärmete noch lange im Hause herum, schimpfte und fluchte, daß sie mich nicht finden konnte, drohte auch, mich morgen durch den Häscher fortführen zu lassen, und die infame Hure, wie sie Philippinen nannte, fortzujagen; bis sie endlich der Schlaf überwältigte, und es wieder stille wurde.

Ich begab mich darauf wieder in meine Stube, und entschloß mich kurz, das äuserste und den Häscher, da ich noch selbst gehen konnte, nicht abzuwarten, sondern lieber gleich wegzugehen: Nur bedauerte ich die arme Philippine. Ich schrieb daher noch auf einen Bogen Papier, den ich offen auf meinem Schreibtisch liegen ließ, ihre und meine zeitherige Aufführung, und that die äusersten Betheurungen hinzu, wie ich es denn auch mit gutem Gewissen konnte, daß wir niemals im geringsten etwas Böses mit einander gethan hätten.

Das arme Ding kam noch einmal ganz frühe zu mir, da ich eben im Begriff stund, den Edelhof zu verlassen, und entdeckte mir, daß die alte Köchin, die neidisch auf sie gewesen, sie und mich verrathen hätte; sie weinte dabey und that recht kläglich, daß unsere unschuldige Handlungen so eine böse Wirkung gehabt. Ich beklagte sie herzlich, mehr konnte ich aber nicht thun, sondern mußte sie ihrem Schicksal überlassen, wie mich vor Jahresfrist die von Gr** meinem

Schicksal überlassen hatte. Ich küßte sie noch einmal zum Abschied, und schlich mich mit Anbruch des Tages aus dem Edelhof fort. Zwar war ich willens, der Köchin erstlich einen rechten Streich zu spielen, aber Philippine bat mich, ich sollte es nicht thun, damit ihr Unglück nicht etwa noch härter würde.

Als ich etwa zwo Stunden gegangen war, so nahm ich einen Boten mit mir, der meine Sachen tragen mußte, bis ich die nächste Stadt ohne widrige Begebenheit erreicht hatte, wo ich mich auf die erste abgehende Post setzte, massen es mir gleich viel galt, ich mochte hinkommen wohin ich wollte; denn ich hatte mir vorgenommen, ich wollte meine 200. Gulden, dazu ich so unverschuldet gekommen war, verthun, und alsdenn mich wieder so lange für einen reissenden Studenten ausgeben, bis ich an einem Ort abermals einen Aufenthalt gefunden hätte, worinnen es mir, meinen Gedanken nach, nicht fehl schlagen konnte, da es mir schon einmal geglückt.

Ich war schon durch verschiedene Städte gekommen, ohne daß mir eine so sehr gefiel, daß ich mich entschlossen hätte, allda zu bleiben. Endlich gelangte ich in Strasburg an. Dieser schöne Ort und die dasige Lebensart gefiel mir ungemein, und ich brachte daselbst den Winter und den Anfang des Frühlings sehr vergnügt, und wegen des Künftigen unbesorgt zu. Ich hätte hier mein Studiren zu Ende bringen können: Aber, ich weiß nicht, wie es kam, daß ich binnen der Zeit, als ich mich in Strasburg aufhielt, gar

keine Lust bey mir verspürte, den Wissenschaften zu folgen: Ich lernte daher gar nichts, als ein wenig gebrochen Französisch und das Billard.

Bey so gestalten Sachen war es eine nothwendige Folge, daß mein bisgen Geld gar bald zusammen schmelzen mußte. Etliche Universitätsromane und Streiche halfen mir zwar noch einige Zeit, aber ich wurde noch immer zu früh den erbärmlichen Zustand meiner Börse innen. Es ist zu verwundern, daß ich in dem grossen und volkreichen Ort kein Mittel ausfindig machen konnte, mein Brod daselbst zu verdienen, denn, ich gestehe es, ich wäre gern daselbst geblieben, und gab mir deshalb alle Mühe, aber alles vergeblich, ich mußte meine vorige Lebensart wieder ergreifen, und mich für einen reisenden Studenten ausgeben.

Ich verlies Strasburg gegen Pfingsten, und wanderte eine lange Zeit in der Irre herum. Weil ich mich aber nirgends aufgehalten habe, auch mir eben nichts besonders merkwürdiges zugestossen ist, so lasse ich, um beliebter Kürze willen, die Marschruthe hier weg, nur gedenke ich, daß, da ich bey meinem Handwerke nichts umgieng, ich auch einstens mich nach Oß** zu begab, und dorten in der Nähe erfuhr, daß Philippine den Gerichtshalter geheyrathet hätte. Ich schrieb ihr, wo ich mich befände, und bat sie, mir Nachricht zu geben, ob es ihr wohl gienge. Diesen Brief schickte ich durch einen eigenen Boten ihr zu, welcher Befehl hatte, niemanden als ihr selbigen in die Hände zu geben. Nach Verlauf et-

wa

wa dreyer Stunden kam mein Bothe wieder, und brachte mir folgenden Brief mit:

Mein Herr,

Es gehet mir nach meinen Umständen wohl, und aus alter Bekanntschaft und Menschenliebe wünsche ich ihnen dergleichen. Aber der abgeschickte Bote konnte mir nichts davon sagen, daher sende ich ihnen gegenwärtig 6 Ducaten, welches alle mein Vermögen ist, das ich ihnen schicken kann. Ich wollte, daß ich mich in demjenigen Zustande befände, daß ich ihre Verdienste um mich nach Würden belohnen könnte. So aber müssen sie den Willen für die That annehmen. Nach der bewußten Nacht, in welcher sie Os** verlassen haben, und da sie sich frühe nicht mehr gegenwärtig befanden, vielmehr an ihrer Statt nur der offen zurück gelassene Brief herbey gebracht worden war, tobte die Frau von ** nicht so sehr, wie ich mir solches eingebildet hatte. Sie lies es auf meiner Seite bey einem geringen Verweiß bewenden, und nach ihnen wurde nicht weiter gefragt, da niemand die Ursache ihres heimlichen Weggehens errieth. Bald hierauf heyrathete mich mein jetziger Mann, und durch ihren Unterricht mache ich ihm viel vergnügte Stunden. Die Köchin hat selbst unter dem Herrn und Frau von ** Uneinigkeit anstiften wollen, aber sie wurde auf der That ertappt, und durch den Gerichtsdiener belohnet.

Es wird ihnen wohl gehen, wenn sie niemals von der Tugend weichen, dieses wünschet aus ganzer Seele,

Mein Herr,

ihre aufrichtige Freundin und Dienerin

Philippine Rechtin geb. M.

Dieser Brief setzte mich in ein inniges Vergnügen, nicht sowohl um des erhaltenen Geldes willen, (weil ich mir darauf keine Hofnung gemacht hatte, ob ich es gleich annahm, weil ich es sehr nothwenbig gebrauchte) als darum, weil es der ehrlichen Philippine wohl gieng, und die Köchin für ihre Bosheit so verdient gestraft worden war.

Hierauf reisete ich wieder nach dem Rhein zu, in Willens, zu versuchen, ob ich bey einem oder dem andern daselbst stehenden Regiment Auditeur werden könnte. Ich wurde aber eines Tages von einer Patrouille von dem Regiment des Hrn. Obristen H. C. von Th. angehalten, und da ich keinen Paß noch sonst etwas bey mir hatte, hergegen liederlich genug aussah, von denselben als ein Spion betrachtet, und ohne Umstände zu den Obristen gebracht.

Dieser fuhr mich erschrecklich an, und schwatzte von nichts als Henken, Rädern, Erschiessen und Niederstossen, wenn ich nicht den Augenblick gestehen würde, daß ich ein Spion wäre, und von wem ich abgeschicket worden, so daß ich, wenn ich gleich das beste Gewissen hatte, leichtlich hätte furchtsam werden können, alsdenn es gewiß, nach der bekannten Gemüthsart dieses Obristen, um

mein

mein Leben geschehen gewesen wäre. So aber, da ich unschuldig war, und schon viel von dem Bezeigen dieses Herrn gehört hatte, so antwortete ich ihm trutzig genug: „Ich wäre so wenig „ein Spion, als er selbst, und vielleicht noch we„niger, aber arm, und hauptsächlich in diese Ge„gend gereiset, um zu versuchen, ob ich bey einem „oder dem andern Regiment Auditeur werden „könnte, wollte er mich nun dazu machen, so „nähme ich es an, wo nicht, so müßte er mich „mit Frieden lassen, weil ich mein eigner Herr wä„re und mich niemals in fremde oder Kriegshändel „gemischt hätte.

„Ein Galgenvogel kannst du werden, aber „kein Auditeur, antwortete er mir, zweyerley will „ich dir vorschlagen: Entweder nimm Dienste „unter meinem Regiment, oder du mußt henken.„

Ich fragte, wozu er mich machen wollte, zum Hauptmann, Lieutenant oder dergleichen.

Aber er versetzte mir geschwind: „Schurke, „zum Steckenknecht sollte ich dich machen, aber „aus Gnaden sollst du doch Soldat seyn, und „rede kein Wort weiter.„

Da ich ihn zu gut kannte, als daß ich hätte glauben sollen, daß er in demjenigen, was er einmal feste gesetzt, eine Aenderung treffen würde, so lies ich es dabey bewenden, und bequemte mich die Musquete aufzuhocken.

Aber diese meine neue Lebensart gefiel mir durchaus nicht: Denn vorher war ich gewohnt, überall hinzugehen, und dasjenige vorzunehmen, wohin es und was mir gefällig war; jetzt hieng ich

bloß von andern ab; und hatte ich gleich vorher wenig Geld gehabt, so hatte ich doch jetzt desselben noch weniger, ob ich es schon mit so vielen Verdruß verdienen mußte.

Gewiß, es hat es auf der ganzen Welt niemand schlimmer, als ein Soldat. Das unschätzbare Kleinod, die Freyheit, hat er auf ewig verlohren; er ist ein blindlings unterworfener Sklave jedes Obern, oder, wenn er es recht gut hat, desjenigen, was man im Krieg nöthig glaubt. Von seinem elenden Gehalt kann er kaum das liebe Leben hinbringen, gleichwol fordert man dafür, sich ohne Bedenken jämmerlich zum Krüppel schiessen zu lassen, oder erbärmlich im Lazareth zu verschmachten. Wenn es ein Wetter ist, daß man, wie man sagt, keinen Hund hinaus jagen möchte, so muß dennoch der arme Soldat fort, ja öfters ohne die mindeste Bedeckung auf dem angewiesenen Posten stehen, und dem Wetter, daß ihn durch und durch näßt oder alle Glieder erfriert, Trutz bieten, und alle Augenblick sich des Feindes oder des Todes versehen.

Alle, auch öfters die geringsten Verbrechen werden erschrecklich und vielmals bloß nach dem Eigensinn der Officiers bestraft, da man denn nicht ein Wort dazu sagen darf, vielmehr sich gehorsamst bedanken muß. Ich schweige davon, daß man sich schwerlich des Ungeziefers erwehren kann, überall mit Widerwillen aufgenommen wird, und will man niemanden Ueberlaß thun, gemeiniglich Hunger und Durst leiden muß. Es ist daher kein Wunder, wenn dem Soldaten nur ein

ein wenig Freude erlaubt worden, derselbe nachher ausschweift, und sich ein Vergnügen zu machen sucht, wo er es finden kann, sollte es auch mit Schaden seines Nebenmenschen geschehen (*) Leider haben diese Wahrheit bey dem gegenwärtigen Kriege Millionen Menschen empfunden, und dieses Uebel saugt die Provinzen mehr als der Krieg selbst aus.

Die Herren vergeben mir diese Ausschweifung, ich komme wieder auf mich selbst. Dieses alles überlegte ich, und da wir in langer Zeit keinen Heller Löhnung bekommen hatten, und ich aus Hunger und Dürftigkeit, weil ich in länger als acht Tagen mich durch nichts als Commißbrod und Wasser erhalten hatte, beynahe verschmachtet war, so war es kein Wunder, wenn ich mich entschloß, nebst noch sieben andern durchzugehen. Wir stellten es auch ins Werk, und rissen in einer Nacht alle aus. Ein alter Corporal war drunter, der hauptsächlich alles angestiftet hatte, und uns anführte, und ferner noch ein alter Kerl, der schon fünf Potentaten durchgegangen war, die übrigen waren wie ich, gemeine Soldaten, die bloß aus Hunger fortgiengen.

Aber, o Unglück, kaum hatten wir uns zwo Stunden vom Regiment entfernt, so umringten uns wohl vierzig Mann Cavallerie, die uns nachgeschicket waren. Wir hatten, um geschwinder

(*) Dieses hat schon ein alter Schriftsteller angeführet: Militantium nec indignatio nec lætitia moderata est. &c. Curt. VII. 1. 24. Miles, labore defatigatus, proximum quemque fructum, finito tandem labore, expetit. Idem VIIII. 2. 11.

fortzukommen, unser Gewehr weggeworfen, sonst hätten wir dennoch versucht, uns durchzuschlagen, so aber mußten wir uns, wollten wir nicht gleich erschossen seyn, ohne Weitläuftigkeit ergeben, und was das Schicksal über uns verhängen würde, in verzweiflender Gedult erwarten. Wir wurden allesamt geschlossen, und zum Regiment gebracht. Diesen Tag wurden wir verhört, und da wir die That nicht läugnen konnten, uns das Urthel gesprochen, daß der alte Corporal morgen sollte gehenkt werden, die übrigen aber sollten ums Leben spielen, und wer das wenigste werfen würde, ebenfals henken, und die andern zwölfmal Spißruthen laufen.

Ich bat mir diesen Abend noch einen protestantischen Geistlichen aus, der mir auch, weil der Oberste H. C. von Th. protestantisch war, sogleich zugelassen wurde, und bereitete mich rechtschaffen zum Tode, denn ich hielte dafür, daß, wenn ich gleich nicht gehenket würde, ich dennoch auch die Spißruthen nicht ausstehen würde.

Viele aber von meinen Kameraden waren lustig und guter Dinge, versicherten mich, die Spißruthen hätten nichts zu bedeuten, und wer wüßte, wer unter sieben henken müßte, es wäre Zeit genug, wenn ich das niedrigste geworfen hätte, mich zu grämen. Ja, einige spotteten gar über meine Andacht, insonderheit der alte Kerl, der schon fünf Herren entlaufen war.

Diese Nacht über kam mir kein Schlaf in die Augen. Der vor Augen schwebende Tod, das böse Gewissen, daß ich selbst an meinem schmähligen

Ende

Ende Ursach wäre, und die verdammte Gesellschaft, in welcher ich mich befand, brachten mich beynahe zur Verzweiflung. Endlich aber faßte ich mich wieder, wozu die Hofnung, daß ich vielleicht nicht henken würde, viel beytrug. Es fiel mir nämlich der nachdenkliche Traum wieder ein, den ich, wie ich oben erzählt, damals gehabt habe, als ich mit der von Gr** von St** die Flucht ergriffen hatte, und im Walde lag, ehe sie mich verlies. Denn daß ich mit derselben in einem grünen Thal spazieren gegangen war; dies bedeutete meinem Umgang mit ihr in meines Vaters Hause. Sie war auf einen gefährlichen Felsen gestiegen, wo uns jemand winkte; dies zeigte unsere Flucht an, die allerdings mißlich genug war, und die auf Veranlassung meines Nebenbuhlers geschahe. Die von Gr** war darauf entwichen, und mich hatte ein starker Wind ergriffen, der mich eine ziemlich lange Zeit hin und wieder trieb: Konnte dies auf etwas anders gehen, als daß ich lange Zeit in der Irre umher gegangen war? Ferner hatte mir geträumt, daß ich auf einen Boden gefallen wäre, der voll Steine, Disteln und Dornen war, wo ich nicht bleiben wollte, sondern mich auf einen Kahn begab, der auf einen schnellen Bach fuhr, der aber in einem Wirbel umschlug, so daß ich in Gefahr war, mein Leben zu verlieren: Dieses bedeutete klärlich meinen Soldatenstand, und die ergriffene Flucht, die jetzt mein Leben in Gefahr setzte. Da ich aber durch einen meiner Begleiter vom Tode errettet worden war, so schöpfte ich Hofnung, daß ich dieses mal mit dem

Leben davon kommen würde, nur konnte ich nicht begreifen, was dieses in dem Traum bedeuten sollte, daß derjenige meiner Begleiter, welcher mich gerettet hatte, sogleich wieder ins Wasser gesprungen und ersoffen war. Doch, weil ich die Errettung von Galgen wünschte, so hofte ich selbige auch, und beschloß, das übrige abzuwarten.

Endlich brach der so sehr gefürchtete Tag an. Nach und nach verschwand der gesetzte Muth bey meinen Kammeraden, auf deren Gesichtern nunmehr sich eine blasse Todtenfarbe zeigte, bis auf den alten Taugenichts, der so vielen Herren den Eyd gebrochen hatte: Dieser soff immer fort, und meynte, weil ihm sein gutes Glück so viel mal vom Galgen errettet hätte, so würde es jetzt auch keine Gefahr mit ihm haben.

Endlich führte man uns vors Gericht. Unser gestriges Urtheil wurde wiederholt, und, nachdem eine Trommel, wie gewöhnlich, und ein Würfel herbey gebracht worden war, so fieng der alte Schelm an, und warf 6. Er freute sich unendlich, gleichwie derjenige, der auf ihn folgte, und nur 2 wurf, untröstlich war. Aber wer kann meine Bestürzung ausdrücken, als ich ebenfals nur 2 wurfe*. Ich glaubte nun nicht anders, als daß

* Vielleicht erweise ich einigen Lesern einen Gefallen, wenn ich bey dieser Gelegenheit eine andere Begebenheit wiederhole, daß zween ums Leben gespielt haben. Es befindet sich selbige in den Betrachtungen über den Robinson Crousoe, in dem Abschnitt, wo er von der göttlichen Providenz handelt, und ist die Geschichte folgende:

Es

daß ich henken müßte, aber der alte Taugenichts schlug mir vor, wenn ich ihm das bey mir habende Geld geben wollte, so sollte ich an seiner Statt frey seyn, und er wollte nun mit dem andern, der vor 2 geworfen hatte, noch einmal würfeln. Ich gieng sogleich den Handel ein, und der Major, der bey der Hinrichtung das Commando führte, sendete gleich jemanden zum Obersten ab, ob er den Tausch erfüllen lassen sollte.

Unterdessen gab ich dem Alten alle mein Geld, welches ich damals im Vermögen hatte, welches aber nur aus einem Siebzehner und etlichen Kaysergroschen bestunde. Jedoch dem Alten war es

 genung,

Es war bey der engelländischen Armee das Marodiren bey Lebensstrafe verboten. Nun geschahe es, daß etliche junge Kerls dennoch, ich weiß nicht aus Muthwillen oder aus Noth, sich hatten gelüsten lassen, auf einem Bauerhofe eine Kleinigkeit zu stehlen, zum Unglück aber ertappte sie der Profos darüber, und brachte sie zum Regiment, da denn alsbald das Urthel gefällt wurde, mau müßte den andern zum Beyspiel und Schrecken wenigstens einen davon henken: Weil aber einer so viel als der andere verschuldet hatte, so sollten beyde ums Leben spielen, und wer das wenigste werfen würde, der sollte vom Tod befreyt seyn. Der eine ergriff den Würfel und wurfe 6. er glaubte nun nicht anders, als daß er würde henken müssen, und geberdete sich verzweifelt; aber sein Kammerad warf ebenfals 6. Auf Befehl des dabey anwesenden Officiers wurf der erste wieder, und der Würfel wiese 5. sein Kammerad folgte ihm, und wurf ebenfals 5. Der Officier, über eine so wunderbare Begebenheit erstaunt, getraute sich nicht, hierbey ohne höhere Ordre ein mehrers vorzunehmen, indem

genung, sein Leben zu wagen, und er lies sich dafür Wein holen, den er auch bis zur Rückkunft des Befehls des Obersten mit dem Profos austrank.

Endlich kam der Bote vom Obersten wieder, und da jener schon ein alter Kerl und Erztaugenichts, ich aber noch blut jung war, so hatte der Oberste um so weniger Bedenken gefunden, zu erlauben, daß der Alte an meine Stelle treten sollte.

Der andere Soldat, der vorhin schon 2 geworfen hatte, rollte jetzt den Würfel wieder zuerst hin, und warf abermals nur 2. Darüber war nun der Alte ganz ausgelassen freudig, aber er warf nicht mehr als 1. Dem erstern wurde sogleich zur Ader gelassen, denn es war andem, daß er für Freude ohnmächtig, und vielleicht gar närrisch werden wollte: Der Alte aber verstummte.

Wie

indem er eine göttliche Providenz hierunter zu spüren glaubte, und ließ daher den Cheff um weitere Verhaltungsbefehle bitten. Von daher kam der Befehl, die Verbrecher sollten noch einmal würfeln, wie vorher auch. Sie wurfen, aber, o Wunder! ein jeder warf 4. Hier konnte man augenscheinlich sehen, daß es der höchste Richter nicht zugeben wollte, daß einer von diesen beyden Menschen um eine geringe Ursache des Lebens sollte beraubt werden; daher denn auch beyde Verbrecher von dem Cheff zu einerleidlichen Regimentsstrafe verdammet wurden.

Man wird in oben angezogenen Schriftsteller noch mehrere dergleichen sonderbare Geschichte antreffen, die mir oft zu vielen Gedanken Anlaß gegeben haben.

Der Herausgeber.

Wie er nun sollte aufgeknüpft werden, bis dahin er in seiner Verstockung fortgefahren war, so bat er um Aufschub, er wollte erstlich beten. Man bewilligte ihm eine halbe Stunde, und ein Geistlicher unterredete sich mit ihm, aber die Verstockung war zu groß, und er in der Bosheit zu alt geworden. Er stieß gleichsam rasend den Geistlichen von sich, ergriff den Knecht des Henkers, und würgte ihn beynahe unter sich, aber die Herren Mordgesellen liefen samt und sonders hinzu, und hielten ihn so feste, daß er sich nicht rühren konnte, sondern geduldig leiden mußte, wie ihm der Strick um den Hals gelegt wurde.

Nun sahe er erstlich seine Thorheit ein, daß er so liederlich sein Leben verschleudert hatte, und geberdete sich abscheulich. Er stieß nach einander die gräßlichsten Gotteslästerungen aus, und wie er an dem Pfal hinauf gezogen wurde, so beschloß er sein Leben mit diesen Centnerworten: **Der Teufel hat mich schon vielmal um Sachen holen sollen, die etwas austrugen, und hat es nicht gethan, und jetzo holt er mich um einen Siebzehner!**

Unterdessen mußten wir übrigen Mitschuldigen die Spießruthen paßiren, aber ich kam sehr gut weg, denn, wenn ich den Schmerzen der ersten Tage ausnehme, so kann ich nicht sagen, daß ich deshalb viel ertragen müssen.

Also dankte ich meinem Schöpfer, wie es auch meine Schuldigkeit war, recht herzlich, daß er mich so wunderbar vom Tode befreyet, und nahm

mir

mir nun mit Ernst für, ihn von ganzem Herzen zu fürchten, und mein Leben blos ihm zu widmen.

Ich habe nachher noch gar vielmal meine Betrachtungen über diese Begebenheit gehabt, wie doch ein Mensch so erstaunlich verwegen seyn, und um den nichtigsten Vortheil sein Leben und Wohlfarth in die Schanze schlagen könne: Aber, wenn ich nachher bedachte, daß es gleichwol in der Welt so vielmal geschiehet, so hat meine Verwunderung aufgehöret; denn ein Dieb, wenn er stielt, wagt allezeit, vielleicht um ein geringes, sein Leben, so auch jeder Ehebrecher begiebt sich um gar nichts, um eine scheinbar schöne Viertelstunde, seines Lebens, wenn er vom Manne ertappt werden sollte. Wie mancher macht nicht, um einen kleinen Gewinn zu erlangen, eine Reise, die mit Leib- und Lebensgefahr verknüpfet ist; und wie viel setzen ihr Leben auf die Degenspitze oder auf einen unglücklichen Schuß, blos, weil sie ihre Ehre zu retten suchen, ihre Ehre, die durch nichts als Schandthaten kann verkleinert, keinesweges aber von niederträchtigen oder unbesonnenen Menschen entzogen werden. Wäre es nicht leichter ein Mensch zu seyn, wenn diese und dergleichen Irthümer in der Welt verschwunden wären?

Diese Art von Leuten müssen das Leben für gar nichts oder gar für etwas beschwerliches achten, weil sie sich um dessen Erhaltung so wenig bemühen, vielmehr öfters ihre eigene Mörder werden. Es ist etwas bekanntes, daß in Engelland sich angesehene Personen ums Leben bringen, die dazu nicht die geringste Ursache gehabt haben.

Sollte es nicht möglich seyn, daß es unter andern Nationen ebenfals Leute geben sollte, deren Blut wie bey einem solchen Engelländer beschaffen ist? So viel ist gewiß, einem Blutreichen oder Sanguineo kann man Strick, Gift, Messer und Pistolen vorlegen, er wird sich auch bey den größten Unglücksfällen nichts Leids damit zufügen; allein dieses gilt derentwegen noch nicht von allen Menschen.

Ich wenigstens habe mein Leben jederzeit geliebet, und, da es ein Geschenk des Schöpfers ist, dasselbe so lange zu behalten gesucht, als es nach desselben unerforschlichen Rath und Willen seyn kann.

Also war nun auch dieser Theil meines oben erzählten Traums erfüllet, daß nämlich einer meiner Begleiter, als ich schon im Begriff stund, ums Leben zu kommen, mich ergriffen, und glücklich an das Ufer gebracht hatte, sogleich aber selbst wieder ins Wasser gesprungen und ersoffen war.

Nach und nach fand ich mich nun in die Lebensart der Soldaten, und da mein Regiment bald darauf nach Freyburg in Garnison kam, und lange Zeit allda liegen blieb, so wurde mein Zustand viel erträglicher. Denn ich bekam nicht nur die Aufsicht über den Lustgarten eines vornehmen Herren daselbst, sondern ich unterrichtete auch in müßigen Stunden die beyden Knaben meines Wirths im Lateinischen, in der Geschichte und andern Anfangswissenschaften, dargegen mir derselbe hin und wieder viel Gutes erzeigte. So laß ich auch, wenn ich nur konnte, nützliche

Bücher, und ob ich gleich jetzt nicht ordentlich studiren konnte, so fand ich doch noch das größte Vergnügen dran. Dem ungeachtet aber wollte mir das Glück nicht sowol, wie vielen, die von der Muskete weg zu ansehnlichen Bedienungen erhoben worden, wie zum Beyspiel die Begebenheit des Rippings bekannt genug ist.

Doch war ich mit meinem Zustande ziemlich zufrieden, noch mehr aber, da ich nach kurzem Unterofficier wurde. Auf einmal fiel mir ein, ich wollte meine Aeltern besuchen, und mich zugleich nach der von Gr** erkundigen. Ich hatte mir zeither das zu sothaner Reise nöthige Geld erspamet, und nun als Unterofficier konnte ich auch Urlaub erhalten. Wie ich darum bey meinem Hauptmann bat, so war er eben bey dem Obersten H. E. von Th. zu Gaste, und ich sahe die abscheulichste Wirthschaft mit an. Sie waren alle so betrunken, daß keiner mehr gerade stehen konnte, sie sassen also theils, theils knieten sie auf der Erde, und soffen dem ungeachtet immer fort, und wenn sie denn die Gläser ansetzten, so rührten in demselbigen Zimmer zwölf Tambours die Trommel, und zwölf Mann stunden auf der andern Seite, die gaben eine Salve aus dem kleinen Gewehr, alles in einem Zimmer, also daß man für Lärmen nicht hören, und für Dampf nicht sehen konnte. Ich hatte schon lange da gestanden und den Unfug zugesehen, als mich endlich mein Hauptmann gewahr wurde, und mich mit stammlender Zunge fragte, was ich wollte.

Weil ich merkte, daß er wohl zu sprechen war, so bat ich mir auf 4 Wochen Urlaub aus, welchen ich auch gleich erhielt, zuvor aber mußte ich ein ungeheuer Glaß mit Wein austrinken, darüber ich bald erstickt wäre.

Des andern Tags reißte ich nach St** ab, wohin ich vier volle Tagreisen hatte. Am letzten Tage hatte ich wieder ein besonderes Merkmal der über mich waltenden Providenz, die mir abermals mein armes Leben erhielt.

Ich war drey Tage über sehr müde geworden, daher, da ich einen Postwagen antraf, so setzte ich mich darauf, um dadurch ein wenig wieder auszuruhen. Da aber der Wagen erstaunlich schwer beladen war, und wir eine steile Höhe zu übersteigen hatten, wo der Weg dazu voller Steine lag, so stieg ich, und noch zween Passagiers ab, um den Pferden es in etwas leichter zu machen. Es war aber über alle massen heiß, und weil mir mein Rock zu beschwerlich war, so zog ich ihn aus, und warf ihn auf den Wagen. Im Werfen glitschte ich auf einen Stein aus, und fiel gerade vor mich hin, also daß unfehlbar das hintere Rad mir den Kopf zerknirscht hätte, wenn nicht der Wagen ebenfals in dem Augenblick von einem Felsen abgegleitet, und wohl Kopfsbreit auf die andere Seite gerollet wäre.

Ich hatte mich schon im Fallen drein ergeben gehabt, daß ich des Todes wäre, und für Angst nicht geschrien. Der eine von den Passagiers aber hatte es beobachtet, und war so sehr über meine wunderbare Errettung erfreut, als er vor-

her

her über meinen Fall erschrocken gewesen war. Ich konnte mich nicht enthalten, für dieses Wunder der Vorsehung auf den Knien und mit Thränen zu danken, worinnen mir derjenige Passagier, der zugesehen hatte, ebenfals Gesellschaft leistete.

Selbst den Postillon rührte dieses, aber dem andern Mitreisenden, der, wie ich vermuthete, ein Studente war, schien dieses ein blosser Glücksfall, der eben so wenig eine göttliche Vorsehung zum Grunde hätte, als wenn ich eines Tages mit der Charte gewinne, des andern aber verliere: gleichsam als wenn das Leben des Menschen nicht höher als ein Chartenblat zu achten wäre?

Ich nahm mir nicht die Mühe, ihn auf seine albernen Reden zu antworten, der andere Gefährde aber stopfte ihn das Maul, indem er zu ihm sagte: Es könnte seyn, daß sein Leben in GOttes Augen nicht mehr als ein Chartenblat gölte, wir schmeichelten uns aber, daselbst in einer unendlich höhern Nummer unverdient zu stehen, und bäten ihn, wenn es ein Irrthum wäre, uns denselben zu lassen, weil er zu unserer Beruhigung diente.

Endlich gelangten wir zu St** an, es war, wie ich es mir gewünschet, schon Nacht, und ich verfügte mich sogleich zu meinen Aeltern, die ich nun beynahe vor acht Jahren verlassen hatte. Ich pochte glimpflich an, weil das Hauß schon zugeschlossen war, darinnen ich gleichwol noch Licht entdeckte, und meine jüngste Schwester, die ich aber nicht kannte, weil sie mir gänzlich aus dem Gesichte gewachsen war, guckte heraus, und fragte,

wer da wäre? Ich antwortete ihr, ob der Gärtner So** hier wohnte, welches sie bejahte, und solches meinem Vater mit diesen Worten meldete: Vater, es ist ein Mann draussen in einem weissen Rock, der will zu euch, seine Stimme kommt mir ganz bekannt vor!

Ey! laß ihn zu mir kommen, versetzte ihr mein Vater, ich will doch sehen, wer es ist. Meine Schwester eröffnete also die Thür, und ich trat in einem Zustande zu dem Hause hinein, der sich fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Ich war für allzugrosser Empfindung beynahe empfindungslos, und ich dachte nicht daran, daß ich meiner Schwester Proben der Zärtlichkeit gegeben hätte, die aber auch vielleicht jetzt nicht angewandt gewesen seyn würden. Das arme Mägdgen aber fuhr für Schrecken zusammen, als sie einen Soldaten hinein treten sahe.

Ich aber gieng gerade auf die Wohnstube zu, pochte an, und machte solche auf. Ich hatte mir vorgenommen, mich für einen Fremden auszugeben, der ihnem von ihrem Sohn Nachricht brächte. Aber kaum hatte ich zwey Worte gesprochen, so fiel mir meine Mutter um den Hals und schrie: Ach! das ist mein lieber Ferdinand! Die Thränen ersticken ihre fernern Reden, die unter tausend Küssen ihre und meine Wangen hinab liefen; und nun bewillkommte mich mein Vater auch, aber mit einem ehrwürdigen Ernst, den ich durch hundertmaliges Bitten um Verzeihung zu mildern suchte. Meine Geschwister hiengen eben-

fals an mir und bedeckten mich mit Geschrey und Thränen.

Es vergieng lange, bis der erste Affekt vorüber war, und ich ihnen meine Schicksale auf das kürzeste erzählen konnte. Ich hütete mich aber, die Begebenheit mit der von Gr** zu bekennen, weil ich erstlich hören wollte, ob man mich mit ihr im Verdacht hielt, daran ich, wie meine Herren nachgehends hören werden, sehr wohl gethan habe.

Bey dem Stück meiner Erzählung, da ich ums Leben gespielt habe, und die Spißruthen laufen mußte, flossen abermals viel weibliche Thränen, von heimlichen Küssen untermengt, die mir immer eins ums andre gab, wie sie so in einem Kreiß um mich und meinen Vater herum stunden.

Wie ich meine Erzählung zu Ende gebracht hatte, so fragte meine Mutter, ich sollte ihr doch nur den Gefallen thun und sagen, weshalb ich meines Vaters Hauß verlassen hätte? Ich schloß daraus, daß sie nichts von meinen Liebeshändeln mit der von Gr** wüßte, und weil ich mich auf diesen Fall schon gefaßt gemacht hatte, so wandte ich vor, daß mein Gehirn durch Lesung allerhand Lebensgeschichte von glücklich gewordenen Herumläufern und Landstreichern also verdorben worden, daß ich mir fest vorgenommen gehabt, mich auch auf dergleichen Handwerk zu legen: Weil ich aber voraus gesehen, daß meine Aeltern ihre Einwilligung nimmermehr dazu geben würden, so hätte ich mich heimlich fortgemacht, bald aber meine Narrheit zwar eingesehen, doch aus Scham

und in dem Wahn, daß es dennoch zu Hause mir ein ewiger Schimpf und Vorwurf seyn würde, darinnen beharret, und mich abgehalten wieder umzuwenden, zumal ich bald nach Oß** gekommen, und da Informator geworden. Hernachmals hätte ich mir fest vorgenommen, nicht ehender wieder nach Hause zu kommen, bis ich mich daselbst sehen lassen können, welches sich nicht ehender, als jetzo thun lassen wollen.

Hierauf, nachdem ich nur etliche Bissen gegessen hatte, begab ich mich zur Ruhe, und beschloß damit diesen mir so merkwürdigen Tag. Des andern Morgens frühe kam meine Mutter zu mir vors Bette, fragte mich, wie ich geschlafen hätte, und trank ein warmes Bier mit mir; denn damals war das Verderben der Leute, und das heimliche Gift, ich meyne den Thee und Caffee, noch nicht unter gemeinen Leuten Mode.

Hierbey fragte sie mich ganz ernstlich, nachdem sie mich vorher gebeten hatte, ich möchte ja nichts vor ihr geheim halten, sondern mich ihr gänzlich vertrauen: Ob ich etwa schon verheyrathet wäre, und was ich eigentlich bediente, auch was mein Vorsatz auf das Zukünftige wäre. Ich entdeckte ihr also ohne Scheu, daß ich annoch unverheyrathet, und Unterofficier unter dem löbl. Th**ischen Regiment wäre, und dieses so lange würde bleiben müssen, bis ich höher würde befördert werden.

Sie aber hatte ganz andere Dinge mit mir im Kopfe, nämlich ich sollte in meines Vaters Hause bleiben, meinem Vater beystehen, und ein Mägd-

gen, das nicht hübsch und wohlerzogen, aber doch reich war, zur Frau nehmen, und nach meines Vaters dereinstigen Tode Gärtner werden. Sie schlug mir deshalb vor, weil ich einmal da wäre, so sollte ich auch da bleiben, und mein Regiment Regiment seyn lassen.

Ich sagte ihr aber kurz, daß daraus nimmermehr etwas werden würde: Denn einmal so stunde mir mein Sinn noch weit höher, als in der Welt unbekannt in einem Winkel als Gärtner zu sterben; zweytens hatte ich mir feste vorgenommen, entweder gar nicht, oder wenigstens blos nach meiner Neigung zu heyrathen, und lag mir, ich muß es zu meiner Schande gestehen, noch immer die von Gr** im Sinne; alsdann so wäre es ja eydbrüchig gewesen, wenn ich auf eine solche malhonette Art ohne die geringste erhebliche Ursache mein Regiment verlassen hätte, welches mich leicht finden und dafür nach Verdienst bestrafen könnte. Endlich so furchte ich mich doch noch, daß etwa meine Begebenheiten mit der von Gr** herauskommen, und ich alsdenn nichts als Schimpf und Schande zu gewarten haben würde.

Meine Mutter wandte zwar noch allerhand Beweggründe an, aber selbst ihre Thränen konnten mich nicht von meinem vernünftigen Vorsatz abbringen. Mein Vater kam bald hernach dazu, und nachdem er mir einen väterlichen ernstlichen Verweiß gegeben, daß ich so unbesonnen gehandelt, und sein Hauß verlassen hätte, da ich vielleicht nicht weit mehr von einem ansehnlichen Glück entfernt gewesen, und welches ich nunmehr

wenig-

wenigstens unfehlbar erhalten haben würde, so billigte er meinen Vorsatz, wieder zum Regiment zu gehen, und allda zu versuchen, ob ich durch treue Dienste und die Zeit mein Glück machen könnte.

Ich hielte mich hierauf nicht lange mehr in St** auf, denn das Angaffen der Leute und das Andenken an die vorigen Zeiten meiner freudenreichen Jugend mochte ich nicht ertragen, sondern ich begab mich zu meiner ältesten Schwester, die drey Stunden von St** einen Küster geheyrathet hatte. Es war dieses gar ein aufgeweckter Mann, und ich brachte etliche Wochen mit dem größten Vergnügen bey ihm zu, und in denjenigen Stunden, da er seine Berufsgeschäfte abwarten mußte, las ich in lehrreichen Büchern, davon er zwar keinen grossen aber dennoch ausgesuchten Vorrath besaß, oder ich vertrieb mir mit den Kindern meiner Schwester, die in ihren artigsten Jahren waren, meine Zeit.

Endlich gieng mein Urlaub zu Ende, und ich verließ meine Schwester und meinen Schwager, eilte wieder nach St** wo ich mich nur einen Tag aufhielt, und nahm darauf von meinen Aeltern Abschied. Meine Mutter that ganz untröstlich. Vermuthlich gieng es ihr vor, daß sie mich nicht wieder sehen würde, denn sie starb bald darauf; mein Vater aber war ganz gelassen. Erstere hatte mich völlig in weisser Wäsche remontirt; letzterer aber schenkte mir 30. Thaler Reisegeld: Also, nachdem ich beyden und meinen Geschwistern das letzte Lebewohl gesagt hatte, so setzte ich

mich auf die Post, und fuhr immer nach Br** wo dazumal mein Regiment in Garnison lag, zu, allwo ich auch ohne weitern Zufall ankam, aber sogleich bey meiner Ankunft in Arrest genommen wurde.

Mein Hauptmann nemlich hatte, nachdem er den Rausch ausgeschlafen gehabt, nicht gewußt, daß ich bey ihm gewesen und mir Urlaub geholt hätte, sondern glaubte, ich wäre heimlich weggegangen. Da ich aber wieder kommen war, und leichtlich durch die damals im Zimmer des Herrn Obersten H. E. von Th** anwesende Musquetire, welche beym Gesundheittrinken hatten Feuer geben müssen, wie auch durch die Tambours meine Unschuld darthun konnte, so hatte es weiter nichts zu bedeuten, und ich wurde meines Arrests eben so geschwind wieder entlassen, als ich darein gekommen war.

Der auf diesen folgende Sommer, nemlich des 1730sten Jahres, ist der vergnügteste in meinem ganzen Leben gewesen; denn der vornehme Herr, dessen ich oben gedacht, den ich seinen Garten zu seinem vollkommenen Vergnügen angelegt hatte, bat es sich bey meinen Officieren aus, daß sie mir erlaubten, mich vom Regiment entfernen zu dürfen, um während des Sommers sein Landguth in Ordnung zu bringen, dabey ich weiter nichts als anzuordnen hatte, und das beste Essen und Trinken, und alle ländliche Lust genoß.

Also war ich des Tags etliche Stunden bey den Arbeitern, darnach ritte ich entweder spazieren,

oder gieng auf die Jagd, wenn es sich thun ließ, oder las in einem guten Buch: Insbesondere hatte ich der Lesung moralischer Schriften einen besondern Ort geweiht, dessen Lage ich doch denen Herren beschreiben muß. Ueberhaupt lag dieses Landguth in einer vortreflichen Gegend, die meistens eben war, und darinnen nur hier und dar ein Hügel hervorragte. Rings umher lagen die schönsten Dörfer halb von Bäumen versteckt. Prächtige Wiesen durchschnitt ein kleiner Fluß, der mit lauter Erlenbäumen auf beyden Ufern eingefaßt war. In dessen Mitte lag die angenehmste Insel, aber nicht grösser als etwa 16. Ruthen in die Länge, und 4. Ruthen in die Breite. Sie war von 12. Erlen umringt, die keinen Strahl der Sonne, ausser nur des Morgens sehr früh, oder des Abends sehr späte, durch ihre Blätter liessen, sondern immer derselben Kühlung und Schatten verursachten. Dieses Eyland war es, welches ich für den schönsten Ort in der Welt achte, und wo ich allezeit sittliche Bücher las. Das murmelnde Säuseln des Wassers, das Spiel des Windes mit den Blättern, der tausendfache Gesang der Vögel, und das immer entferntere Rufen, Schreyen und Singen der arbeitsamen Landleute oder des Viehes, wie auch das dumpfige Geklapper einer entfernten Mühle, machten gewiß, nebst der schönsten Aussicht, diesen Ort schöner, als uns die Dichter Tempe beschreiben.

Hieher ließ ich etliche Feldstühle bringen, und es vergieng selten ein schöner Sommerabend, den

ich nicht daselbst, entweder allein, oder mit dem Gerichtshalter zugebracht hätte. Wollte GOtt, daß ich mein Leben hätte allda beschliessen können; aber das Schicksal hatte ein anders beschlossen, und ich zweifle, ob ich diese Zauberey, so schön war sie, jemals wieder werde sehen können.

Zu Anfang des Herbstes kam der vornehme Herr selbsten auf sein Landguth, billigte meine Anstallten, und belohnte meine Mühwaltung mit einem ansehnlichen Geschenk, ich aber bat mir nichts als die Erlaubniß aus, künftigen Sommer manchmal allda einsprechen zu dürfen, welche er mir auch zugestund: Aber ich habe keinen Sommer mehr in Br** zugebracht. Die Ursache, daß ich von dar wegkam, war folgende:

Der Herr Oberste H. C. von Th. war diesen Winter darauf gefallen, Comödien zu spielen. Nun wußte ich mich auf nichts zu besinnen, was er sich vorgesetzt, und, wenn es anders nur halbweg bey ihm gestanden, nicht ins Werk gerichtet hätte: Also mußte auch dieses geschehen. Ich ließ mich ebenfals zu einem Spieler mit gebrauchen, in der That, um mich bey ihm zu insinuiren, und wir führten das erste Schauspiel mit allgemeinen Beyfall auf: Doch durfte nicht jedermann, sondern nur die vornehmsten Officiere und Standespersonen, die ausdrücklich dazu gebeten worden waren, Zuschauer abgeben.

Dieses munterte uns alle auf, uns rechte Mühe zu geben, um den erlangten Ruhm nicht zu verlieren. Wir spielten auch noch etliche, die jedermann, auch Kenner, für gut befanden. Endlich,

lich da, ich weiß nicht welcher catholischer Pfaffe meinem Obersten, der bekanntlich protestantisch war, etwas gethan haben mußte, so befohl er uns, wir sollten eine Comödie, den verliebten Pfaffen aufführen. Der Oberauditeur unter unserm Regiment machte den Text, und hatte eine recht lächerliche Geschichte von einem Pfaffen erwählt; aber da es zur Austheilung der Rollen kam, wollte niemand Pfaffe seyn, denn man mußte sich den Kopf scheren lassen. Nach langen Weigern mußte ich es so zu reden wider Willen annehmen, weil ich ohnedieses nicht viel Haare auf dem Kopf hatte.

Wir hielten es geheim, und auf dem Tag, da sie sollte aufgeführet werden, bat der Oberste den nämlichen Pfaffen, der ihn beleidiget hatte, nebst andern, und vielen der vornehmsten zu sich, und nach aufgehobener Tafel wurden die Scenen eröffnet, und wir spielten alle unsere Rollen aufs beste, so daß die Pfaffen selbst ausserordentlich lachen mußten, aber inwendig spien sie Gift und Galle auf uns verteufelte Ketzer, insbesondere auf mich, der ich, wie man mir sagte, alle Geberden des Pfaffen, der den Obersten vor den Kopf gestossen hatte, auf das natürlichste nachgeahmet hatte.

Der Oberste bezeigte sich damit vollkommen zufrieden: Aber die ehrwürdigen Väter, da sie ihre Rache nicht an ihm auslassen konnten, beschlossen dafür mein Verderben, welches sie auch ins Werk gerichtet haben würden, wenn es eine höhere Hand zugelassen hätte. Denn da ich einst-

mals des Abends spät nach Hause gehen wollte, fielen mich unweit meines Quartiers drey vermummte Leute an, davon mir der eine gleich ein Schnupftuch ins Maul drehte, die zween andern aber mich aufhockten, und immer nach einem gewissen Kloster zuschleppten, und allda, wie ich nachher erfahren, mich entmannen, in der That scheren, und mir mit Martern so lange zusetzen wollen, bis ich die Religion verändert gehabt; darauf sollte ich nach Italien in ein Kloster gesendet werden.

Aber, da wir schon das Kloster im Gesicht hatten, so stiessen meine Häscher auf eine Patrouille von unserm Regiment, darauf sie in das Kloster die Flucht nahmen, und mich auf der Gasse liegen liessen. Meine Kammeraden brachten mich drauf nach Hause, und ich war unendlich froh, mich aus dieser Barbaren Händen befreyt zu sehen. Des andern Morgens ließ mich der Oberste zu sich rufen, und befragte mich um diese Begebenheit. Ich erzählte sie ihm, jedoch wußte ich nicht, was sie mit mir anfangen wollen: Er aber wußte es und sagte es mir; rieth mir auch zugleich, daß ich mich ja wegbegeben möchte, weil ich nun des Lebens nicht sicher wäre; er wollte mir, wenn ich es verlangte, sogleich meinen Abschied geben, und mich an löbl. Regiment Joseph empfehlen, wobey er viel gute Freunde hatte, oder ich sollte zu seinem Bruder in Franken reisen, der mir vielleicht Dienste als Verwalter geben, oder doch wenigstens sich bemühen würde, mich unter seinen Bekannten unterzubringen.

Ich hatte des Soldatenlebens satt, und bat um ein Empfehlungsschreiben an seinen Herrn Bruder. Er war dazu sogleich willig, ertheilte mir heimlich meinen Abschied, ließ mir auf seine Kosten ein neues Kleid und eine Peruque machen, und schenkte mir zween Carolins zur Reise. Dieses alles that der wie ein Teufel ausgeschriene Oberste H. C. von Th. Also reißte ich in der Mitte des Märzmonats von Br** ab, und nahm den geraden Weg durch Schwaben und Franken zu dem Bruder des Obersten. Unterwegs besuchte ich zu Oß** die gewesene Jungfer Philippine, die sich noch in den vorigen Umständen befand.

Aber ich hatte mich in meiner Hofnug betrogen, denn der Bruder des Obersten brauchte niemanden in seine Dienste, und versicherte mich, daß ich daherum nirgends unterkommen würde. Ich reißte darauf voller Verdruß wieder ab, und beschloß, aber mit vieler Ueberwindung, zu versuchen, ob ich in meinem Vaterland mein Glück finden könnte. Wie ich noch eine Tagreise von St** entfernt war, so mußte ich in einem Wirthshauß übernachten, das auf einem Guth ganz einsam lag. Ich erkundigte mich, ob jemand einen Verwalter brauchte; aber die Magd berichtete mich, daß schon jemand da wäre. Die Zeit wurde mir verzweifelt lang, deshalb fragte ich, wo Wirth und Wirthin wäre, und bekam zur Antwort, der Wirth wäre gestorben, und die Wirthin nicht allzuwohl: Also mußte ich sehen, wie ich die Zeit hinbrächte, so gut als ich könnte. Es

hien-

hiengen an der Wand verschiedene Bilder, die ich betrachtete, und allerhand Ueberlegungen darüber anstellte. Auf der einen Seite hiengen drey Bauersleute in verschiedenen Beschäftigungen um eine wollüstige Weibsperson herum. Hierbey fiel mir ein: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Denn die Bauersleute schnitten theils, theils trug der eine Trauben nach Hause: Insbesondere hatte die Verliebte ihre Augen auf den Schnitter gewender, wie denn oft ein solcher schlechter Kerl die Stelle des liebenswürdigsten Gemahls vertreten muß; aber er sahe sie nicht an, sondern unterhielt sich mit einem braunen Bauersmägdgen, die einen Rechen in der Hand, und sich hoch aufgeschürzt hatte.

Auf der andern Seite war der Saufgott befindlich, und unter ihm hieng ein Mägdgen, die keinen ganzen Faden an sich hatte, vermuthlich anzuzeigen, daß die Schwelgerey zuletzt die Armuth gebähre. Dem gegenüber befande sich ein Harlequin, und neben ihm ein Bauer, so gekleidet, wie sich die reichen Bauern alle kleiden; und mir fiel der Gedanke ein, daß oft mancher Narr mit Verläugnung der Vernunft mehr verdiene, als der redlichste Mann durch alle seine treuen Dienste 2c.

Diese Beschäftigung nahm den übrigen Theil des Tages vollends hinweg, und sobald Licht in die Stuben gebracht worden war, so erschien die Wirthin mit zugebundenem Mund, als wenn sie Zahnweh hätte, welches sie auch zu mir sagte, und nur manchmal mit Aechzen einige einzelne

Worte sprach. Doch kam mir meines Bedünkens die Stimme der Wirthin, und der Ton der Sprache, wie auch etliche Lineamenten derselben bekannt vor, weil ich aber weiter keinen Gedanken darauf hatte, so legte ich mich getrost nieder, nachdem ich zuvor etliche Bissen gegessen hatte. Des andern Morgens wurde mir warmer Wein vorgesetzt, und, ohne daß ich es verlangt, das beste Frühstück zurechte gemacht, welches mich in der That befremdete. Aber auf einmal giengen mir die Augen auf, als die Wirthin unverbunden aus ihrer Kammer trat, und zu mir sagte: Guten Morgen Herr So**. Hier erkannte ich sogleich die von Gr**.

Ich trat einige Schritte für Verwunderung zurück, aber sie war es wirklich, und kam, ohne mir Zeit zu lassen an mich zu denken, auf mich zu, und umarmte mich: „Wie wunderbar sprach „sie, hat uns hier das Schicksal zusammen ge„führt, und welche abentheuerliche Schicksale ha„be ich gehabt, und welche werden sie von der Zeit „unserer Trennung an gehabt haben?

Ich weiß nicht mehr, was ich ihr geantwortet habe; so viel aber erinnere ich mich, daß sie mir ihre Begebenheiten folgender Gestalt erzählete, da sie zuvor mich mit sich allein genommen hatte.

„Ich hielte mich, fieng sie ihre Rede an, wie sie wissen, an dem Hofe zu St** als Hofdame auf, aber theils meine geringe Schönheit, theils mein schlechtes Vermögen, vielleicht auch das eigensinnige Schicksal oder mein Unglück wollte nicht, daß jemand die Barmherzigkeit an mir gethan,

than, und mich von meinen Hofdamenstande befreyt, und mich zu seiner herzallerliebsten Gemahlin gemacht hätte. Ich suchte also durch allerhand unerlaubte Mittel selbst zu demjenigen Vergnügen zu gelangen, wessen mich doch niemand theilhaftig machen wollte. Die Eingezogenheit, darinnen ich leben mußte, und die gar nicht mit meinem feurigen Temperamente übereinkam, trug noch ein mehreres dazu bey, daß ich die verzweifeltesten Anschläge faßte. Aber alles vergeblich. Aus Verzweifelung conquettirte ich, und lies mich fast zu eben der Zeit, als ich sie zum erstenmal sahe, mit einem jungen Cavallier ein, und zwar hatte ich anfänglich nur die Absicht ihn in mein Netz zu locken, damit ihn so lange aufzuhalten, bis er mich dereinst heyrathen könnte. Aber wer kann, selbst willig, den unverschämten Zudringlichkeiten junger Mannspersonen, die man liebt, widerstehen, wenn nicht solches durch Anführung der Tugend geschiehet, die mir aber damals nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Kurz, er trieb die Sache zu weit, und darauf konnte ich mir kein Bedenken machen, auch ihnen, mein Herr, in ihren Wünschen nachzugeben. Die daraus entstandenen übeln Folgen nöthigten mich, unsere Flucht auf die bewußte Art werkstellig zu machen, da ich kein ander Mittel vor mir sahe, der zu befürchtenden Schande zu entgehen. Ich aber sahe mich genöthiget, sie wider meinen Willen mit unglücklich zu machen, da ich jetzt sehe, daß sie nicht, wie ich glaubte, daß sie thun würden, wieder nach Hause gekehret sind.

Denn

Denn niemand konnte den Verdacht hegen, daß sie mit mir würden durchgegangen seyn, aber von dem jungen Cavallier mußte es die ganze Welt glauben, wenn er einmal sich entfernt gehabt hätte. Zudem so hatte der arme Schelm gar nichts im Vermögen, und was sollte ich mit ihm anfangen?

Sie, mein Herr, mußten also alles nöthige zu meiner Flucht veranstalten, zu welchem Ende ich ihnen denn eröffnete, daß ich soviel entwenden wollte, als wir auf Lebenslang brauchten, daran ich doch nicht gedacht habe. Ich nahm daher wirklich ein Kästgen mit, um sie zu überzeugen, aber es war nichts drinnen, denn ich habe in meinem ganzen Leben nichts für abscheulicher als den Diebstahl gehalten, wie ich denn bey meiner Flucht keine Stecknadel mitgenommen, die nicht mein gewesen wäre.

Wir verliessen St.** glücklich, ich aber wollte mein Verbrechen allein büssen, und verlies sie daher, da sie im Walde so sanfte schliefen. Ich meldete ihnen, mittelst eines Zedduls, den ich neben ihnen auf die Erde legte, und den sie gewiß werden gefunden haben, daß ein anderer, und nicht sie, mich in die Umstände versetzt, die mich genöthiget hatten, die Flucht zu ergreifen, daß ich meiner Herrschaft nichts entwendet, u. d. gl. und hoffte gewiß, daß sie, nachdem sie solches würden erfahren haben, nach St** zu ihren Aeltern zurück kehren würden. Aber, da es nicht geschehen ist, so sehe ich wohl, wo ich gefehlt, nämlich sie haben mir vielleicht nicht geglaubt, und

haben sich darüber ins Unglück gebracht. Ich hätte ihnen lieber gleich alles also wie jetzt entdecken sollen; aber ich hoffe, sie werden mir diesen Fehler verzeihen, da ich ihn nachher so viel hundertmal bereuet habe.

Wie ich sie verlassen hatte, so wollte ich nicht gern ihnen wieder in die Hände kommen, ich gieng deshalb ungewöhnlich stark, sogar, daß mir zuletzt sehr wehe wurde, und ich kaum eine einzelne Hütte erreichen konnte, wo ich mit einer unzeitigen Frucht niederkam. Die Leute in der Hütte waren Köhler, welche mich sehr gutwillig aufnahmen, da ich ihnen versprach, daß ich ihre Mühwaltung reichlich belohnen wollte. Sie wunderten sich aber nicht wenig, daß unter einer männlichen Kleidung eine Weibsperson stack, die sich noch dazu in solchen Umständen befand. Aber hier golten keine Ueberlegungen, mein Leben stund in Gefahr, und gewiß, wenn ich dieses Hauß nicht erreicht hätte, so würde ich unfehlbar des Todes gewesen seyn, denn ich war kaum hinein getreten, so ergriff mich eine Ohnmacht, aus welcher mich blos ihre Hülfe errettete.

Ich blieb drey ganzer Wochen bey diesen armen Leuten, und gab ihnen alles Geld, so ich bey mir hatte. Allein, anstatt daß mich die ausgestandene Lebensgefahr hätte abschrecken sollen, so wurden vielmehr meine Begierden aufs neue zum heftigsten entzündet, so, daß ich mir kein Bedenken machte, zumal der Mangel an Lebensmitteln dazu kam, in E** wohin ich mich nachgehends begeben hatte, mit einer Lebensart mein

Brod

Brod zu verdienen, die die abscheulichste unter allen ist, und die mir nachdem viel tausend Thränen gekostet hat. Insbesondere unterhielt mich einer aus Franken, der sein bisgen Vermögen mit mir durchbrachte, und da es andem war, daß er sich nach Hause begeben sollte, weil er sich seiner Schwäche bewust war, statt dessen sich unter die königl. preußischen Truppen begab, da er auch mit Freuden aufgenommen wurde, weil er von ausserordentlicher Länge war. Ich folgte ihm auch dahin, verlies ihn aber gar bald, da mir die Officiers mehr zu verdienen gaben.

Da ich mich nun einstens in Halle befand, und bey einem Geistlichen gestrikte Sachen zum Verkauf ausbot, so forschte dieser nach meiner Lebensart, und da ich ihm solche auf sein artiges Zureden eröffnet hatte, so schärfte er mir das Gewissen dergestalt, daß ich mir von dem Augenblick an mit Ernst vornahm, meiner bisherigen Lebensart gänzlich den Scheidebrief zu geben, und mein Leben forthin der Tugend zu weihen.

Ich hielte es auch getreulich, und da ich noch etliches Geld übrig hatte, so beschloß ich, mich wieder in meine Heimath zu begeben, und mich durch meiner Hände Arbeit nothdürftig zu unterhalten. Unterwegs auf der langen Reise hatte ich Zeit genug, mein bisheriges verdammtes Leben zu überlegen, welches ich nun auch mit größtem Abscheu ansahe, es meinem beleidigten Schöpfer abbat, und ihn um Beystand anrufte, daß ich meinen Vorsatz ins Werk führen könnte.

Als ich bis in dieses Wirthshauß gelanget war, so blieb ich hieselbst etliche Tage stille liegen, theils um auszuruhen, theils auch um nun zu überlegen wohinnaus? Aber es war von der Vorsehung auch schon dafür ohne mein Verdienst und Vermuthen gesorgt. Denn, da ich in der größten Verlegenheit war, so trug mir der Wirth seine Liebe an: Da ich aber merkte, daß er mich nur zur Hure brauchen wollte, so schlug ich ihm sein Verlangen rund ab. Er trug mir darauf wirklich eine Heyrath an, welche ich auch sogleich, ohne mich um weiter etwas zu bekümmern, annahm. Doch, in Ansehung der äuserlichen und Glücksumstände fand ich bey ihm mein reichliches Auskommen; hergegen, da er schon alt und kränklich war, so mußte ich auch erstaunlich bey ihm ausstehen, doch wurde ich nie ungedultig, hielt ihn stets vor Augen, und bedachte immer, daß ich durch ihn der Nothwendigkeit entrissen worden, andere Leute um Brod anzusprechen. Auf solche Weise habe ich sieben Jahr mit ihm gelebt, ohne den geringsten Verdruß zu haben, ausser den sein Alter und Eigensinn mit sich brachte, da ich ihm, so viel ich nur konnte, nachgab. Seit einem Jahren ist er todt, und ich bin nie so glücklich gewesen, Mutter zu heissen.

Nun, mein lieber Herr So**, so beschloß sie ihre Rede, werden sie die Gütigkeit haben, und mir ihre Geschichte und Abentheuer ebenfals erzählen, und damit so redlich zu Werke gehen, als ich es gethan habe.„

Ich

Ich that es, und beschloß, mich etliche Tage bey ihr aufzuhalten, die ich auch mit vielem Vergnügen hinbrachte.

Es giebt Gesichter, die in ihrem vierzigsten Jahre, ich will nicht sagen, schön aussehen, aber dennoch noch artig genug sind, jemanden verliebte Regungen einzuflößen. Die gewesene von Gr** war eine dergleichen Person. Ich bedachte mich, daß ich nirgends ein Glück zu hoffen hätte, hier im Gegentheil meinen reichlichen Unterhalt bekommen könnte. Also schlug ich ihr, nach vieler Ueberwindung, die mich mein Entschluß allerdings kostete, vor, ob sie mich nicht heyrathen wollte?

Sie bedankte sich wegen dieses Anerbietens, glaubte aber, es geschähe nicht aus Liebe zu ihr, sondern zu ihrem Vermögen, und dieserhalb stellete sie mir es frey, ich könnte bey ihr bleiben, wenn es mir gefiele, so lange ich wollte, und über ihr gesammtes Vermögen befehlen, wie ich nur wünschte, auch würde sie mich dereinst nach ihrem Absterben zum alleinigen Erben einsetzen; noch mehr, wenn ich mich der Wirthschaft annehmen, und sie vor Augen haben wollte, so könnte ich bey ihrem Leben heyrathen, welches Frauenzimmer mir nur gefiele, sie selbst aber könnte und würde niemals zu meinem Wunsch Ja! sagen, weil sie ein Gelübde gethan hätte, nicht wieder zu heyrathen.

Diese ihre Rede setzte mich in ein bewunderndes Erstaunen. Dergleichen Grosmuth hätte ich mir nimmermehr von ihr vorstellen können;

Aber es geschahe dennoch. Sie lies einen Notarium kommen, und schenkte mir in einem ordentlichen Briefe alle ihr Vermögen, es bestünde solches worinnen es wollte, daß ich frey, als wenn es mein eigen, auch bey ihrem Lebzeiten damit schalten, nach ihrem Tode aber dasselbe völlig für mich, als ein wohlerworbenes Eigenthum, behalten sollte. Nun hielte ich nochmals im Ernst um sie an, allein nichts war vermögend, sie von ihrem Vorsatz abzubringen. Ich hergegen blieb ihr zu Gefallen ebenfals unverheyrathet, und lebte sieben Jahre mit ihr recht geruhig, setzte auch mein Studiren bey Gelegenheit fleißig fort, sie ihrer Seits aber war meist für sich und betete. Eine artige Aufführung in einem Wirthshause, werden die Herren sagen! Allein zur Wirthschaft hielten wir Gesinde, und thaten dabey nichts, als daß wir anordneten; gleichwol, weil wir es mit den Leuten billig machten, so hatten wir Gäste und Einkünfte genug.

Endlich, nachdem wir fast sieben Jahr bey einander gewohnt hatten, so starb die gewesene von Gr** an einem Fieber plötzlich, und mich rührte ihr Tod, wie einen der Tod seines Freundes, und zwar seines besten Freundes, rühren kann. Das Wirthshauß war mir nun verhaßt, und ich verkaufte dasselbe nebst andern Güthern, nahm das Geld und begab mich zu meiner Schwester, die unweit St** wohnte, wo ich beschloß, meine Tage in Ruhe zuzubringen. Mittlerweile war meine Mutter gestorben, und mein Vater gieng

auf der Grube, mein jüngerer Bruder hatte schon die Anwartschaft auf dessen Dienst.

Da ich beynahe drey Jahr bey meiner Schwester zugebracht hatte, so wurde ich allmählich der müßigen Lebensart überdrüßig. Hierzu kam noch, daß meine Schwester, bey der ich war, im Kindbette starb, und mein Schwager wieder eine Person heyrathete, mit der ich mich schlechterdings nicht vertragen konnte. Wie nun unterdessen sich der österreichische Succeßionskrieg entsponnen hatte, so wachte in mir der alte Kriegsgeist wieder auf. Ich nahm daher unter den ** Truppen Dienste, und erhielt auch solche als Unterofficier. Während des Kriegs und drauf folgenden Friedens ist mir nichts merkwürdiges zugestossen; als daß ich einstens mein Vaterland besuchte. Es hatte sich daselbst gar viel geändert. Mein Vater war gestorben. Das Wirthshauß, wo ich gewohnt hatte, war durch eine Parthey marodirender Soldaten geplündert und angestecket worden. Ferner war mein jüngerer Bruder einst vom Baum gefallen, und hatte ein Bein gebrochen, daß er sich nun elend behelfen und an Krücken gehen mußte. Ich hielte mich daher nicht lang in St** auf, sondern eilte in mein Standquartier. Bald darauf gieng gegenwärtiger Krieg an: Ich bin zwar höher gestiegen, aber ich fühle auch die Last des Alters. Wollte GOtt, der Krieg wäre aus, so wollte ich mich zur Ruhe begeben, und meinen sechzigjährigen Gliedern wieder etwas zu Gute thun. Wenn denn dieses geschehen wird, so wird es mir an nichts mangeln,

als an so guten Freunden, wie ich solche an den Personen meiner Herren gefunden habe.

Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens
Schluß
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß.
Noch etwas wünsch ich mir dabey:
Derweil ich länger auf der Erde;
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sey,
Und mir zu keinem Vorwurf werde.
Alsdenn vermindre mir kein Kummer, kein Ge-
schäfte,
Und keiner Krankheit Gift, die innern Seelen
Krafte:
Und wie der Musen Kunst mir immer wohl gefiel,
So sey ihr Scherz auch meines Alters Spiel.

von Hagedorn.

Inhalt.

I. Begebenheiten des Capitain von Bra**. S. 7.

II. : : Lieutenannts Bu**. 43.

III. : : Feldwebels We**. 83.

IV. : : Lieutenannts So**. 124.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Begebenheiten etlicher Soldaten

Bd.: 2.

Frankfurt ; Leipzig (1762)

P.o.germ. 87-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105239-8
VD18 80424503